



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Selbstverständnis und Rollenbilder von Bischöfen in ottonisch-salischer
Zeit anhand ausgesuchter Beispiele“

verfasst von / submitted by

Paulina Weronika Garncarz

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 313 445

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Geschichte,
Sozialkunde und politische Bildung,
UF Biologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Andreas Schwarcz

Danksagung

Ich möchte mich bei allen Menschen herzlichst bedanken, die mich während des Schreibens dieser Diplomarbeit unterstützt haben. Vor allem bei ao. Univ.-Prof. Dr. Andreas Schwarcz für die großartige Betreuung während des gesamten Arbeitsprozesses sowie für die vielen interessanten Anregungen und nicht zuletzt für seine Geduld.

Mein besonderer Dank gilt meiner Familie, insbesondere meinen Eltern, die mich stets ermutigt haben, nicht aufzugeben und immer an mich geglaubt haben. Weiters bedanke ich mich bei meiner Schwester, Magdalena, die mir immer wieder Kraft und Halt in meinem Leben gegeben hat und mich in all meinen Entscheidungen unterstützt hat.

Ein Dankeschön ergeht außerdem an meine StudienkollegInnen sowie an die Lehrenden der Universität Wien, die mich im Laufe meines Studiums begleitet haben und meine Zeit an der Universität Wien zu einem unvergesslichen Lebensabschnitt gemacht haben.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	2
1. Einleitung	4
2. Das Bischofsideal	8
2.1. Die Frage nach der Männlichkeit in der Gegenwart	8
2.2. Die Männlichkeit des mittelalterlichen Klerus	9
2.3. Der Mönch als Vorbild für die Geistlichen	11
2.4. Darstellung der Bischöfe in den Bischofsviten	12
3. Das Reichskirchensystem	16
3.1. Begriffserklärung	16
3.2. Entstehung	18
3.3. Merkmale des ottonisch-salischen Reichskirchensystems	23
4. Brun von Köln	26
5. Wilhelm von Mainz	37
6. Ulrich von Augsburg	48
7. Poppo von Trier	57
8. Anno II. von Köln	68
9. Benno von Osnabrück	79
Zusammenfassung	88
Literaturverzeichnis	91
Abstract	99

1. Einleitung

Bereits 1968 betonte Oskar Köhler die Schwierigkeit der Gesamtdarstellung der ottonisch-salischen Reichskirche. Tatsächlich finden wir bis zum heutigen Tag keine einzige Monographie, die alle Facetten dieses komplexen Themengebietes umfassen würde. Die meisten Historiker, die sich mit dem Herrschaftssystem der Ottonen und der Salier auseinandersetzen, legen ihren Fokus auf den Personenkreis dieses Systems – vor allem auf das Episkopat. Betrachtet man das Aufgabenspektrum der Bischöfe dieser Zeit, ist es in der Tat nicht überraschend, dass sie in der Fachliteratur als Stützen des Reiches bezeichnet werden.¹

Es findet sich dennoch eine Reihe von Historikern, die sich auch anderen Aspekten dieser Thematik widmen, wie zum Beispiel der Entwicklung dieses innovativen Herrschaftskonzeptes oder der Begriffsproblematik. An dieser Stelle ist es wichtig anzumerken, dass der Begriff 'Reichskirche' (und, davon abgeleitet, 'Reichskirchensystem') in den mittelalterlichen Quellen nicht vorkommt, sondern vielmehr ein Konstrukt der Forschung darstellt.² Der Konstruktionscharakter des Begriffs wirft in der neueren Forschung wiederum die Frage auf, ob die Verwendung dieses Terminus in wissenschaftlicher Hinsicht überhaupt korrekt sei.

Einer umfangreichen Recherche von Tina Bode zufolge war es Heinrich Gerdes, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Bezug auf die Herrschaft der Ottonen erstmals von einem System sprach.³ Erst 60 Jahre später wagte der deutsche Mediävist Helmut Beumann den Begriff Reichskirchensystem in einem seiner Aufsätze zu verwenden.⁴ Bemerkenswert ist auch, dass nach einer 60-jährigen Pause auf diesem Gebiet nun vermehrt qualitativ hochwertige Arbeiten erschienen sind, die die Gesamtdarstellung des Phänomens des ottonisch-salischen Reichskirchensystems anstreben. Man kann Beumann daher als einen Neuentdecker des Themas bezeichnen.

¹ Albrecht Graf *Finck von Finckenstein*, Bischof und Reich. Untersuchungen zum Integrationsprozess des ottonisch-frühsalischen Reiches (919 – 1056) (Studien zur Mediävistik 1, Sigmaringen 1989), 13.

² Tina *Bode*, König und Bischof in ottonischer Zeit. Herrschaftspraxis – Handlungsspielräume – Interaktionen (Historische Studien 506, Husum 2015), 16.

³ Heinrich *Gerdes*, Bischofswahlen in Deutschland unter Otto dem Großen in den Jahren 953 bis 973 (Göttingen 1978), 6. Zitiert in: *Bode*, König und Bischof, 16.

⁴ Helmut *Beumann*, Die sakrale Legitimierung des Herrschers im Denken der ottonischen Zeit. In: Eduard Hlawitschka (Hg.), Königswahl und Thronfolge in ottonisch-frühdeutscher Zeit (Wege der Forschung 178, Darmstadt 1971), 148-198. Zitiert in: *Bode*, König und Bischof, 16.

Wenige Jahre nach der Veröffentlichung von Beumanns Arbeit versuchte Leo Santifaller in „Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems“⁵ den Ursprung dieses Herrschaftskonzeptes herauszufinden und erstellte eine Liste der wichtigsten Merkmale, durch welche dieses besondere System gekennzeichnet ist. Weiters deutete er auf die Gemeinsamkeiten mit der fränkischen Reichskirche hin und hob auch die wesentlichen Unterschiede der beiden Herrschaftssysteme hervor.

Als einer der bedeutendsten Historiker, welcher in diesem Zusammenhang die Beziehung zwischen den Herrschern und den Bischöfen untersuchte, kann Josef Fleckenstein betrachtet werden. Sein zweibändiges Werk⁶ über die Hofkapelle der deutschen Könige verschaffte ihm nicht nur einen Ruf als hervorragender Geschichtsschreiber, sondern prägt heute noch als oft zitiertes Werk die Nachwuchsmediävisten.

Herbert Zielinski setzte mit „Der Reichsepiskopat in spätottonischer und salischer Zeit“⁷ die Tradition fort. Verglichen mit Fleckenstein beleuchtet Zielinski in ungleich höherem Maße die Bedeutung der Bischöfe für die Entwicklung sowie für den Fortbestand des Systems bis zum Investiturstreit. Es scheint so zu sein, dass er das Episkopat als das tragende Element des Reiches wahrnimmt, hierbei aber die Bedeutung anderer Aspekte völlig ausblendet.

Doch ist er hierin nicht der einzige. Nach und nach finden wir Arbeiten, die ausschließlich die Bischöfe der ottonisch-salischen Zeit in den Blick nehmen. So veröffentlichte etwa Finckenstein nur wenige Jahre später nach Zielinski eine ähnliche Monographie⁸ über das ottonisch-salische Episkopat. Der einzige Unterschied zum Werk seines Kollegen besteht in einer umfassenderen Analyse ausgesuchter Bistümer sowie der genaueren Auseinandersetzung mit dessen Bischöfen. Er beschäftigt sich nicht nur mit der Herkunft und dem Werdegang der den Diözesen vorstehenden Würdenträger, sondern auch mit deren Tätigkeiten während der jeweiligen Amtszeit.

⁵ Leo *Santifaller*, *Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems* (Wien ²1964).

⁶ Josef *Fleckenstein*, *Die Hofkapelle der deutschen Könige 1 und 2* (*Monumenta Germaniae Historica* 16/1 und 16/2, Stuttgart 1966).

⁷ Herbert *Zielinski*, *Der Reichsepiskopat in spätottonischer und salischer Zeit (1002–1125)* (Wiesbaden 1984).

⁸ Albrecht Graf *Finck von Finckenstein*, *Bischof und Reich. Untersuchungen zum Integrationsprozess des ottonisch-frühsalischen Reiches (919 – 1056)* (*Studien zur Mediävistik* 1, Sigmaringen 1989).

Wenn man jedoch erkennt, wie schlecht es um die Quellenlage bestellt ist, überrascht es nicht, dass die meisten Historiker ihren Fokus auf das mittelalterliche Episkopat legen. Das 10. Jahrhundert dürfte das quellenärmste der hochmittelalterlichen Geschichte sein.⁹ In diesem Zusammenhang darf nicht vergessen werden, dass es hauptsächlich Kleriker waren, die die meisten Schriftstücke dieser Zeit verfassten. Hierunter zählen die Bischofsviten zu den bedeutendsten und informationsreichsten Quellen des Mittelalters, da sie im Vergleich zu Urkunden, Verträgen oder anderen Aufzeichnungen detaillierte Einblicke in das Leben einer bestimmten Person ermöglichen.

In der vorliegenden Arbeit sollen nicht nur das Leben, das politische Wirken sowie die Stellung ausgesuchter Bischöfe im Reich untersucht, sondern auch auf das Selbstverständnis und die Selbstwahrnehmung dieser Personen, die einen Spagat zwischen den zwei völlig verschiedenen Welten der kirchlichen und der feudalen Macht vollbringen mussten, eingegangen werden. Wenn man sich mit mittelalterlichen Bischöfen auseinandersetzt, muss man berücksichtigen, dass Geistliche auch untereinander konkurrierten, wodurch es auch auf dieser Ebene zu Machtkämpfen kam. Aus diesem Grund werden für die Analyse auch theoretische Konzepte der Männer- und Männlichkeitsforschung einbezogen, insbesondere jenes der 'hegemonialen Männlichkeit' von Raewyn Connell, mit dessen Hilfe Machtverhältnisse zwischen dominanten und untergeordneten Männlichkeiten innerhalb eines historischen Kontextes beschrieben werden können.¹⁰

Hierbei muss zunächst ein Ideal der klerikalen Männlichkeit bzw., für den vorliegenden Fall, ein Bischofsideal definiert werden. Dabei soll deutlich unterstrichen werden, dass der König eine andere Vorstellung von einem 'idealen' Bischof hatte als der Großteil der Bevölkerung. Für den Herrscher stellten Treue und Hingabe entscheidende Eigenschaften dar, die für die Besetzung der wichtigsten Bischofsstühle sprachen, während für Laien vor allem Fürsorge und geistlicher Beistand von Bedeutung waren.

Im weiteren Verlauf der Arbeit wird sich demzufolge zeigen, inwiefern die ausgewählten Bischöfe diesem Idealbild entsprachen, und ob man sie einer Gruppe

⁹ Werner Goez, *Lebensbilder aus dem Mittelalter. Die Zeit der Ottonen, Salier und Staufer* (Darmstadt 1998), 32.

¹⁰ Raewyn Connell, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (Wiesbaden 2015).

übergeordneter oder untergeordneter Männlichkeiten zuordnen kann. Es soll des Weiteren der Frage nach der Auswirkung der geistlich-weltlichen Doppelfunktion der Bischöfe im 10. und 11. Jahrhundert mit Bezug auf ihr Selbstverständnis nachgegangen werden.

Für diese Untersuchung wurden insgesamt sechs Bischöfe, die eine große Rolle im ottonisch-salischen Reichskirchensystem spielten, ausgesucht. Diese werden einer umfangreichen Analyse auf der Grundlage ihrer Lebensbeschreibungen sowie unter Miteinbeziehung anderer Quellen unterzogen, um herauszufinden, ob Unterschiede zwischen den Bischofscharakteren bestehen und ob eventuelle Veränderungen hinsichtlich der Stellung des Episkopats im Reich beobachtet werden können. Bei der Auswahl wurde vor allem auf eine möglichst ausgewogene Verteilung der Amtszeiten dieser Bischöfe geachtet. Die Wahl fiel daher auf drei Bischöfe aus der Regierungszeit der Ottonen – Brun von Köln, Wilhelm von Mainz und Ulrich von Augsburg – sowie auf drei Bischöfe aus der Regierungszeit der Salier, nämlich Poppo von Babenberg, Anno II. von Köln und Benno II. von Osnabrück. Darüber hinaus bildeten die politische Teilhabe sowie die enge Beziehung dieser Kleriker zum jeweiligen Herrscher entscheidende Kriterien für die Auswahl der oben genannten Bischöfe.

2. Das Bischofsideal

2.1. Die Frage nach der Männlichkeit in der Gegenwart

Die Geschlechterforschung beschäftigt sich schon seit langer Zeit mit der Frage der Männlichkeitsformen im Mittelalter. Allerdings bleibt die Frage der klerikalen Männlichkeit weitgehend unerforscht bzw. sind die wenigen Veröffentlichungen zu diesem Thema sehr umstritten. An dieser Stelle erkennt man die Problematik der Begrifflichkeit dieser sozial geprägten Konstruktion einer Männlichkeit. Da Männlichkeitsforschung inzwischen als eigenständiger Bereich der Geschlechterforschung beziehungsweise der Gender Studies etabliert ist, erstaunt es umso mehr, dass bislang keine einheitliche Definition oder Begriffserklärung für 'Männlichkeit' vorliegt. Die Soziologen sind sich dabei einig, dass sich Männlichkeit ohne Weiblichkeit nicht erklären lässt. Obwohl die Beziehung von Frauen- und Männergeschichte zunächst weniger von einem Miteinander als von einem Gegeneinander geprägt war,¹¹ ist es mittlerweile allgemein bekannt, dass Männlichkeitsforschung eng mit der Frauenforschung verwoben ist und ohne diese vielleicht gar nicht existieren könnte.

Die Anfänge der *Men's Studies* liegen in den späten 1960er und in den 1970er Jahren in den Vereinigten Staaten von Amerika. Obwohl die Bewegung zunächst sehr einseitig war, indem ausschließlich weißen Männern der Mittelklasse und der Frage nach ihrer Machtposition, ihrem Verhalten und ihrer Sexualität Aufmerksamkeit geschenkt wurde, wandelte sich der Begriff 'Männlichkeit' bald in 'Männlichkeiten'; man widmete sich fortan verstärkt der Mannigfaltigkeit und der Diversität innerhalb dieser relativ neuen Forschungsrichtung. Viele Wissenschaftler, so etwa Matthias Marschik¹² oder Thomas Kühne¹³, sind seither der Meinung, dass Männlichkeiten einem gesellschaftlichen Wandel unterliegen, wobei den Männern diverse Eigenschaften zugeordnet werden. Es ist daher passend, an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass sich die Konzeptionen von 'Geschlecht' im Allgemeinen „unter dem Einfluss und in

¹¹ Jürgen Martschukat, Olaf Stieglitz, *Geschichte der Männlichkeiten* (Frankfurt/Main 2008), 27.

¹² Matthias Marschik, Johanna Dorer, *Kritische Männerforschung. Entstehung, Verhältnis zur feministischen Forschung, Kritik*. In: SWS-Rundschau (41. Jg.) H.1 (2001) 5-16, 11.

¹³ Thomas Kühne, *Männergeschichte als Geschlechtergeschichte*. In: Dies., *Männergeschichte - Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne* (Frankfurt/New York 1996), 7-30.

*Wechselwirkung mit den theoretischen Entwicklungen in Psychoanalyse, Dekonstruktivismus, Diskurstheorie u.a. stark verändert haben und die Gender-Identitäten nicht mehr als 'natürlich' vergeben und biologisch bestimmt angesehen werden, sondern unter spezifischen sozialen und kulturellen Bedingungen sowie in komplexen psychischen Prozessen geformt werden.*¹⁴

Auch die australische Soziologin Raewyn Connell beschreibt Männlichkeit als eine soziale Konstruktion, die je nach gesellschaftlichem und historischem Kontext variieren kann.¹⁵ Das bedeutet, dass, je nachdem wie der Forschungsbereich zeitlich und örtlich eingegrenzt wird, verschiedene Männlichkeitsformen beobachtet werden können. Weiters führte sie in der Mitte der 90er Jahre einen grundlegenden Beitrag zur Männerforschung und zwar das Konzept der hegemonialen Männlichkeit, welches erklären soll, wie und warum Männer ihre soziale Dominanz gegenüber Frauen, aber auch gesellschaftlich 'schwächer' wahrgenommenen Männern erreichen. Obwohl Connell den Beginn hegemonialer Männlichkeit um das Jahr 1450 ansetzt, kann grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass auch für die Zeit vor 1450 unterschiedliche Formen von dominanten und untergeordneten Männlichkeiten zu beobachten sind.

2.2. Die Männlichkeit des mittelalterlichen Klerus

Nicht nur die weltlichen Männlichkeiten standen in Spannung zueinander, es gab auch gravierende Unterschiede zwischen den Geistlichen untereinander. Betrachtet man die Angehörigen des geistlichen Standes im 10. und 11. Jahrhundert näher, so lässt sich feststellen, dass auch innerhalb dieser Gruppe unterschiedliche Formen von männlichen Charakteren vorhanden waren. Es ist daher interessant, dass es Historiker gibt, die grundsätzlich in Frage stellen, ob bzw. inwieweit bestimmte Gruppen von Klerikern überhaupt als männlich betrachtet werden können und ob bzw. inwieweit sie zu ihren Lebzeiten innerhalb der Gesellschaft als männlich wahrgenommen wurden.

¹⁴ Birgit Stedt, Helden und Heilige. Männlichkeitsentwürfe im frühen und hohen Mittelalter. In: Historische Zeitschrift Bd. 276 (2003), 1-36, 1.

¹⁵ Raewyn Connell, Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten (Wiesbaden 2015), 91.

Bereits 1994 warf die amerikanische Historikerin Jo Ann McNamara eine fundamentale Frage in der mittelalterlichen Männerforschung auf, die die Männlichkeit mit der Sexualität gleichstellte und in Folge zahlreiche Diskussionen auslöste: „*Can one be a man without deploying the most obvious biological attributes of manhood?*“¹⁶

Eine andere Mediävistin, Jennifer D. Thibodeaux, gibt eine negative Antwort auf diese Frage. Sie schreibt in ihrem Essay über die Identitäten des Klerus, dass es nicht korrekt sei, eine zölibatär lebende Gruppe von Männern als männlich zu bezeichnen, weil sie genau das, was von Männern in dieser Zeit grundsätzlich erwartet wurde, letztlich nicht getan haben – sie haben keine Kinder gezeugt.¹⁷

Stimmt man der Aussage von Thibodeaux zu, indem sich der Klerus weder dem männlichen noch dem weiblichen Geschlecht zuordnen lassen kann, so würde dies bedeuten, dass die mittelalterliche Gesellschaft noch ein drittes Geschlecht kannte. Thibodeaux verwendet hierfür den englischen Begriff *emascularity*¹⁸; ihrer Ansicht nach ist dieses 'dritte Geschlecht' zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit zu verorten.

Ruth Karras widerlegt in einer der ersten Monographien zum Thema Sexualität im Mittelalter diese These. Sie schreibt, dass das Mittelalter nur zwei Geschlechter kannte und ein drittes Geschlecht, etwa in Form eines zwischen 'männlich' und 'weiblich' liegenden Geschlechts, damals schlichtweg nicht denkbar war. Eine Gesellschaft, die von der christlichen Lehre durchdrungen war, orientierte sich ausschließlich an der Heiligen Schrift, in der von Anfang an ausschließlich von zwei Geschlechtern die Rede ist. Diese wurden von Adam und Eva repräsentiert. Außerdem betont Karras, dass Menschen, die von der Norm abwichen, wie im vorliegenden Fall die Kleriker, sogar als besonders männlich oder besonders weiblich betrachtet wurden.¹⁹ Das bedeutet, dass auch für die Geistlichen ihr Geschlecht von Relevanz war, selbst wenn für ihre gesellschaftliche *gender*-Konstruktion Sexualität keine Bedeutung haben durfte. Die deutsche Historikerin Birgit Studt unterstreicht hier deutlich, dass der Klerus jedoch nicht aufgrund seiner sexuellen Enthaltensamkeit, sondern aufgrund seiner „*literarischen*

¹⁶ JoAnn McNamara, The Herrenfrage: The Restructuring of the Gender System, 1050-1150. In: Clare A. Lees (Hg.), *Medieval Masculinities. Regarding Men in the Middle Ages* (Medieval Studies 7, Minneapolis 1994), 3-29, 5.

¹⁷ Jennifer D. Thibodeaux, Rethinking the Medieval Clergy and Masculinity. In: Dies., *Negotiating Clerical Identities. Priests, Monks and Masculinity in the Middle Ages* (Basingstoke 2010), 1-15, 3.

¹⁸ Thibodeaux, Rethinking the Medieval Clergy, 4.

¹⁹ Ruth Mazo Karras, *Sexualität im Mittelalter* (Düsseldorf 2006), 21.

*Bildung Anspruch auf moralische Superiorität erhob, kulturelle Leitbilder prägte und vermittelte.*²⁰

Trotz des größer gewordenen Interesses für diverse Gebiete der Männerforschung wird im deutschen Sprachraum der Frage nach den Formen der Männlichkeit im Mittelalter relativ wenig Aufmerksamkeit gewidmet, geschweige der Auseinandersetzung mit dem kontroversen Thema der Männlichkeitsbilder des Klerus in dieser Epoche. Wie auch der Literaturliste dieser Arbeit entnommen werden kann, ist die angloamerikanische Forschung der Vorreiter für diesen neuen und gewagten Blick auf den Mann, weshalb die dortigen Historiker und Historikerinnen auch der deutschsprachigen Forschung wichtige Impulse in diesem Bereich liefern können.

2.3. Der Mönch als Vorbild für die Geistlichen

*„Bishops, university theologians and crusaders were such men whose vocations demanded a different kind of gender identity than those performed by cloistered monks and parish priests“*²¹ – mit dieser Aussage verdeutlicht Thibodeaux, dass das Mittelalter eine Zeit der vielen ständisch organisierten und daher auch konkurrierenden Männlichkeiten war. Nicht nur die weltlichen Männlichkeiten standen im Gegensatz zueinander: Auch innerhalb des männlichen Klerus herrschten gravierende Unterschiede vor. Es lässt sich erkennen, dass die Kirche eine Institution gewaltigen Ausmaßes war und dass die Gesamtheit ihrer Vertreter nicht als eine homogene Gruppe aufgefasst werden kann.

Obwohl Thibodeaux in ihrem Aufsatz deutlich hervorhebt, dass man Bischöfe mit Mönchen nicht vergleichen darf, waren es letztlich die typischerweise den Mönchen zugeschriebenen Eigenschaften, die den Grundstein für die Entstehung des Idealbildes des mittelalterlichen Bischofs legten. Es wird im Allgemeinen die Meinung vertreten, dass bis weit ins 11. Jahrhundert hinein der Mönch das Leitbild schlechthin für alle Geistlichen abgegeben habe. Engels spricht in diesem Zusammenhang sogar von der *„dominierenden Stellung der monastischen Lebensnorm um die Mitte des 11.*

²⁰ *Studt*, Helden und Heilige, 3.

²¹ *Thibodeaux*, Rethinking the Medieval Clergy, 11.

Jahrhunderts“.²² Denn im Gegensatz zu den Weltklerikern waren Mönche in eine umfangreichere Konzeption des Verzichts eingebunden, welche Nahrung, Kleidung, Bequemlichkeit sowie soziale Beziehungen umfasste.²³ Durch ihre von Enthaltensamkeit geprägte Lebensweise und durch die aus dieser Lebensweise gewonnene innere Stärke zeichneten sie sich gegenüber den weltlichen Geistlichen aus. Da im Grunde genommen jeder, unabhängig vom sozialen Stand, in ein Kloster eintreten durfte, bildete diese Lebensweise eine freiwillige Entscheidung jedes Mitglieds eines Ordens, was ihm wiederum die Hochachtung seitens der einfachen Bevölkerung einbrachte. Diese von der einfachen Bevölkerung den Mönchen entgegengebrachte Anerkennung und Bewunderung lässt es denkbar erscheinen, dass Mönche auch als Vorbilder für Bischöfe fungierten.

Tatsächlich verweisen die Verfasser der bekanntesten Bischofsviten stets auf die Frömmigkeit der Kirchenvorsteher und betonen – oft in übertriebener Form – deren monastische Lebensweise. Zwar ist es schon alleine aufgrund der Kontakte des höheren Klerus mit den jeweils Herrschenden unwahrscheinlich, dass die Lebensweise eines Bischofs jener eines asketisch lebenden Mönchs entsprach; dennoch schildern die mittelalterlichen Autoren die Bemühungen der Inhaber der Bischofssitze, ein möglichst mönchsgleiches Leben zu führen. Da es angesichts der vielen von König übertragenen Aufgaben nicht immer möglich war, genug Zeit dem Gebet zu widmen, ist es bereits an dieser Stelle erwähnenswert, dass es in der untersuchten Zeitspanne durchaus Fälle von Bischöfen gab, die sich noch während ihrer Amtszeit in Klöster zurückzogen und auf die Ausübung ihrer weltlichen Aufgaben verzichteten.

2.4. Darstellung der Bischöfe in den Bischofsviten

Bedenkt man, dass die mittelalterliche Gesellschaft von der christlichen Lehre durchdrungen war, ist es nicht überraschend, dass die Kirche hohe Anforderungen an ihre Repräsentanten stellte. Keuschheit (mitsamt ihrer engen Beziehung zur

²² Odilo *Engels*, *Der Reichsbischof in ottonisch und frühsalischer Zeit*. In: Irene *Crusius* (Hg.), *Beiträge zu Geschichte und Struktur der mittelalterlichen Germania Sacra (Studien zur Germania Sacra 17, Göttingen 1989)*, 135-175, 139.

²³ *Karras*, *Sexualität im Mittelalter*, 84.

Unbeflecktheit) hatte in der Lehre der katholischen Kirche eine ausgesprochen große Bedeutung, weshalb sexuelle Enthaltsamkeit auch, oder besser gesagt, insbesondere von den hochgestellten Klerikern erwartet wurden.

Doch Gedanken über das richtige Verhalten der Bischöfe machte man sich schon viel früher. Bereits im 6. Jahrhundert versuchte man sie mit Hilfe einer vom damaligen Papst verfassten Vorschriftensammlung zu einer Lebensart zu bewegen, die einerseits dem einfachen Volk als Vorbild dienen und andererseits den Ruf der Kirche stärken sollte. Die an Bischöfe gerichtete *Regula Pastoralis*²⁴ wurde um 590 von Gregor dem Großen verfasst und kann als eine Verhaltensanleitung für Bischöfe betrachtet werden, wie sie in ihrer Funktion als Seelenhirten ihr Amt auszuüben haben.²⁵ In dieser wertvollen Quelle wird detailliert beschrieben, wie ein Geistlicher zum guten Bischof wird, welche Eigenschaften er hierfür mitbringen sollte, und wie er sich für die ihm anvertraute Herde zu kümmern hat.

Obgleich die *Regula Pastoralis* zu den bedeutendsten Quellen des Mittelalters zählt, geriet sie laut Oskar Köhler 500 Jahre nach ihrer Entstehung nahezu in Vergessenheit. Der Historiker untersuchte eine Vielzahl an Lebensbeschreibungen von Bischöfen und stellte fest, dass dieses wichtige Schriftstück im Gegensatz zu anderen christlichen Texten nur selten in den Bischofsviten rezipiert wird.²⁶

Es ist daher denkbar, dass die *Regula Pastoralis* unter den damaligen Bischöfen nicht sehr verbreitet war und dementsprechend die darin enthaltenen Anweisungen auch nicht sonderlich eifrig befolgt wurden. Jedenfalls war für einen erfolgreichen Aufstieg zum Bischof ohnehin nicht unbedingt die Sympathie des Papstes notwendig: Wer im Heiligen Römischen Reich die Karriereleiter der Kirche erklimmen wollte, musste in erster Linie die Gunst des Herrschers erlangen und sich als Mitglied der Hofkapelle beweisen.²⁷

²⁴ Papst Gregor der Große, *Regula pastoralis*. Wie der Seelsorger, der ein untadeliges Leben führt, die ihm anvertrauten Gläubigen belehren und anleiten soll. Herausgegeben, übersetzt u. mit einer Einleitung versehen von Georg Kubis (Graz 1986).

²⁵ Reinhild Elisabeth Maria Rössler, *Der Hirte als Herrscher. Die Regula Pastoralis Gregors des Großen als Ideal christlicher Leitung und ihre Auswirkungen auf die Königsdarstellungen in Bedas Englischer Kirchengeschichte* (Masterarbeit [Universität Wien], Wien 2016), 4.

²⁶ Oskar Köhler, *Die ottonische Reichskirche. Ein Forschungsbericht*. In: Josef Fleckenstein, Karl Schmid (Hg.), *Adel und Kirche*. Gerd Tellenbach zum 65. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern (Freiburg 1968), 141-204, 144.

²⁷ Finck von Finckenstein, *Bischof und Reich*, 65.

Köhlers Untersuchungen zeigen fernerhin, dass alle Bischöfe im 10. und 11. Jahrhundert über eine hervorragende Bildung verfügten, weshalb diese Eigenschaft von Vita zu Vita an Besonderheit verliert.²⁸ So wurde etwa in der *Vita Brunonis* ausführlich darüber berichtet, wie gebildet, scharfsinnig und sprachbegabt der Königsbruder war; in den Lebensbeschreibungen der Bischöfe des späten 11. Jahrhunderts finden wir hingegen keine umfangreichen Beschreibungen über ihre Gelehrsamkeit. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Ausbildung der hohen Geistlichen in der Zwischenzeit ein weniger bedeutendes Kriterium für die Aufnahme in die Hofkapelle geworden wäre.

So wird berichtet, dass Brun trotz einer Fülle an weltlichen Aufgaben, die er als rechte Hand des Königs Otto I. erfüllen musste, eine sehr asketische Lebensweise pflegte. Ruotger betont in der *Brunovita*, dass der Kölner Bischof Prunk, Luxus und weltliche Unterhaltungen verabscheute.²⁹ Des Weiteren wird sein Verantwortungsbewusstsein stets gelobt. Dies gilt auch für seine vorbildliche Lebensweise, die er ungeachtet seiner hohen Stellung am Hof führte.

Über die meisten Bischöfe wird geschrieben, dass sie sich stets um Arme und Kranke sorgten. Köhler fokussiert hier vor allem auf den Bischof Bernward von Hildesheim und greift die relevanten Stellen aus dessen *Vita* heraus. So betont der Autor der *Vita*, dass der Bischof selbst oft auf das Abendmahl verzichtete, aber sich stets darum kümmerte, dass die Hungrigen etwas zu essen erhielten.³⁰

Ähnliches berichtet Ruotger über Brun von Köln: „*Unzählige Male am Tage mußte er bisweilen Unglücklichen Schutz, Bedrängten Rat, Elenden Hilfe gewähren. Und dies alles tat er so, daß er allen Bedrückten Zuflucht geworden zu sein schien.*“³¹ Fürsorge und uneingeschränkte Hilfsbereitschaft dürften für die meisten Kirchenmänner (ideal)typische Eigenschaften gewesen sein. Die Formulierungen in den meisten Bischofsviten sprechen jedenfalls dafür, dass der Einsatz zugunsten Hilfsbedürftiger von den Klerikern regelrecht erwartet wurde.

²⁸ Engels, Reichsbischof in ottonischer und frühsalischer Zeit, 138.

²⁹ Ruotger: Lebensbeschreibung des Heiligen Erzbischof Bruno von Köln. Übersetzt und erläutert von Irene Schmale-Ott (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 30, Münster 1954), Kapitel 30, 57.

³⁰ Köhler, Die ottonische Reichskirche, 139.

³¹ Ruotger: Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 8, 24.

Mit Hinblick auf die oft übertriebene, fast märchenhafte Schilderung des Lebens eines Bischofs in seiner Vita sind wir jedoch dazu gezwungen, die Inhalte dieser Texte besonders kritisch zu betrachten, weshalb wir letzten Endes vermutlich nie erfahren werden, welche in diesen Quellen beschriebenen Ereignisse tatsächlich stattgefunden haben oder welche Bräuche in Wirklichkeit gepflegt wurden.

Neben dem sozialen Engagement scheinen Selbstbeherrschung, Bescheidenheit und Geduld zu den wichtigsten Eigenschaften eines idealen Bischofs gezählt zu haben. Nicht selten wird auch über Bischöfe berichtet, die sich nachts dem Beten oder dem Lesen widmeten und deswegen entweder die Nachtruhe unterbrachen oder sogar zur Gänze auf sie verzichteten. Dergleichen wird auch vom Königsbruder Brun berichtet: „Die frühen Morgenstunden waren ihm um keinen Preis feil, und er gab sich dann auch nicht dem verlockenden Schlaf hin.“³²

Um nochmals die Bedeutung und den Einfluss des Mönchtums auf das Bischofsideal zu verdeutlichen, ist es an dieser Stelle sinnvoll, die *Vita Sancti Uoldarici* heranzuziehen. Der heilige Ulrich kann nämlich als einer der Bischöfe betrachtet werden, die wie Mönche lebten und unter anderem auf Fleischgenuss oder auf kostbare Kleidung verzichteten.³³

Sein Verlangen nach innerem Frieden und einem klosternahen Leben kannte keine Grenzen. Gerhard von Augsburg berichtet sogar davon, wie Ulrich den Kaiser Otto I. und Kaiserin Adelheid um die Erlaubnis bat, „die Verwaltung seines Bistums und die Herrschaft über die Hausgemeinschaft und alle ihn [Ulrich] betreffenden weltlichen Geschäfte [...] seinem Neffen, Adalpero, übertragen zu dürfen.“³⁴ Ulrich unterstreicht seine Bitte mit der Begründung, mehr Zeit für das Gebet sowie für die kirchliche Angelegenheiten zu brauchen.

Der heilige Ulrich ist jedoch nicht der einzige, der sich vom König und den weltlichen Pflichten zu distanzieren versuchte. Auch Erzbischof Siegfried von Mainz, zunächst Abt des Klosters Fulda, beschloss, seine Führungsposition aufzugeben und sein

³² *Ruotger*: Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 8, 25.

³³ *Gerhard von Augsburg*: *Vita Sancti Uodalrici*. Die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Ulrich. Lateinisch-Deutsch. Einleitung, kritische Edition und Übersetzung besorgt von Walter Berschin und Angelika Häse (Editiones Heidelbergensis 24, Heidelberg 1993), Kapitel 3, 121.

³⁴ *Gerhard von Augsburg*, *Vita sancti Uodalrici*, Kapitel 21, 247.

restliches Leben als einfacher Mönch im Kloster Cluny zu verbringen. Dies wurde ihm jedoch untersagt und er wurde gezwungen, weiterhin als Bischof zu agieren.³⁵

Daraus lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass ein Kloster zumindest im 10. und 11. Jahrhundert eine Art Rückzugsort bildete. Die Abkehr vom Herrscher und von der Leitung beziehungsweise der Verwaltung eines Bistums war ein deutliches Zeichen für die Unzufriedenheit des Episkopats mit den an ihn gestellten beziehungsweise ihm anvertrauten Aufgaben und in diesem Sinne auch ein Zeichen für ein starkes Bedürfnis nach einer Zuflucht, um diesen Pflichten entkommen zu können.

3. Das Reichskirchensystem

3.1. Begriffserklärung

Untersucht man das Selbstverständnis und die Rollenbilder von Bischöfen des Hochmittelalters im Detail, ist es unerlässlich, zuerst das Herrschaftssystem der Ottonen und der Salier unter die Lupe nehmen und im Anschluss daran die Position der Bischöfe in diesem System näher zu beleuchten. Obwohl es in der heutigen Forschung umstritten ist, ob es sich in Wirklichkeit um ein System handelte, darf man die Tatsache nicht beiseiteschieben, dass die Bezeichnung Reichskirchensystem jahrzehntelang von Historikern verwendet wurde und auch in neueren Veröffentlichungen – selbst wenn nunmehr oft mit kritischem Auge betrachtet – immer wieder auftaucht. In diesem Kapitel soll daher der Terminus ‘Reichskirche’ in Bezug auf die Herrschaft der Ottonen und der Salier, seine Bedeutung im Zusammenhang mit der ottonisch-salischen Herrschaft sowie die Wurzeln der im Hochmittelalter zu beobachtender Verflechtung von Staat und Kirche näher erläutert werden.

Der deutsche Mediävist Rudolf Schieffer, der als Experte für Kirchen- und Rechtsgeschichte gilt, verfasste für das Lexikon des Mittelalters folgenden Beitrag zum Begriff Reichskirche:

³⁵ Engels, Der Reichsbischof in ottonisch und frühsalischer Zeit, 141.

„Reichskirche bezeichnet im wissenschaftlichen Sprachgebrauch einen Teil der [...] Kirche, der in eine bestimmte politische Ordnung einbezogen und der besonderen Autorität des jeweiligen Herrschers unterworfen war. [...] Von der Reichskirche in diesem weiteren Sinne zu unterscheiden ist der Quellenterminus „ecclesia regalis“ u. ä., der im Singular und Plural die einzelnen unter dem Schutz beziehungsweise im Besitz von König und Reich stehenden, seit dem Spätmittelalter als reichsunmittelbar geltenden Kirchen bezeichnet und als Gattungsbegriff [...] auch wissenschaftliche Verwendung findet.“³⁶

Da es im Laufe der Geschichte unterschiedliche Formen der ‘Reichskirche’ gegeben hat und weil sich diese Bezeichnung nicht automatisch auf das Heilige Römische Reich beziehen muss, wird in der Literatur gewöhnlich die präzisierende Bezeichnung *ottonisch-salische Reichskirche* beziehungsweise *ottonisch-salisches Reichskirchensystem* verwendet.

Doch schon lange vor Schieffer bezeichnete Josef Fleckenstein die Reichskirche als ein Phänomen, welches Reich und Kirche in besonderer Weise verbindet.³⁷ In seinem Werk über die Hofkapelle der deutschen Könige thematisiert er die Rolle des Königs, der nicht mehr parallel zur Institution Kirche, sondern innerhalb dieser Institution eine überragende Stellung einnimmt. Hieraus lässt sich folgern, dass mit dem Begriff ‘Reichskirchensystem’ ein besonderes Verhältnis zwischen Kirche und Staat bezeichnet wird, in welchem nicht nur das Staatsoberhaupt die absolute Herrschaft über die Kirche und seine Vertreter hat, sondern in welchem auch die Kleriker eine überragende Rolle in politischen und staatlichen Angelegenheiten spielen und je nach ihren Positionen auch Einfluss auf den König ausüben können:

„Reich und Kirche durchdringen sich und zwar so, dass die Herrschaft des Königs oder Kaisers in doppelter Form in die Kirche eingreift und sie erfasst, nämlich erstens durch das Eigenkirchenrecht, das sich auf genau bestimmte Niederkirchen bezieht – und zweitens in Form der Kirchenherrschaft, die sich des Königsschutzes bedient und die Hochkirchen, d. h. Bistümer und Reichsklöster, an König und Reich bindet.“³⁸

³⁶ Rudolf Schieffer, Reichskirche. In: Lexikon des Mittelalter 7, 1995, 626.

³⁷ Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige 2, 85.

³⁸ Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige 2, 89.

Der Ursprung der *Reichskirche* wird in der Fachliteratur unterschiedlich ausgelegt. Viele Historiker, so auch Timothy Reuter³⁹, setzten diesen Begriff mit der *ottonisch-salischen Reichskirche* gleich, wodurch der Eindruck erweckt werden könnte, dass die Entstehung der *Reichskirche* ihre Wurzeln im Amtsantritt Otto des Großen hat. Weiterhin geht Reuter davon aus, dass die *ottonisch-salische Reichskirche* mit einer Nationalkirche vergleichbar ist. Fleckenstein widerspricht ihm jedoch in diesem Punkt. Er behauptet, dass eine Kirche nur dann eine *Reichskirche* sei, wenn sie in das Recht des Reiches aufgenommen ist und somit den allumfassenden Schutz des Königs genießt. Allerdings standen nicht alle Kirchen, sondern immer nur einzelne, vor allem große und bedeutende, unter dem Schutz des Königs. Darüber hinaus hebt Fleckenstein hervor, dass die Reichskirche viele Formen hatte und ihre Ausprägung unter den Ottonen und den Saliern nur eine von vielen war.⁴⁰

3.2. Entstehung

Die meisten Historiker, wie zum Beispiel Leo Santifaller oder Josef Fleckenstein, vertreten die These, dass das Phänomen der Reichskirche zum ersten Mal im Imperium Romanum während der Zeit der Annahme des Christentums beobachtet werden kann. Die rasche Ausbreitung des Christentums sowie die flächendeckende Christianisierung der verschiedenen Völker führten zur Verbindung beziehungsweise Verschmelzung des Christentums sowohl mit den staatlichen Einrichtungen als auch mit den Kultstätten der im Römischen Reich vor dem Christentum existenten Religionen. Santifaller sieht darin die Wurzel und das Hauptelement des ottonisch-salischen Reichskirchensystems.⁴¹

Demnach wurden die Grundsteine für die spätere Entwicklung im Imperium Romanum gelegt und somit Voraussetzungen geschaffen, auf denen schließlich die Reichskirche entstehen konnte. Doch können schon in der Antike, und somit noch lange vor der Entstehung des Christentums, erste Hinweise auf eine Verbindung zwischen Staat und Religion beobachtet werden. Bereits im antiken Rom genossen die Staatspriester

³⁹ Timothy Reuter, "The 'Imperial Church System' of the Ottonian and Salian Rulers: A Reconsideration." In: *Journal of Ecclesiastical History* 33 (Cambridge 1982), 347-374, 347.

⁴⁰ Fleckenstein, *Die Hofkapelle der deutschen Könige* 2, 90.

⁴¹ Santifaller, *Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems*, 12.

diverse Privilegien. Allerdings konnte nicht jeder die hohen (und auch einträglichen) Weihen des Priesteramts empfangen, denn es gab eine Vielzahl an Voraussetzungen, welche erfüllt werden mussten, um Priester werden zu können.⁴² Einige dieser Bedingungen finden wir auch im ottonisch-salischen Reich. Als wesentliches Aufnahmekriterium in die Hofkapelle galt hier zum Beispiel die adelige Herkunft der Geistlichen.

Als erster christlicher Kaiser der Antike war es Konstantin der Große, der die Kirche auf vielfältige Weise privilegierte und die Bischöfe neben geistlichen Aufgaben auch mit politisch-staatlichen Aufgaben versah.⁴³ Obwohl das Christentum erst unter Theodosius zur Staatsreligion wurde, war es Konstantin, der den Christen Religionsfreiheit gewährte und in Folge eine Allianz zwischen der Kirche und der Staatspolitik ins Wege leitete.⁴⁴ Zwar wurden schon vor der Christianisierung Roms die Leitungsbefugnisse des Kaisers religiös begründet, doch erst mit dem ersten christlichen Kaiser der Antike kann konkret die Idee der Sakralität des Kaisertums nachverfolgt werden. Darin nimmt der Kaiser eine überragende Stellung, und zwar nicht neben, sondern in der Kirche ein, was ihn dazu befähigt, selbst in der Kirche zu wirken: „*Seine Herrschaft ist geheiligt, daher greift sie auch in die Kirche ein.*“⁴⁵

Es überrascht daher nicht, dass bereits Konstantin Versammlungen der Bischöfe seines Reiches einberief und diese auch selbst leitete. Der Glaube durchdrang das tägliche Leben und wirkte sich auch auf die Gesetzgebung aus, und zwar auch in weltlichen Angelegenheiten wie Ehe, Familie oder Sklaverei. Weiters genoss die Kirche – und somit ihre Vertreter – diverse Privilegien wie Personalimmunität oder Steuerfreiheit. Auch die innerkirchliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe wurde staatlich anerkannt, wodurch der Einfluss der Bischöfe schließlich auch rechtlich gesichert wurde. Fernerhin übernahmen die Bischöfe bereits in der Antike unmittelbar staatliche Aufgaben wie Armenpflege sowie die Beaufsichtigung der öffentlichen Beamten und der öffentlichen Güter.⁴⁶ Die hohe Stellung und der große Einfluss der Bischöfe ist also keinesfalls erst ein Phänomen des Mittelalters: Bereits unter den ersten christlichen

⁴² Santifaller, Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems, 14.

⁴³ Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige 2, 85.

⁴⁴ Santifaller, Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems, 15.

⁴⁵ Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige 2, 87.

⁴⁶ Santifaller, Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems, 14-16.

Herrschern Europas genossen die Bischöfe eine beträchtliche Machtfülle und hatten nicht selten Vorrang vor den weltlichen Beamten.

Leo Santifaller weist jedoch darauf hin, dass das ottonisch-salische Reichskirchensystem nicht nur eine römische, sondern auch eine germanische Wurzel hatte. *„Denn auch bei den Germanen war, nach allem was wir wissen, die Religion mit dem ganzen Leben des Einzelnen sowohl als auch des Staates auf das engste verbunden [...].“*⁴⁷

Doch obwohl bereits bei den Römern und bei den Germanen die ersten Schritte in Richtung der Entwicklung eines reichskirchenähnlichen Komplexes getan wurden, wird in der Literatur der Begriff Reichskirchensystem erst im Zusammenhang mit der fränkischen Herrschaft verwendet. Die fränkische Reichskirche bildet also einerseits eine Weiterentwicklung der römischen und germanischen Verbindung des öffentlichen Lebens mit der Religion, andererseits ist sie eine der Grundlagen, auf der letztlich die ottonisch-salische Reichskirche beruht.

Bereits unter den Merowingern spiegelte sich die hohe Stellung der Bischöfe in der Tatsache wider, dass sie zur Beratung und Beschlussfassung in wichtigen Reichsangelegenheiten herangezogen wurden und *„während der Herrschaft Chlodwigs I. basierte die Stärke des Königtums bereits im entscheidenden Maße auf seinem Bündnis mit den Amtsträgern der Kirche.“*⁴⁸

Doch auch hier kommt die dominierende Stellung des Herrschers deutlich zum Vorschein. Ähnlich wie einst Konstantin beanspruchten auch die fränkischen Herrscher, so zum Beispiel Karl der Große, für sich das Recht, die Synoden der Reichskirche zu berufen und zu leiten und die Bischofsstühle zu besetzen; überdies statteten sie Bistümer und Reichsklöster mit Privilegien und Gütern aus und machten auf diese Weise gekonnt die kirchlichen Würdenträger vom Herrscher abhängig.⁴⁹ Die Geistlichen waren von nun an verpflichtet, dem König Dienste zu leisten. Das neu geschaffene Abhängigkeitsverhältnis wirkte jedoch auch in die entgegengesetzte Richtung, denn auch der Staat wurde mehr und mehr von christlich-kirchlichen Ideen und Prinzipien durchdrungen. Weiters wurde der bereits in der Antike vorhandene

⁴⁷ Santifaller, Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems, 17-18.

⁴⁸ Waltraut Bleiber, Das Frankenreich der Merowinger (Berlin 1988), 114.

⁴⁹ Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige 2, 89.

sakrale Charakter des Königtums unter den Karolingern aufgrund des für die Königsweihe eingeführten Akts der Salbung außerordentlich verstärkt.⁵⁰ Auf der anderen Seite fühlten sich die Könige für die Reinhaltung des Glaubens sowie für die Christianisierung bzw. Missionierung verantwortlich.⁵¹ Die Verbindung von Reich und Kirche nahm hier also bereits eine komplexe, vielschichtige Gestalt an, weshalb Fleckenstein in diesem Zusammenhang die ottonische Reichskirche als Erbe der fränkischen Reichskirche bezeichnet. Man dürfe laut Fleckenstein an dieser Stelle jedoch nicht vergessen, dass es sich bei diesem Prozess nicht um einen bruchlosen Übergang von der fränkischen zur ottonischen Reichskirche gehandelt habe und letztere nicht alleiniger Erbe der ersteren ist.⁵²

Das karolingische Verhältnis zum Christentum zeichnete sich vor allem durch die enge Beziehung zum Papsttum aus. Der Herrscher wurde durch den Papst legitimiert; im Gegenzug verpflichtete sich der Herrscher zu dessen Schutz. Vor allem Karl der Große war dafür bekannt, dass er die Verbindung von kirchlichen und weltlichen Elementen außerordentlich förderte sowie die Beziehung zwischen dem fränkisch-karolingischen Königtum und dem Papsttum vertiefte.⁵³

Interessant ist weiters die Einsetzung der Bischöfe unter den fränkischen Königen sowie die Stellung des hohen Klerus im Frankenreich. Grundsätzlich bestand das Prinzip der kanonischen Wahl durch Klerus und Volk, welche als eine Kompromisslösung auf der Synode von Orléans im Oktober 549 beschlossen wurde,⁵⁴ doch in der Praxis wurden die Bischöfe, ähnlich wie früher die Staatspriester im antiken Rom oder bei den Germanen, durch den König eingesetzt.⁵⁵ Da der König so oder so die Wahl des neuen Bischofs bestätigen musste, hatten die Kleriker in der Realität wenig Einfluss darauf, wer von den in Frage kommenden Geistlichen den jeweiligen Bischofsstuhl besetzen würde. Erschien der vorgeschlagene Kandidat dem König aus machtpolitischer Sicht nicht nützlich, weigerte er sich kurzerhand, die Wahl zu bestätigen. Daher wurde es üblich, dass der König bereits vor der Wahl seinen

⁵⁰ *Santifaller*, Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems, 28.

⁵¹ *Santifaller*, Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems, 21.

⁵² *Fleckenstein*, Die Hofkapelle der deutschen Könige 2, 92.

⁵³ *Santifaller*, Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems, 22.

⁵⁴ *Bleiber*, Das Frankenreich der Merowinger, 116.

⁵⁵ *Santifaller*, Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems, 23.

Favoriten vorschlug; „*No bishop could qualify without the consent of the king. Formal approval was absolutely necessary [...]*“⁵⁶

Da die Bischöfe die Interessen der Könige verfolgen sollten, wurde stets darauf geachtet, dass die (im Sinne des Herrschers) richtigen Kandidaten die wichtigsten Bischofsstühle besetzten. Sie leisteten wichtige Dienste für den König, indem sie etwa an der Regierung, vor allem an den Synoden, teilnahmen, wodurch sie natürlich eine hohe Stellung genossen. Bereits unter den Karolingern wurden Bischöfe immer mehr zu den leitenden Beamten des Reiches. Sie waren vom persönlichen Kriegsdienst befreit und genossen viele Hoheitsrechte und Privilegien, die stets erweitert wurden. Ähnlich der Hofkapelle unter den Ottonen und den Saliern gab es schon im fränkischen Reich eine königliche Kapelle, in die ausschließlich Angehörige des Adels aufgenommen wurden. Aus dieser gingen in der Regel die wichtigsten Beamten, Bischöfe sowie Diplomaten hervor.

Aufgrund außerordentlich vieler Schenkungen erhielt die Kirche immer mehr Grundbesitz und – was damit verbunden war – mehr grundherrliche Rechte. Die Zehntpflicht gab es bereits seit den ersten Karolingern. Gegen Ende des Karolingerherrschaft wurden der Kirche zusätzliche Rechte verliehen wie zum Beispiel das Marktregal, das Münzregal sowie das Inquisitions- und das Reklamationsrecht.⁵⁷ Nichtsdestoweniger hatte die Kirche auch viele Verpflichtungen gegenüber dem Herrscher. Vor allem der Königsdienst (lat. *servitium regis*) der Äbte und Bischöfe ist an dieser Stelle erwähnenswert.⁵⁸ Die dem König verpflichteten Bistümer beziehungsweise Abteien hatten im Zuge des Königsdiensts gewisse Aufgaben zu erfüllen. Zu diesen zählten die Beherbergung und Verpflegung des Königs und seines Gefolges auf Reisen, die Verpflichtung zur Heeresfolge, aber auch die Seelsorge und das Gebet für den König und seine Familie.

Obwohl es bereits im 9. und 10. Jahrhundert Vorstufen des *servitium regis* gab, achteten die weltlichen Herrscher dieser Zeit darauf, auf eine stärkere Beanspruchung des Kirchengutes für die Beherbergung und Versorgung des Königs und seines

⁵⁶ James Westfall Thompson, *Feudal Germany* (Chicago 1928), 13.

⁵⁷ Santifaller, *Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems*, 25.

⁵⁸ Egon Boshof, *Königtum und Königsherrschaft im 10. und 11. Jahrhundert* (Oldenburg 1997), 81.

Gefolges zu verzichten.⁵⁹ Je nachdem ob es genug Pfalzen und Königshöfe auf den Verbindungswegen gab, versuchte man diese als Aufenthaltsorte für den Herrscher und seine Gefolgschaft zu nutzen. Natürlich war dies nicht immer möglich. In der Zeit der Ottonen waren vor allem die Verbindungswege durch das südliche Westfalen arm an Königshöfen.⁶⁰ Da aber bestimmte Orte immer wieder besucht werden mussten, waren die Könige auf Abteien und Klöster angewiesen. Zwar spielte das *servitium regis* bereits unter den Ottonen eine große Rolle, doch waren es schließlich die Herrscher aus dem Geschlecht der Salier, die übermäßig die Bistümer und Klöster für die Versorgung des reisenden Hofes nutzten.⁶¹

3.3. Merkmale des ottonisch-salischen Reichskirchensystems

Wie bereits in den vorherigen Kapiteln ausgeführt, finden wir schon lange vor den Ottonen viele Charakteristiken eines Reichskirchensystems. Es lässt sich jedoch nicht leugnen, dass seine Existenz im 10. und 11. Jahrhundert von einer deutlichen Intensivierung inklusive rechtlicher Festigung profitierte.

Die Besonderheit der Ausformung des Reichskirchensystems im Hochmittelalter stellte in erster Linie den sakralen Charakter des Königtums, welcher zwar bereits in der fränkischen Reichskirche zum Vorschein gekommen war, unter Otto dem Großen jedoch eine bedeutende Verstärkung erfuhr. Vor allem die durch ihn, neben den weltlichen Hoheitsakten, eingeführten geistlichen Zeremonien der Weihe, Salbung und Krönung zur Amtseinssetzung eines neuen Herrschers bildeten einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte.⁶² An dieser Stelle muss man darauf hinweisen, dass diese neu eingeführten und auch später beibehaltenen geistlichen Handlungen keinesfalls mit Sakramenten gleichgesetzt werden dürfen. Wäre dem so, kämen die Funktion und die Handlungen des Herrschers jenen der Angehörigen des hohen Klerus gleich; der König hätte in der Hierarchie der Kirche letztlich sogar eine höhere Stellung als die Bischöfe innegehabt. Santifaller betont jedoch nachdrücklich, dass der

⁵⁹ Wolfgang Metz, *Das Servitium Regis. Zur Erforschung der wirtschaftlichen Grundlagen des hochmittelalterlichen deutschen Königtums* (Erträge der Forschung 89, Darmstadt 1978), 67.

⁶⁰ Albert K. Hömberg, *Probleme der Reichsgutforschung in Westfalen*. In: *Blatt für deutsche Landesgeschichte* 96 (1960), 2-21.

⁶¹ Metz, *Servitium Regis*, 64.

⁶² Santifaller, *Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems*, 28.

Herrscher stets ein Laie und somit kirchenrechtlich von den Geistlichen scharf getrennt war.⁶³

Als zweites Hauptmerkmal des ottonisch-salischen Reichskirchensystems ist die Bedeutung des Kaisertums zu nennen. Da die Reichskirche neben dem König immer noch ein zweites, von diesem unabhängigen und überdies auswärtigen Oberhaupt, nämlich den Papst, anerkannte, war die Annahme der ihm angebotenen Kaiserkrone nicht nur strategisch sehr geschickt, sondern kann sogar als politisch notwendig erachtet werden.⁶⁴ Otto der Große hatte hierfür sowohl innen- als auch außenpolitische Motive. Vor allem Ottos Ostpolitik erforderte ein freundschaftliches Verhältnis zum Papst, denn nur das Kirchenoberhaupt hatte das Recht, Bistümer zu gründen. Da die Gründung des Bistums Magdeburg einen Mittelpunkt für die Missionierung des Ostens bildete, ist es nicht verwunderlich, dass sich Otto von Anfang an um päpstliche Privilegierungen bemühte.⁶⁵ Am Rande sei auch erwähnt, dass zwar in Angelegenheiten, die die Institution Kirche betrafen, grundsätzlich der Papst das Sagen hatte, aber hierbei die Stimmen der Mitglieder der Kirche in den deutschsprachigen Gebieten des Reichs nicht unbedeutend waren. Es gab vor allem bei der Planung der Gründung des Bistums Magdeburg mehrere Bischöfe, die eine Position gegen die Errichtung des Bistums einnahmen, so zum Beispiel der uneheliche Sohn Ottos des Großen und spätere Erzbischof von Mainz, Wilhelm.

Fernerhin zählt Santifaller das Verhältnis des Königs zur Kirche als Institution zu den Merkmalen dieses Systems. Er betont, dass der König die öffentlich-rechtliche Hoheit der Reichsgewalt über die Kirche innehatte. Weiters war der König der Herr aller Kirchen, die auf dem unmittelbaren Reichsboden entstanden, sowie der Herr über den gesamten, diesen Kirchen zugehörigen Besitz. Zwar war es schon bei den Karolingern üblich gewesen, dass der König die Verwaltung der Reichskirchen übernahm, doch seit den Ottonen wurde die Kirche verstärkt zu Leistungen und Abgaben verpflichtet.

Nicht zu vergessen ist die Einsetzung der Bischöfe in verschiedene Ämter, die zwar schon viel früher von den Herrschern praktiziert wurde, in der Zeit der Ottonen aber, vor allem unter Otto dem Großen, in hohem Maße politische Hintergründe aufwies und dadurch die Kirche zu einem bedeutsamen Machtinstrument des Königs machte:

⁶³ Santifaller, Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems, 31.

⁶⁴ Santifaller, Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems, 29.

⁶⁵ Santifaller, Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems, 30.

„The German church, so far as the king was concerned, was an instrument of government. There are no examples of German synods in Saxon and Franconian times discussing the general welfare of the church.“⁶⁶

Es ging also viel weniger um die Interessen der Kirche als um eine geschickte Taktik des Königs, wichtige Ämter und somit die damit verbundenen Güter an Kleriker zu vergeben, da diese nicht, wie es bei den weltlichen Adligen üblich war, an ihre Nachkommen weitervererbt werden konnten: Nach dem Tod eines hohen Geistlichen fiel nicht nur das im Laufe seines Lebens erworbene Land, sondern sein gesamtes Besitztum zurück an den König. Überdies war Otto der Große dafür bekannt, dass er sich stets mit Menschen seines Vertrauens zu umgeben vermochte und, was zu dieser Zeit relativ neu war, Bischofsstühle mit eigenen Familienmitgliedern besetzte. Es ist kein Zufall, dass gerade sein (unehelicher) Sohn Wilhelm den Bischofsstuhl von Mainz bestieg, nachdem sich Erzbischof Friedrich von Mainz gegen den König gewandt hatte. Zudem machte Otto seinen Cousin, Heinrich, zum Erzbischof von Trier⁶⁷ und seinen Bruder, Brun, zum Erzbischof von Köln.

Wenn man die Berichte über die Salbung des kleinen, später als Otto II. bekannten Herrschers in Aachen liest und über die drei Bischöfe, die die Zeremonie durchführten, wird schnell klar, um welche Bischöfe es sich hierbei gehandelt haben muss: Brun, Wilhelm und Heinrich gehörten zum innersten Kreis und waren die engsten Vertrauten Ottos. Dieser übertrug ihnen nicht nur wichtige politische und diplomatische Aufgaben, sondern vertraute ihnen, angesichts des damals bevorstehenden Italienzuges, auch die Erziehung seines Nachfolgers an.⁶⁸

Als ein weiteres Merkmal des ottonisch-salischen Reichskirchensystems ist somit die enge Beziehung zwischen dem König und den Bischöfen zu nennen. Auch Bischöfe, die nicht mit dem Herrscher verwandt waren oder im engen Kontakt zu ihm standen, mussten einen Eid schwören und dem König bei Bedarf zur Seite stehen. Wie gewöhnliche Vasallen hatten auch die Bischöfe Pflichten gegenüber dem König zu erfüllen und bestimmte militärische oder diplomatische Dienstleistungen zu leisten. Daher saßen viele Bischöfe in Generalversammlungen mit Adligen und gleichzeitig

⁶⁶ Thompson, Feudal Germany, 30.

⁶⁷ Thompson, Feudal Germany, 30.

⁶⁸ Ruotger, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 41, 74.

in kirchlichen Zusammenkünften wie Synoden und Räten,⁶⁹ wodurch sie automatisch eine Doppelstellung zwischen dem Staat und der Kirche einnahmen. Hierbei muss erwähnt werden, dass ausschließlich den Geistlichen der Hofkapelle wichtige Staatsangelegenheiten anvertraut wurden. Der Grund hierfür ist ein denkbar einfacher: Sie waren es, die oft schon während der Zeit ihrer Ausbildung das Vertrauen des Königs gewinnen konnten. Die 'neue' Reichskirche war daher durch eine deutlich stärkere Konzentration auf den Hof und durch eine engere Verschmelzung geistlicher und weltlicher Aufgaben, die den Bischöfen übertragen wurden, gekennzeichnet.⁷⁰

Unter Otto dem Großen und seinen Nachfolgern war die Lehensübertragung an Bischöfe geradezu an der Tagesordnung. Auch die Verwaltung des Reiches durch hohe Kleriker sowie die Unterstützung des königlichen Heeres im Kriegsfall durch Geistliche wurde im ganzen Reich üblich und war nicht, wie vormals bei den Karolingern, nur in Einzelfällen zu beobachten.⁷¹ Die Idee, die Kirche in die Angelegenheiten des Reichs miteinzubeziehen, entsprach hierbei keineswegs einer Innovation Ottos⁷²; ebenso wenig war Otto, wie bereits erläutert, der erste Herrscher, der auf die Kirche bzw. auf die politische Verbindung von Kirche und Reich setzte. Der entscheidende Unterschied zu früheren Verhältnissen bestand darin, die Involvierung der Kirche in die Angelegenheiten des Staates und die damit einhergehenden Vorteile der gegenseitigen Zusammenarbeit von Kirche und Reich geschickt für die eigenen Zwecke zu nutzen.

4. Brun von Köln

„Er verbrachte keinen Lebensabschnitt ohne Nutzen für die heilige Kirche Gottes.“⁷³

Dass der Kölner Erzbischof und Bruder Ottos I. hier als erster der sechs Bischöfe behandelt wird, hat zweierlei Gründe: Erstens steht er, rein chronologisch betrachtet, relativ am Anfang der Herausbildung des ottonischen Reiches; zweitens – und hier

⁶⁹ Thompson, Feudal Germany, 16.

⁷⁰ Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige 2, 96.

⁷¹ Thompson, Feudal Germany, 27.

⁷² Thompson, Feudal Germany, 30.

⁷³ Ruotger, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 4, 20.

sind sich die Historiker einig – gilt Brun von Köln als einer der bedeutendsten Gestalten des ottonisch-salischen Reichskirchensystems. Brun kann nicht nur als der Prototyp des ottonisch-salischen Reichsbischofs erachtet werden, sondern spielte als politische Figur auch eine zentrale Rolle bei der Herausbildung und Erweiterung des ottonischen Reiches. Vor allem aufgrund seiner Rolle als Herzog von Lothringen und letzten Endes auch durch seine Beziehungen erwies sich Brun in machtpolitischer Hinsicht, nach seinem Bruder Otto, als zweiter Mann im Reich. Es ist daher nicht überraschend, dass Brun in jedem Werk über die Ottonen mindestens kurz erwähnt wird. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Quellenlage als zufriedenstellend zu erachten ist. Zwar berichten über sein Leben und sein Wirken gleich zwei Biographien, doch die Inhalte der mittelalterlichen Bischofsviten müssen aufgrund ihres hagiographischen Charakters immer mit gewisser Vorsicht genossen werden. Man muss an dieser Stelle anmerken, dass nur vier Kölner Bischöfe des gesamten Mittelalters eine eigene Biographie haben.⁷⁴ Brun ist einer von ihnen, weshalb seine Bedeutung explizit hervorgehoben werden muss.

Die erste Lebensbeschreibung Bruns wurde kurz nach dessen Tod von einem Zeitgenossen namens Ruotger verfasst, von dem, mit Ausnahme des Vornamens, nichts weiteres bekannt ist. Da der Autor zahlreiche Bibelpassagen zitiert und auch immer wieder auf die Regel des heiligen Benedikt (aber auch auf bekannte antike Autoren) zurückgreift, geht man in der Forschung davon aus, dass Ruotger ein Mönch gewesen sein muss. Weiters wissen wir, dass er Erzbischof Brun persönlich gekannt haben dürfte und dass ihn Bruns Nachfolger, Erzbischof Folkmar von Köln, beauftragte, die Vita seines Vorgängers abzufassen.⁷⁵ Die zweite Lebensbeschreibung wird *Vita Brunonis altera* genannt; sie wurde im 12. Jahrhundert im Kloster St. Pantaleon in Köln von einem unbekanntem Verfasser geschrieben.⁷⁶

Brun wurde als jüngster der drei Söhne Königs Heinrichs I. und Königin Mathilde geboren. Vermutlich erfolgte schon bei oder kurz nach seiner Geburt die Entscheidung, dass er zu einem Kleriker erzogen werden sollte, denn mit nur vier

⁷⁴ Peter Schwenk, Brun von Köln (925-965): sein Leben, sein Werk und seine Bedeutung (Leidorf 1995), 7.

⁷⁵ Irene Schmale-Ott erläutert dies in der Einleitung ihrer Übersetzung der von Ruotger verfassten *Vita Brunonis*, siehe Ruotger, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, 1-12.

⁷⁶ Schwenk, Brun von Köln, 8.

Jahren gaben ihn seine Eltern in die Obhut des Bischofs Balderich nach Utrecht.⁷⁷ Hier wurde er in der Grammatik unterrichtet und erhielt seine klerikale Grundausbildung. Seiner Vita zufolge dürfte Brun sehr belesen gewesen sein – so gab es laut Ruotger später „überhaupt kein Gebiet der allgemeinen Bildung in der ganzen griechischen und lateinischen Literatur, das seinem lebhaften Geist entgangen wäre“⁷⁸. Man muss dabei betonen, dass im Mittelalter die lateinische Sprache dominierte; Kenntnisse des Altgriechischen waren hingegen vergleichsweise eine Seltenheit, obwohl die griechischen Autoren der Antike und ihre Werke hoch angesehen waren. Deswegen hatte Brun erst während seiner Tätigkeit in der Hofkapelle, wo er von den klügsten Köpfen des Reiches umgeben war, die Gelegenheit, Griechisch zu lernen. Im Jahr 939, kurz nachdem Otto zum König des Heiligen Römischen Reiches ernannt worden war, wurde sein jüngerer Bruder an den Hof gerufen⁷⁹, wo Gelehrte aus der ganzen Welt die königliche Hofkapelle mit ihrem Wissen bereicherten. Die Hofkapelle war Ruotger zufolge nämlich der Ort, wo „alles, was irgendwie in der Welt verworren sein mochte, durch das Studium klarere Gestalt gewann. Denn hier strömte aus allen Teilen der Welt alles zusammen, was sich etwas zu sein dünkte.“⁸⁰

Brun war zu diesem Zeitpunkt erst vierzehn Jahre alt, sollte jedoch ungeachtet seines Alters fortan wichtige Aufgaben in der Hofkanzlei seines Bruders übernehmen. Was genau anfangs zu seinen Aufgaben in der Kanzlei zählte, ist unklar. In der Vita schreibt Ruotger nur, dass Brun stets mit dem Abfassen wichtiger Schriften befasst war. Obwohl sich die Quellenlage hier als eine ziemlich schlechte erweist, liegt die Vermutung nahe, dass der junge Kleriker seinen älteren Bruder auch auf dessen Feldzügen begleitete, denn es war damals üblich, dass die Königskanzlei zusammen mit dem Hof reiste.⁸¹

Doch erst mit dem Jahr 940 findet man Bruns Namen in der Rekognitionszeile einer Königsurkunde. Hierdurch wurde seine Stellung als Kanzler am Königshof offiziell bestätigt. Sein junges Alter spielte aber durchaus eine Rolle in seiner Tätigkeit als

⁷⁷ Ruotger, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 4, 19.

⁷⁸ Ruotger, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 4, 20.

⁷⁹ Winfrid Glocker, Die Verwandten der Ottonen und ihre Bedeutung in der Politik: Studien zur Familienpolitik und zur Genealogie des sächsischen Kaiserhauses (Dissertationen zur mittelalterlichen Geschichte 5, Köln 1989), 119-120.

⁸⁰ Ruotger, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 5, 22.

⁸¹ Josef Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige 1. Grundlegung: Die karolingische Hofkapelle (Monumenta Germaniae Historica 16/1, Stuttgart 1966), 37.

Kanzler und spiegelte sich im Endergebnis der von ihm ausgeübten Aufgaben wider. Die Mediävisten untersuchten die von Brun erstellten Urkunden und stellten dabei fest, dass bei den älteren Schriftstücken die Unerfahrenheit des Verfassers unverkennbar ist. Erst nach einigen Jahren seiner Tätigkeit als Kanzler änderten sich die Urkunden Bruns in Bezug auf Inhalt sowie Struktur zum Besseren.⁸²

Da der Kanzler auch der Sekretär des Königs und sein engster Berater zugleich war, kann davon ausgegangen werden, dass zu seinen Aufgaben nicht nur die Verwaltung sowie die Beaufsichtigung der täglichen Geschäfte der Reichskanzlei zählten, sondern vor allem die Unterstützung des Königs bei wichtigen Angelegenheiten des Reiches sowie die Befassung mit wichtigen Dokumenten. Weil diese größtenteils in lateinischer Sprache verfasst wurden, und Otto Latein nicht (oder nur ungenügend) beherrschte, war es stets sein jüngerer Bruder, der die Texte für ihn übersetzte. Durch diese beratenden und translatorischen Tätigkeiten gewann Brun zunehmend Einfluss auf die Regierung und die politischen Entscheidungen.⁸³

Neben all diesen politisch relevanten Tätigkeiten nutzte Brun seine freie Zeit, um sich weiterzubilden, indem er sich diversen Schriften der berühmten Geschichtsschreiber, Redner, Dichter und Philosophen widmete.⁸⁴ Brun dürfte hierin am königlichen Hof die größten Fortschritte gemacht haben und zwar unter seinem wichtigsten Lehrer, Bischof Israel. Was den mysteriösen Bischof Israel betrifft, wissen wir nur, dass er aus Irland kam. Er dürfte aber eine bedeutende Rolle in der Ausbildung bzw. in der Weiterbildung des jungen Brun gespielt haben, da er in dessen Vita als einziger Lehrer Bruns namentlich erwähnt wird.

Ruotger lobt und rühmt seinen Protagonisten sowie seine Fähigkeiten und schildert, dass sogar Bruns Lehrer „über seine Begabung staunten“⁸⁵. Der spätere Kölner Erzbischof widmete während seiner Zeit in der Hofkapelle jede freie Minute dem Lesen und Schreiben und verfasste selbst viele wertvolle Schriftstücke. Anstatt sich abends nach dem Essen, wie es offenbar für die 'hohen Männer' üblich war, auszuruhen, beschäftigte er sich – zumindest der Vita zufolge – lieber mit seiner Lektüre.⁸⁶

⁸² Glocker, Die Verwandten der Ottonen, 120.

⁸³ Glocker, Die Verwandten der Ottonen, 120.

⁸⁴ Ruotger, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 5, 23.

⁸⁵ Ruotger, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 7, 24.

⁸⁶ Ruotger, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 8, 25.

Schließlich berichtet Ruotger von den ersten kirchlichen Aufgaben des jungen Königsbruders. Es wurden Brun die Aufsicht über die Reformierung einiger Klöster, in denen die Zustände unumgänglich geändert werden mussten, übertragen. In den überlieferten Quellen wird mit Namen nur das Kloster Lorsch genannt, doch aus Ruotger Angaben in Bruns Vita wird klar, dass es sich um mehrere Klöster gehandelt haben muss. Zwar lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, welche weiteren Klöster von Brun reformiert wurden, doch es liegt die Vermutung nahe, dass er auch in der Abtei Corvey tätig gewesen sein muss und auf andere Klöster in der unmittelbaren Nachbarschaft mindestens indirekten Einfluss ausübte. Somit hatte Brun schon vor seiner Ernennung zum Erzbischof eine weltlich-kirchliche Doppelstellung inne, und zwar als Mitglied der Hofkanzlei und zugleich als Abt diverser Klöster.

Brun war vermutlich bereits seit der Zeit seiner Ausbildung in Utrecht bei Bischof Balderich Anhänger der berühmten Gorzer Bewegung, einer wichtigen Klosterreform des 10. und 11. Jahrhunderts. Schon allein aufgrund der Tatsache, dass Utrecht und Gorz nicht allzu weit voneinander entfernt sind, ist es durchaus denkbar, dass er in Utrecht zum ersten Mal in Berührung mit der Gorzer Reformidee kam. Der junge Kleriker nahm sein Wissen und seine Kenntnisse über die Reformbewegung mit an dem Hof, wo er die Ideen der Reform weiterverbreitete.

Der Schwerpunkt der Gorzer Reformbewegung lag in der Wiederherstellung eines geregelten monastischen Lebens und der mahnenden Erinnerung der Klosterbewohner an die Tatsache, dass sie der Ordensregel stets verpflichtet waren. Die Reformmaßnahmen dürften als notwendig erachtet worden sein: Die offenbar teils skandalösen Zustände hinter vielen Klostermauern schädigten nach und nach den Ruf der katholischen Kirche, wodurch wiederum das Ansehen der Kirche und somit ihr Einfluss auf das Volk gefährdet wurde.

Bereits im Jahr 909 äußerten sich die Teilnehmer einer Synode unter der Leitung des Erzbischofs Herivaues von Reims in westfränkischen Trosly folgendermaßen über die Lage der Kirche: *„Die christliche Religion ist im Wanken, die Welt dem Verderben nahe. Wie Fische im Meer zerfleischen sich die Menschen gegenseitig. Nirgends mehr werden in den Klöstern die Vorschriften der Regel beachtet; nirgends gibt es noch kanonisch eingesetzte Leiter der Abteien [...]. Weltliche Herren beherrschen die meisten Klöster [...]. Die Geißel des Herrn ist wuchtig, aber sie schlägt immer noch*

*weniger hart zu, als wir es verdient hätten. Die Sünde des ganzen Volkes ist unser Verderben.*⁸⁷

Da Brun selbst ohne Beachtung der kanonischen Vorschriften sowohl zum Abt und später auch zum Bischof gewählt wurde, ist davon auszugehen, dass die von ihm unterstützte und teilweise selbst durchgeführte Reform weniger die rein religiösen Interessen wahren sollte, sondern vorrangig starke politische Hintergründe. Man wollte die Kirche und somit die Klöster und Abteien auf der Seite des Königs wissen; dies verhinderte jedoch in vielen Fällen der ständige Einfluss des lokalen Adels. Das Eingreifen in die Struktur eines Klosters sowie der Einsatz besser ausgebildeter sowie frommer und eine entsprechende Lebensweise führender Mönche bildeten daher eine Grundlage für eine bessere Verwaltung und schufen somit eine gewisse Unabhängigkeit von der bisweilen königsfeindlichen Oberschicht des Adels. Dies wiederum zog eine stärkere Bindung des betreffenden Klosters an das Reich nach sich.⁸⁸

Das Eingreifen Bruns in die Klöster und Abteien dürfte die erhofften Ergebnisse gebracht haben, denn sie wurden rasch zu den führenden Zentren der Reformbewegung. Laut seiner Vita rief Brun die dort lebenden Mönche auf, nach der Ordensregel zu leben. Die Mönche entsprachen dieser Aufforderung „*teils freiwillig*“⁸⁹; doch galt dies bei weitem nicht für alle Mönche, weshalb ihr Widerstand auch „*teils gewaltsam*“⁹⁰ gebrochen wurde. Hier drängt sich die Frage auf, was Ruotger unter einer gewaltsamen Verpflichtung der Klosterbewohner zur Einhaltung bestimmter Regel versteht. Ist davon auszugehen, dass der Kleriker bereits in seinen jungen Jahren durch ausgesprochen dominantes Verhalten seine einflussreiche Position innerhalb der Kirche zu sichern versuchte? Es wäre durchaus denkbar, dass der noch sehr unerfahrene Brun Schwierigkeiten hatte, sich innerhalb der Kirchengemeinde durchzusetzen. Wir müssen uns vor Augen halten, dass diese Klöster schon lange vor Brun errichtet worden waren und dass die jeweilige Klostersgemeinschaft von Bruns Interventionen kaum angetan gewesen sein dürfte. Wenn man bedenkt, dass beispielsweise Ulrich, der Bischof von Augsburg, einen gegen Craloh, den nach einem

⁸⁷ Konzil von Trosly, 909. In: Giovanni Dominico *Mansi*, *Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio* 20 (Paris 1902) col. 270 - 272. Zit. in Goez, *Lebensbilder*, 14-15.

⁸⁸ *Glocker*, *Die Verwandten der Ottonen*, 121.

⁸⁹ *Ruotger*, *Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln*, Kapitel 10, 28.

⁹⁰ *Ruotger*, *Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln*, Kapitel 10, 28.

Aufstand zurückgekehrten Abt des Klosters St. Gallen, rebellierenden Mönch bei den Haaren packte, ihn zu seinem Abt zerrte und ihm brüllend befahl, Craloh zu begrüßen⁹¹, ist es durchaus vorstellbar, dass Bruns gewaltsame Methode tatsächlich auch körperliche Bestrafung beinhaltete.

Fernerhin wissen wir, dass Brun bei Verstößen gegen die von ihm aufgestellten Regeln zwar strafende Maßnahmen anwandte, dass er aber ebenso viele Klöster für gute Führung belohnte. Es gibt Belege, dass Otto der Große – höchstwahrscheinlich auf Bitten seines Bruders hin – regelmäßig Privilegien an ausgerechnet jene Klöster vergab, in denen Brun zuvor eingreifend tätig gewesen war.⁹²

Brun war keinesfalls ein durchschnittlicher Kleriker. Selbst wenn Brun es persönlich gewünscht hätte, wäre sein Werdegang niemals so voraussehbar wie jener eines anderen Geistlichen adeliger Herkunft verlaufen. Aufgrund seiner Abstammung – er war, wie erwähnt, ein Sohn des Königs des Ostfrankenreiches sowie der Bruder des späteren römisch-deutschen Königs bzw. Kaisers – war Brun für ungleich höhere Aufgaben bestimmt als nur für die Leitung einiger Klöster.

Otto der Große hatte zwar vielen seiner Familienangehörigen bedeutende Ämter anvertraut, doch auf keinen konnte er sich offenbar so verlassen wie auf seinen jüngeren Bruder. Zwar setzte er auch seinen unehelichen Sohn Wilhelm auf einen Bischofsstuhl und überließ diesem im Falle seiner Abwesenheit die Verwaltung des Reiches, doch in Hinblick auf die Loyalität und Treue gegenüber dem Kaiser konnte sich keiner mit Brun messen. Folglich stärkte Otto seinem Bruder den Rücken, wo es ihm möglich war; dies änderte jedoch nichts daran, dass der noch am Anfang seiner kirchlichen Karriere stehende Brun seine Autorität selbst begründen musste. Indem er in die internen Angelegenheiten, der ihm zugewiesenen Klöster eingriff und erfolgreich Reformen umsetzte, bestätigte Brun nachhaltig die Machtstellung seiner Person innerhalb des hierarchisch geordneten kirchlichen Systems im Reich.

Der steigende Einfluss Bruns machte sich auch im Bereich der Bildung bemerkbar, als er innerhalb der Kanzlei für die Ausbildung junger Kleriker eine eigene Schule gründete.⁹³ Der auch für den Herrscher bestehende Vorteil einer solchen

⁹¹ Goez, Lebensbilder, 36.

⁹² Peter *Schwenk*, Brun von Köln. Sein Leben, sein Werk und seine Bedeutung (Espelkamp 1995), 18.

⁹³ *Schwenk*, Brun von Köln, 12.

Bildungsstätte lag auf der Hand: Die zukünftigen Äbte und Bischöfe sowie Diplomaten erhielten von nun an nicht nur eine theologische Ausbildung, sondern wurden gleichzeitig zur Loyalität erzogen und zur absoluten Treue gegenüber dem König verpflichtet.

953 besetzte Brun schließlich den Kölner Bischofsstuhl und entkam somit, wie es der Verfasser seiner Vita schreibt, den weltlichen Aufgaben: *„So trat er, endlich aus dem Lager der irdischen Herrschaft entlassen, in die Zelte des himmlischen Königs, um dort mit gelehrter Bildung und erprobter Tugend als Waffen des Glaubens den Kampf mit den bösen Geistern aufzunehmen.“*⁹⁴ Diese Stelle in der Brunsvita deutet darauf hin, dass das Ausüben politischer Aufgaben für einen Kleriker nicht selbstverständlich war und einem von Gott entfremdeten Leben gleichkam. Die Übernahme des Kölner Erzstuhls bedeutete fernerhin einen Verstoß gegen die Norm, denn Brun gab sein weltliches Amt in Wahrheit gar nicht auf, sondern fungierte weiterhin als Kanzler, während er gleichzeitig die Funktion des Erzbischofs ausübte.

Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass Ruotger seinen Protagonisten und seine weltlich-kirchliche Stellung zu verteidigen scheint. Als einer der ersten Bischöfe, der neben den geistlichen Tätigkeiten zugleich bedeutende politische Aufgaben auszuüben hatte, musste Brun damit kämpfen, dass dies von den Zeitgenossen nicht besonders positiv aufgenommen wurde. Diese Umstände bestätigt uns ebenfalls eine Passage der Sachsengeschichte, die von Widukind von Corvey, einem zeitgenössischen Mönch, verfasst wurde und der ebenfalls nach einer Rechtfertigung der weltlich-geistlichen Doppelfunktion sucht, indem er den Kölner Bischof folgendermaßen beschreibt: *„[...] Brun, den wir das Amt eines obersten Priesters und mächtigen Herzogs zugleich verwalteten sahen. Und möge ihn nicht etwa jemand deshalb für strafwürdig halten, denn wir lesen ja, dass sowohl der heilige Samuel als mehrere andere zugleich Priester und Richter gewesen sind.“*⁹⁵

Die Übernahme des Kölner Erzstuhls scheint insofern interessant zu sein, da das ganze Prozedere, alles andere als der Norm der damaligen Zeit entsprechend, auffallend rasch ablief. Zwischen dem Tod seines Vorgängers, Erzbischofs Wikfrieds und der Bestätigung der Bischofswahl durch den König dürften nur wenige Tage

⁹⁴ Ruotger, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 12, 31.

⁹⁵ Widukind von Corvey, Sächsische Geschichte. Übersetzt von Wilhelm Wattenbach. Herausgegeben von Alexander Heine (Essen 21990), erstes Buch, Kapitel 31, 69.

vergangen sein, denn zu dieser Zeit war der Leichnam Wikfrieds, den Traditionen streng Folge leistend, in Köln noch öffentlich aufgebahrt.⁹⁶

Aufgrund anhaltender Aufstände im benachbarten Lothringen war auch im Erzbistum Köln die Lage instabil. Bei solchen Verhältnissen wäre es daher unmöglich gewesen, ohne Druck seitens des Königs die Wahl und Einsetzung eines neuen Erzbischofs in dermaßen kurzer Zeit abzuschließen. Peter Schwenk vermutet, dass die Eile notwendig war, um Brun reibungslos auf den Erzbischofsstuhl zu setzen und „*möglichen Gegenkandidaten zuvorzukommen*“⁹⁷.

Obwohl es strittig ist, dass die Kölner selbst mit dem 'Wahlergebnis' zufrieden waren, werden in der Brunovita ein zeremonieller Empfang Bruns in Köln sowie die Feierlichkeiten anlässlich seiner Weihe, die am 25. September 953 stattfand, beschrieben.⁹⁸ Ungefähr zur selben Zeit belehnte ihn sein Bruder Otto mit dem Herzogtum Lothringen, wo Brun nach langanhaltenden, bürgerkriegsähnlichen Zuständen endlich die Situation unter Kontrolle bekommen und für Frieden sorgen sollte.

Die Vereinigung zweier hoher Ämter – eines geistlichen und eines weltlichen – und die hohe Bedeutung der ihm anvertrauten Aufgaben spiegelten sich in Bruns möglicherweise übertriebenen Selbstbewusstsein wider. Allem Anschein nach dürften ihm die politischen Angelegenheiten ziemlich wichtig gewesen sein; seinen Verpflichtungen gegenüber dem Papst schenkte er hingegen weniger Aufmerksamkeit. Zwar ersuchte er sofort nach seiner Wahl um seine Bestätigung durch den Papst, doch was die Verleihung des Palliums und die damit in Verbindung stehenden Gebräuche betraf, ließ er sich auffallend viel Zeit. Erst zwei Jahre nach der Besteigung des Kölner Erzbischofsstuhls schickte er einen Gesandten nach Rom, um endlich um das Pallium anzusuchen. Ungeachtet dessen genoss Brun ein Privileg, welches sonst keinem anderen Bischof des gesamten Hochmittelalters verliehen wurde: Papst Agapet II. erlaubte ihm, das Pallium nicht nur an wenigen, bestimmten Tagen (wie es an sich üblich war) zu tragen, sondern gestattete ihm das Tragen des

⁹⁶ *Ruotger*, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 12, 30-31.

⁹⁷ *Schwenk*, Brun von Köln, 36.

⁹⁸ *Ruotger*, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 21, 45.

Palliums ohne jegliche Einschränkungen.⁹⁹ Was der Anlass zur Erteilung dieser ungewöhnlichen Befugnis war, ist bis heute unbekannt.

Da keine Quellen bekannt sind, welche von einem Besuch Bruns in der ewigen Stadt berichten würden, wird angenommen, dass er nie eine Romreise unternahm.¹⁰⁰ Im Gegenteil: infolge der regelmäßigen Präsenz des Kaisers in Italien musste Brun, als zweiter Mann im Staat nach Otto, seinen Bruder stets in den Reichsangelegenheiten vor Ort vertreten. Es kann aber auch aufgrund der unbedeutenden Rolle des Papsttums im 10. Jahrhundert angenommen werden, dass Brun – mit Ausnahme der offiziellen Bestätigung seiner Wahl zum Erzbischof – der Nähe beziehungsweise der Gunst des Papstes nicht bedurfte. Weiters beschreibt Thomas Frenz den Papst in der ottonischen Zeit als ein *liturgisches Werkzeug*¹⁰¹, welches entweder *im Schatten des Kaisers stand oder von den römischen Adelsgeschlechtern zum Spielball ihrer regionalen Politik gemacht wurde*.¹⁰² Es spielte dabei keine Rolle, ob der Papst als Person moralische Kriterien erfüllte. Abgesehen von der untergeordneten Position des Papsttums im 10. Jahrhundert war Bruns Stellung als Erzbischof und Herzog zugleich aufgrund seiner Verwandtschaft zum Königshaus mehr als gesichert.

Sein Selbstverständnis als Herrscher und Politiker wusste Brun, seit ihm die Macht über Lothringen übertragen worden war, nur zu gut zu demonstrieren. Da er als Herzog die Gewalt über wichtige Königsrechte, wie Gerichtsbarkeit, Markt- und Befestigungsrecht sowie, als erster der Kölner Erzbischöfe, über die Münzhoheit innehatte¹⁰³, scheute er sich nicht im Geringsten, seine Autorität auch gegen einflussreiche Persönlichkeiten durchzusetzen. Wie jeder Herr einer Bischofsstadt verfügte Brun über ein eigenes Heer, welches er je nach Notwendigkeit militärisch einsetzen konnte, denn *„draußen gab es für ihn Kämpfe, im Innern Ängste“*¹⁰⁴. Wie sein Biograph berichtet, versuchte er jedoch, kriegerische Auseinandersetzungen eher zu vermeiden und Konflikte, so weit wie möglich, auf diplomatischem Wege zu lösen.¹⁰⁵ Ruotger schreibt zwar deutlich, dass Brun *„(...) mehr mit geistigen Kräften*

⁹⁹ Schwenk, Brun von Köln, 38.

¹⁰⁰ Schwenk, Brun von Köln, 39.

¹⁰¹ Thomas Frenz, Das Papsttum im Mittelalter (Köln 2010), 22.

¹⁰² Frenz, Das Papsttum im Mittelalter, 23.

¹⁰³ Eintrag über Brun in der Internet-Datenbank *Deutsche Biographie*, <https://www.deutsche-biographie.de/sfz69521.html> (Letzter Zugriff am 15. September 2018.)

¹⁰⁴ Ruotger, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 22, 47.

¹⁰⁵ Ruotger, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 25, 52.

*als mit körperlichen (...) gegen die verderblichen Unruhestifter gekämpft hat*¹⁰⁶, doch bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass sein Protagonist nicht militärisch aktiv war. Im Gegenteil schildert uns Peter Schwenk in seinem Werk über Bruns Leben, wie dessen Machtausübung und die Sicherung des Friedens ausgesehen hat. Bruns militärische Stärke zeigte sich etwa, indem er seine Opponenten, selbst wenn es hochgestellte Adelige waren, gefangen nehmen ließ und als Geiseln hielt. Vor allem gegen Reginar III., der die Rückgewinnung der Herzogsgewalt in Lothringen anstrebte, dürfte Brun militärisch hart vorgegangen sein.¹⁰⁷ Weiters forderte er in der Zeit der Rebellionen, alle Burgen und Festungen, die ohne seine Erlaubnis errichtet worden waren, niederzureißen, was darauf hindeutet, dass es für ihn von Bedeutung war, seine Durchsetzungskraft öffentlich und unmissverständlich unter Beweis zu stellen.¹⁰⁸

Mindestens sechs Mal stand Brun an der Spitze eines Heeres¹⁰⁹, doch ob er je selbst zu Waffen griff, wird aus keiner Quelle ersichtlich und es kann nur darüber spekuliert werden. Unabhängig davon, ob er seinen Feinden in der Schlacht jemals selbst gegenüberstand, wissen wir mit Sicherheit, dass Brun auch noch nach seinem Tod als Kämpfer gefeiert wurde, obwohl der Kriegsdienst des Klerus häufig stark kritisiert wurde. *„Er kämpfte gegen die Wut der Wölfe, die die Kirche Gottes verwüsten wollten [...]“*¹¹⁰ – und auch wenn es sich hier um einen Krieger, der statt mit dem Schwert mit dem Wort Gottes in den Krieg zog handelt, spiegelt er den dominanten Typen eines Klerikers wider. Weiters verkörpert er ohne Zweifel die hegemoniale Männlichkeit im Rahmen der ihm durch seine Machtposition gegebenen Möglichkeiten.

Brun erwies sich also nicht nur als Träger der Reichspolitik, sondern auch als ein vortrefflicher Feldherr. Er versuchte, den Frieden um jeden Preis zu sichern, doch wie bereits erwähnt bevorzugte er es, Konflikte auf diplomatischem Wege zu lösen. Besonders geschätzt wurde er aufgrund seiner exzellenten Vermittlerfähigkeiten, von denen immer wieder in seiner Vita berichtet wird. Vor allem im Streit zwischen König Otto dem Großen und seinem Sohn Liudolf spielte Brun eine entscheidende Rolle. Ruotger berichtet von einem Gespräch, welches Brun mit seinem Neffen führte und

¹⁰⁶ *Ruotger*, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 25, 52.

¹⁰⁷ *Schwenk*, Brun von Köln, 160.

¹⁰⁸ *Schwenk*, Brun von Köln, 111.

¹⁰⁹ Leopold *Auer*, Der Kriegsdienst des Klerus unter den sächsischen Kaisern. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 79 (1971), 316-407, 336.

¹¹⁰ *Ruotger*, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 22, 47.

das zur Lösung des Konfliktes geführt haben dürfte. Obwohl die Authentizität der Überlieferung des Gesprächs in der Forschung stark bezweifelt wird¹¹¹, liefert uns Ruotger dennoch eine wichtige Auskunft über die zentrale Stellung Bruns innerhalb der Königsfamilie. Es verwundert daher nicht, dass gerade er zur rechten Hand des Königs wurde und ihm bei Realisierung seiner Ziele verhalf, denn *„er war für den König der wichtigste Ratgeber bei der Begründung des Reiches, der treueste Gefährte beim Ausbau und der stärkste bei der Vollendung des Staates“*¹¹².

5. Wilhelm von Mainz

Die Person Wilhelms ist insofern interessant, als er eine spannende Gegenposition zu seinem Onkel, Brun, einnahm und sich, was die Kirchenangelegenheiten betraf, durchaus bereit war, sich mitunter auch gegen den König zu stellen. Anhand seines Beispiels sollen Unterschiede in den Männlichkeitsformen innerhalb der Schicht des hohen Klerus gezeigt werden.

Obwohl es nur wenige Quellen gibt, die uns etwas über Wilhelm berichten, ist seine Herkunft zweifelsfrei belegt. Er war der Sohn Otto des Großen und einer adeligen, slawischen Kriegsgefangenen.¹¹³ Es wird angenommen, dass er im Jahr 928 auf die Welt kam,¹¹⁴ das heißt noch vor dem Herrschaftsantritt seines Vaters. Bereits sein Name deutet darauf hin, dass er unehelicher Abstammung war, denn der Name Wilhelm wurde in der Herrscherfamilie der Liudolfinger nicht vergeben.¹¹⁵ Da jedoch die Namen im Mittelalter gemäß bestimmten dynastischen Gesetzmäßigkeiten vergeben wurden, kam die Vergabe des Namens Wilhelm dem bewusst erfolgenden Ausschluss des Kindes aus dem erbberechtigten Familienkreis des Vaters gleich.

Da Wilhelm ein illegitimer Nachfolger des zukünftigen Königs war und man vermutlich von Beginn an etwaigen, trotz der illegitimen Abstammung später vielleicht doch

¹¹¹ Glocker, Die Verwandten der Ottonen, 122.

¹¹² Ruotger, Lebensbeschreibung des Heiligen Bischofs Bruno von Köln, Kapitel 41, 76.

¹¹³ Thietmar von Merseburg, Chronik. Neu übertragen und erläutert von Walter Trillmich (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters 9, Darmstadt 192), Zweites Buch, Kapitel 35, 73.

¹¹⁴ Bode, König und Herrschaft, 179-180.

¹¹⁵ Bode, König und Herrschaft, 182.

erhobenen Erbensprüchen einen Riegel verschieben wollte, wurde er, ähnlich wie sein Onkel, Brun, von klein auf zum geistlichen Leben bestimmt. Es lässt sich anhand des Inhaltes der Überlieferung eines Briefes, welchen er an Papst Agapet II. schrieb, zweifelsfrei belegen, dass er in diese Richtung erzogen wurde und eine entsprechende (Aus-) Bildung erhielt.¹¹⁶

Es ist nicht bekannt, wo genau Wilhelm seine Ausbildung erhielt, doch Historiker wie etwa Albert Hauck und Tina Bode, vermuten, dass er im Kloster Corvey auf seine späteren Aufgaben vorbereitet wurde. Ein möglicher Hinweis hierfür ist die von Thietmar von Merseburg erzählte Geschichte von der Erscheinung Liudolfs, des Abtes des Klosters Corvey, vor Wilhelm in seiner Todesnacht: „*Auch begegnete er [gemeint ist Wilhelm; Anm.] in der Nacht seines Verscheidens leibhaftig dem wackeren Abt Liudolf von Corvey, und der kündigte voller Schrecken den Mitbrüdern sein Sterben an.*“¹¹⁷

Dass in der oben angeführten Textpassage im Zusammenhang mit Wilhelms Tod ausgerechnet der Abt des Klosters Corvey Erwähnung findet, lässt vermuten, dass der Abt ein enges Verhältnis zum sterbenden Erzbischof gehabt haben muss. Dies wiederum legt nahe, dass Wilhelm in Corvey seine Erziehung erhalten haben dürfte. In der Forschung wird darüber hinaus diskutiert, ob der junge Sachse vor seiner Ernennung zum Erzbischof dem Hildesheimer Domkapitel, dem eine Reihe bedeutender Bischöfe entstammte, angehörte.¹¹⁸ Bei der Quelle, die dies belegen soll, handelt es sich um eine Namensliste in der am Ende des 12. Jahrhunderts entstandenen Chronik von Hildesheim, in der auch Wilhelms Name zu finden ist.¹¹⁹ Laut Hans-Walter Klewitz enthält die Liste die Namen jener Bischöfe, die aus dem Hildesheimer Domkapitel hervorgegangen sind.¹²⁰ Franz Staab, der im Jahr 2008 seine Habilitationsschrift veröffentlichte, stimmt dieser These zwar ebenfalls zu,¹²¹

¹¹⁶ Brief Erzbischofs Wilhelm an Papst Agapet II. vom Jahr 955. In: Philipp Jaffé (Hg.), Monumenta Moguntina 3: Epistulae Moguntinae Nr. 18 (Bibliotheca rerum Germanicarum 3, Berlin 1866), 347-350. Vgl. hierzu Glocker, Die Verwandten der Ottonen 135-136.

¹¹⁷ Thietmar von Merseburg, Chronik, Zweites Buch, Kapitel 18, 53-55.

¹¹⁸ Bode, König und Herrschaft, 180.

¹¹⁹ Nomina fratrum nostrorum archiepiscoporum (fol. 34), Chronicon episcoporum Hildesheimensis. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), Monumenta Germaniae Historica: Skriptores (in Folio) 7: Chronica et gesta aevi Salici (Hannover 1846), 847-873, hier 847.

¹²⁰ Hans-Walter Klewitz, Königtum, Hofkapelle und Domkapitel im 10. und 11. Jahrhundert. In: Archiv für Urkundenforschung 16 (1939) 102-156, 109.

¹²¹ Franz Staab, Das Erzstift Mainz im 10. und 11. Jahrhundert. Grundlegung einer Geschichte der Mainzer Erzbischöfe: von Hatto I. (891 – 913) bis Ruthard (1089 - 1109) (Bruchsal 2008), 97.

doch aufgrund der nicht ausreichenden Quelleninformationen bleibt Wilhelms Zugehörigkeit zum Hildesheimer Domkapitel nach wie vor eine Vermutung.

Wie bereits erwähnt stützt nicht zuletzt der Brief Wilhelms an den Papst die These über seinen ausgesprochen hohen Bildungsstand. Dabei sind vor allem seine Wortwahl, die stringente Argumentation seiner Sichtweisen sowie seine umfassenden Kenntnisse des kanonischen Rechts ein unanfechtbarer Beweis für eine hervorragende Erziehung und Ausbildung.

Am 17. Dezember 954, kurz nach dem Tod seines Vorgängers, Erzbischofs Friedrichs, wurde Wilhelm zum neuen Erzbischof von Mainz erhoben. Interessant dabei ist, dass sein Vorgänger nur wenige Wochen zuvor, am 24. Oktober, verstorben war. Genau zwei Monate nach Friedrichs Tod erhielt Wilhelm bereits die Bischofsweihe.¹²²

In diesem Zusammenhang darf nicht vergessen werden, dass nur ein Jahr vorher Brun durch Bemühungen seines Bruders ebenfalls ein Erzbistum erhalten hatte. Was die Zügigkeit bei der Durchführung der Wahl zum Erzbischof bzw. bei der Vergabe des Erzbistums betrifft, lässt sich eine auffallende Übereinstimmung beobachten. Beide Kleriker waren Blutsverwandte des Königs und beide standen ihm über die engen verwandtschaftlichen Bindungen hinweg auch persönlich sehr nahe. Es ist durchaus denkbar, dass Otto großes Potential in seinem illegitimen Sohn sah und darauf hoffte, dass dieser in der Position eines Erzbischofs zu einer wertvollen Stütze seiner Herrschaft werden würde – insbesondere, da sich Wilhelms Vorgänger, Erzbischof Friedrich, für den König bzw. für die Herrschaftssicherung im Reich als eine immense Enttäuschung erwiesen hatte.

Friedrich von Mainz dürfte ein vorbildhafter Erzbischof gewesen sein. Er war stets darum bemüht, die Zustände in den Klöstern zu verbessern und die streng monastische Lebensweise der Mönche wiederherzustellen.¹²³ Als Vorsteher einer der wichtigsten Diözesen des Reiches nahm er seine kirchlichen Pflichten sehr ernst, auch wenn dies bedeutete, dass er sich in bestimmten Angelegenheiten gegen den König wenden musste. Obwohl er durch seine Zeitgenossen teilweise als Gegner Ottos angesehen wurde, sollte Friedrich vielmehr als ein frommer Kleriker betrachtet werden,

¹²² Heinrich *Büttner*, Die Mainzer Erzbischöfe Friedrich und Wilhelm und das Papsttum des 10. Jahrhunderts. In: Festschrift Johannes Bärman 1 (Wiesbaden 1966), 1-26, 13.

¹²³ *Büttner*, Mainzer Erzbischöfe, 13.

der in erster Stelle die Interessen der Kirche verfolgte und nicht unbedingt diejenigen des Königs. Ungeachtet der in der neueren Forschung vorherrschenden Einschätzung, dass Friedrich keinen direkt gegen Otto gerichteten Kurs verfolgte¹²⁴, darf nicht verschwiegen werden, dass für ihn seine Diözese an erster Stelle stand, wodurch es zwischen ihm und dem König immer wieder zu teils beträchtlichen Spannungen kam. Diese Konflikte Friedrichs mit dem Herrscher führten dazu, dass unter den Zeitgenossen der beiden ein schlechtes Bild des Erzbischofs gezeichnet und entsprechend verbreitet wurde. Auch der Verfasser der *Vita Brunonis* stellt Friedrich in einem kritischen Licht dar, indem er folgendes über den Mainzer Erzbischof schreibt:

*„Über den Erzbischof war die Meinung sowohl bei den Fürsten als auch beim Volk geteilt. Die einen hoben seine Schuldlosigkeit in den Himmel [...]. Die anderen aber – und das war die Mehrzahl – denen die göttliche Gnade es eingab, die gottgesetzte Obrigkeit zu ehren, dem König in aller Ehrerbietung zu folgen [...], sie schätzten die Bedeutung dieses Mannes ganz anders ein.“*¹²⁵

Dass Friedrich stets die Meinung des Papstes zu vertreten pflegte, belegt der Brief, den er an Papst Leo XII. schrieb. Obwohl der Brief selbst nicht überliefert ist, konnte sein Inhalt anhand des Antwortschreibens des Papstes zum großen Teil rekonstruiert werden. Anhand der Antwort von Leo XII. sowie vieler, während seiner Amtszeit an Friedrich verliehenen Privilegien lässt sich nachvollziehen, dass Friedrich eine bedingungslos loyale Stütze des Papsttums gewesen sein muss.¹²⁶

Dass Wilhelm dem Papsttum aber mindestens genauso viel Achtung schenkte wie sein Vorgänger, belegt die Tatsache, dass der neu erwählte Erzbischof (sobald es der Witterung entsprechend möglich war) seine Boten nach Rom sandte, um beim Papst um seine Bestätigung und somit um die Übergabe des Palliums zu ersuchen.¹²⁷ Weiters bat er um die traditionsgemäße Verleihung der Würde des päpstlichen Vikars (*vicarius et missus apostolici totius Germaniae Galliaeque*), wie es bereits bei Friedrich der Fall gewesen war.¹²⁸ Neben der Auszeichnung Wilhelms mit diesem Titel, der Bestätigung der Ehrenstellung der Mainzer Kirche, händigte der Papst, Agapet II., den

¹²⁴ Bode, König und Bischof, 185.

¹²⁵ Ruotger, Lebensbeschreibung des Heiligen Erzbischof Bruno von Köln, Kapitel 16,35.

¹²⁶ Büttner, Mainzer Erzbischöfe, 3.

¹²⁷ Büttner, Mainzer Erzbischöfe, 14.

¹²⁸ Büttner, Mainzer Erzbischöfe, 15.

Boten des neuen Erzbischofs ein weiteres Privileg für Wilhelm aus: Dieser durfte fortan jederzeit an jedem ihm beliebigen Ort seines Vikariatsbereiches eine Synode einberufen.¹²⁹

Der Kontrast zwischen Brun und Wilhelm lässt sich bereits hier deutlich erkennen. Während Brun zunächst mit anderen, vor allem staatlichen Angelegenheiten zu sehr beschäftigt war und es verabsäumte, den Papst umgehend zu kontaktieren und um die Verleihung des Palliums zu bitten, war für den jungen Wilhelm die unmittelbare Verbindung zum Kirchenoberhaupt von großer Bedeutung. Dass ihm seine Ehrenstellung und das damit verbundene Aufrechterhalten der Beziehung zum Papsttum sehr wichtig waren, zeigt ein nur ein Jahr nach seinem Amtsantritt verfasster Brief, in dem er sich über die Verletzung der Rechte der Mainzer Kirche beschwerte.¹³⁰

Ganz am Anfang seines Briefes bringt Wilhelm seine volle Achtung vor dem Papst zum Vorschein, *verzichtet* aber nicht darauf, auch die Wichtigkeit seiner Position zu betonen. Es ist nicht zu übersehen, dass er sich in seiner Stellungnahme gestärkt fühlt, da er Vikar des Papstes ist. Gleich im zweiten Absatz geht er auf die Ungerechtigkeiten im Reich ein und betont, dass er sich darüber Sorgen mache. Er scheut auch nicht davor zurück, seinem Stolz auf das Mainzer Bistum unmissverständlich Ausdruck zu verleihen und verweist in diesem Zusammenhang auf die vom Papst erhaltenen Privilegien und besonderen Rechte der Mainzer Diözese. Daran anschließend klagt er darüber, dass der König selbst diese Rechte verletzen wolle, indem dieser die Mainzer Kirchenprovinz zu verkleinern beabsichtige.¹³¹ Weiters schildert er dem Papst das Vorhaben seines Vaters über die Errichtung des Erzbistums Magdeburg und die angedachte Verlegung des Mainzer Suffraganbistums nach Magdeburg. Außerdem klagt er über die geplante Umwandlung des Magdeburger Mauritiusklosters zu einer Kathedrale, da dies mit dem Entzug des Besitztums der Magdeburger Mönche einhergehen würde.¹³²

¹²⁹ Brief von Papst Agapet II. an Erzbischof Wilhelm von Mainz vom Jahr 955. In: Philipp Jaffé (Hg.), Monumenta Moguntina 3: Epistulae Moguntinae Nr. 17 (Bibliotheca rerum Germanicarum 3, Berlin 1866), 345 – 346.

¹³⁰ Bode, König und Bischof, 185.

¹³¹ Büttner, Mainzer Erzbischöfe, 16.

¹³² Brief Erzbischofs Wilhelm an Papst Agapet II. vom Jahr 955. In: Philipp Jaffé (Hg.), Monumenta Moguntina 3: Epistulae Moguntinae Nr. 18 (Bibliotheca rerum Germanicarum 3, Berlin 1866), 347-350, hier 349.

Es scheint so zu sein, dass der Mainzer Erzbischof gar nicht um seine Zustimmung gefragt wurde, weshalb er den ganzen Sachverhalt als eine Übergehung seiner Person vermerkt. Wilhelm protestierte heftig gegen die Verkleinerung der Mainzer Kirchenprovinz: Mit der Aussage „*me vivo non consentiam*“¹³³ betonte er, dass er, so lange er lebe, den Plänen zur Errichtung des neuen Erzbistums in Magdeburg und einer damit einhergehenden möglichen Verkleinerung der Mainzer Kirchenprovinz nicht zustimmen würde.

Der Kirchenhistoriker Albert Hauck verteidigt Wilhelms Stellung: „*Wer konnte es dem Erzbischof verübeln, wenn er sich weigerte, auf die schönste unter seinen sächsischen Diözesen, auf die kaum errichteten wendischen Bistümer, überhaupt auf jede künftige Ausdehnung seines Sprengels zu verzichten? Wenn er es tat, so setzte er sich bei allen seinen Nachfolgern nicht nur, sondern ohne Zweifel auch bei seinem gesamten Klerus dem Vorwurf aus, daß er die Pflicht gegen seine Kirche gewissenlos außer acht gelassen habe.*“¹³⁴

Wie Hauck richtig anmerkt, hatte Wilhelm, als Vorsteher einer der drei wichtigsten Erzdiözesen des Reiches nicht nur Macht und Einfluss, sondern natürlich auch zahlreiche Verpflichtungen gegenüber der Kirche. Er scheute sich auch nicht, seine hohe Stellung zum Vorschein zu bringen, indem er beim Papst intervenierte und dabei auf seine Privilegien zurückgriff sowie sich über Jahre hinweg hartnäckig den Plänen des Königs widersetzte.

In seinem Brief an Agapet II. betont Wilhelm zusätzlich, dass er der Missionierung im Osten keinesfalls im Weg stehen wolle, doch er verlangt, an der an der Lösung der kirchlichen Probleme als ständiger Vikar des Papstes mitwirken zu dürfen. Er hatte völlig andere, den Plänen seines Vaters entgegengesetzte Vorstellungen zur Ostmission. Die beiden im Jahre 948 errichteten Diözesen Brandenburg und Havelberg hätten eigentlich der Mainzer Kirchenprovinz zugeteilt werden sollen, weshalb Wilhelm den Plan seines Vaters, Magdeburg zu einem neuen Missionserzbistum zu erheben, strikt ablehnte.¹³⁵

¹³³ Brief Erzbischofs Wilhelm an Papst Agapet II. vom Jahr 955. In: Philipp Jaffé (Hg.), Monumenta Moguntina 3: Epistulae Moguntinae Nr. 18 (Bibliotheca rerum Germanicarum 3, Berlin 1866), 347-350, hier 349.

¹³⁴ Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 3. 8., unveränderte Auflage (Leipzig 1954), 114-115

¹³⁵ Brief Erzbischofs Wilhelm an Papst Agapet II. vom Jahr 955. In: Philipp Jaffé (Hg.), Monumenta Moguntina 3: Epistulae Moguntinae Nr. 18 (Bibliotheca rerum Germanicarum 3, Berlin 1866), 347-350.

Es ist nicht zu übersehen, dass Wilhelm über die Missachtung seiner Position und Rechte empört war und deshalb den Papst darüber informierte, eine Synode einberufen zu wollen, um in dieser alle offenen kirchlichen Fragen zu erörtern. Natürlich sollte dort auch die Frage der Ostmission behandelt werden. Weiters schlug er vor – sofern die Entscheidung der Synode gegen seine eigene Auffassung fallen sollte – sein Amt aufzugeben und an die Ostgrenze des Reiches zu gehen, um dort zu missionieren. Denn eine solche Entscheidung wäre in Wilhelms Augen ein Übergehen ‘der guten Mainzer Rechte’ gewesen; daher würde er lieber vom Papst in den Osten geschickt werden wollen als weiterhin als Bischof tätig zu sein.¹³⁶

„Die Zustimmung des Mainzer Metropoliten war für eine Abänderung seiner Kirchenprovinz notwendig; Wilhelm von Mainz, der sich als Bischof gegen jede minoratio des ihm anvertrauten Bereiches zu wenden hatte, sah sich hier gebunden und fand die Achtung seiner Partner.“¹³⁷

Da uns, wie bereits erwähnt, nur wenige Quellen etwas über Wilhelm berichten, sind die Hintergründe seines Verhaltens nicht gänzlich klar. Möglicherweise wollte er mit seiner konsequenten Haltung in der Magdeburger Angelegenheit seine Autorität sowie seine hohe Geltung, insbesondere als päpstlicher Vikar, demonstrieren. Hätte Wilhelm in dieser Angelegenheit nachgegeben, so hätte dies sein Ansehen erheblich geschwächt. Er schrieb dem Papst sogar, dass die Kirchenprovinz Mainz einer Vergrößerung ihres Einflussgebiets nicht bedürfe;¹³⁸ er war schlichtweg mit der Gründung eines Erzbistums gegen die kanonischen Vorschriften nicht einverstanden. Gewiss war es für Wilhelm ausgesprochen schwierig, sich über Jahre hinweg seinem eigenen Vater zu widersetzen, doch war Wilhelms offen zur Schau gestellter Widerstand gegenüber dem Herrscher ein deutliches Zeichen dafür, dass er sich seiner Pflichten als Erzbischof von Mainz sehr wohl bewusst war.

Um Wilhelms Selbstverständnis und Selbstwahrnehmung genauer zu skizzieren, ist es notwendig, auch seine Position gegenüber Otto dem Großen zu definieren. Heinrich Büttner stellt dabei fest, dass von einer Entfremdung der beiden nichts zu bemerken

¹³⁶ Büttner, Mainzer Erzbischöfe, 18.

¹³⁷ Büttner, Mainzer Erzbischöfe, 25-26.

¹³⁸ Brief Erzbischofs Wilhelm an Papst Agapet II. vom Jahr 955. In: Philipp Jaffé (Hg.), Monumenta Moguntina 3: Epistulae Moguntinae Nr. 18 (Bibliotheca rerum Germanicarum 3, Berlin 1866), 347-350, hier 348.

ist. Im Gegensatz zum Wilhelms Vorgänger Friedrich, der, nachdem er in einem Konflikt zwischen dem König und seinem ältesten Sohn die Partei Liudolfs ergriffen hatte, das Amt des Erzkaplans verloren und den Hof Ottos I. verlassen hatte, wurde Wilhelm auch nach dem Erhalt der Antwort auf seinen Beschwerdebrief gleich in zwei Urkunden als Erzkaplan genannt.¹³⁹ Überdies ist bekannt, dass Wilhelm als Berater Ottos bei den lothringischen Angelegenheiten tätig war.¹⁴⁰ Heinrich Büttner geht sogar einen Schritt weiter und stellt die These auf, dass Otto der Große seinem unehelichen Sohn den teils offen gezeigten Widerstand nicht verübelte, sondern dessen Haltung in der Magdeburger Angelegenheit sogar achtete.

Tatsächlich sprechen viele Gründe dafür, dass Otto seinem Sohn Wilhelm mindestens genauso viel Vertrauen schenkte wie seinem Bruder Brun – so zum Beispiel die Tatsache, dass er seinen jungen Sohn und Thronnachfolger, den späteren Otto II., während seiner Abwesenheit in Wilhelms Obhut gab. Wilhelm war neben Brun und Heinrich einer der Bischöfe, die den kleinen Otto in der Pfalz in Aachen zum König salbten.¹⁴¹ Als Otto der Große 965 aus Italien zurückkehrte, reisten ihm Wilhelm und Otto II. entgegen und Wilhelm blieb auch eine Weile im Gefolge des Königs.¹⁴²

Laut Ruotgers Brunovita dürfte Wilhelm tatsächlich ein weithin respektierter Mann gewesen sein, der eine enge Beziehung nicht nur zu seinem Vater, sondern auch zu seinem Onkel, Erzbischof Brun von Köln, pflegte:

*„Er (Brun) behandelte Wilhelm mit höchster Ehrfurcht, den sehr berühmten, liebeswürdigen und vortrefflichen Erzbischof, seinen Neffen, den Nachfolger des Erzbischof Friedrich von Mainz, beides ausgezeichnete, im Gesetz des Herrn vorzüglich unterrichtete Männer, der eine dem König durch Blutsverwandtschaft, der andere durch Rechtschaffenheit, beide aber durch vertraute Freundschaft eng verbunden. Diese berühmten, wahrhaft weisen, frommen und in allem Guten unterrichteten Männer zog er nun häufig zu Beratungen heran [...]“*¹⁴³

¹³⁹ Zu den Urkunden siehe Karl Josef *Minst* (Übers.), Lorsch Codex. Urkundenbuch der ehemaligen Fürstabtei Lorsch, Bd. 1 (Lorsch 1966) Nr. 70 (Reg. 3576) zum Jahr 956; zweite königliche Vorschrift Ottos I. über die Freiheit unserers Klosters, 128 und Nr. 71 (Reg. 3577) zum Jahr 956; Urkunde desselben Königs über das Marktrecht in Bensheim, 129.

¹⁴⁰ *Staab*, Das Erzstift Mainz im 10. und 11. Jahrhundert, 98.

¹⁴¹ *Ruotger*, Lebensbeschreibung des Heiligen Erzbischof Bruno von Köln, Kapitel 41, 74.

¹⁴² *Bode*, König und Bischof, 187.

¹⁴³ *Ruotger*, Lebensbeschreibung des Heiligen Erzbischof Bruno von Köln, Kapitel 37, 69.

Inzwischen verstarb Papst Agapet II. noch bevor Wilhelms Beschwerdebrief im Rom ankam. Sein Nachfolger, Johannes XII., erhielt den Brief zwar, verfasste jedoch eine eher ausweichende Antwort. Der erst 18-jährige neugewählte Papst, der sowohl die höchste geistliche Würde im christlichen Abendland als auch die oberste weltliche Funktion in Rom innehatte, war mit der Fülle seiner neuen Aufgaben offenbar überfordert.¹⁴⁴ In seinem Antwortschreiben an Wilhelm „*drückt der neue Papst zwar die Anteilnahme an seinen Sorgen in allgemeiner Form aus [...], aber auf die konkreten Klagepunkte [...] ging er nicht ein.*“¹⁴⁵ Womöglich war Johannes XII. mit den von Wilhelm beschriebenen Umständen noch gar nicht vertraut, weshalb er auf diese einfach nicht eingehen konnte.

Am 2. Februar 962 wurde Otto in Rom von Papst Johannes XII. zum Kaiser gekrönt. Der junge Papst war zu diesem Zeitpunkt erst 25 Jahre alt und vielleicht, einfach seinem Alter entsprechend, vergleichsweise leicht zu beeinflussen. Für nur zehn Tage später ist eine Urkunde Johannes XII. datiert, mit der die Gründung von Magdeburg als Erzbistum und Merseburg als Bistum genehmigt wurde.¹⁴⁶ Da das an den deutschen Klerus und an das deutsche Volk gerichtete Schreiben des Papstes, welches kurz nach der Krönung Ottos verfasst wurde, grundsätzlich nur das beinhaltete, was der Kaiser von ihm wünschte (und verlangte), behauptet Hauck, dass Otto mehr Macht über den Papst höchstpersönlich als über die deutschen Bischöfe hatte.¹⁴⁷

Otto muss es durchaus bewusst gewesen sein, dass mit Widerspruch zu rechnen war, aber da die Errichtung des Bistums der Ausbreitung des Christentums weit über die östliche Grenze des Reichs und somit einem bedeutenden Zweck dienen sollte, so hoffte er wohl, etwaigen Widerstand gegen die Bistumsneugründung leicht überwinden zu können. Die päpstliche Zustimmung für sein Vorhaben hatte er, wie oben erwähnt, bereits eingeholt. Notwendig war aber auch die Zustimmung des Mainzer Erzbischofs, weshalb Otto und Johannes XII. wegen der festen Haltung Wilhelms, der weiterhin unbeirrt gegen die Errichtung des Bistums Magdeburg eintrat, schlussendlich

¹⁴⁴ Goez, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 86.

¹⁴⁵ Büttner, Mainzer Erzbischöfe, 19.

¹⁴⁶ Büttner, Mainzer Erzbischöfe, 20.

¹⁴⁷ Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 3, 121.

scheiterten. Der Versuch Magdeburg als Erzbistum zu begründen misslang daher im Jahr 962.¹⁴⁸

Wie aber ebenfalls bereits angedeutet wurde, gab Otto seine Pläne im Osten nicht auf. Im Laufe der nachfolgenden Jahre wurden mehrere Schenkungen an Magdeburg übertragen, was deutlich erkennen lässt, dass Otto nach wie vor Magdeburg zum Zentrum der Ostmission machen wollte. Er griff schließlich das Problem auf einer Synode in Italien im Jahr 967 wieder auf. Zu diesem Zeitpunkt gab es mit Johannes XIII. wieder einen neuen Papst. Der schnelle Wechsel auf dem apostolischen Stuhl darf jedoch niemanden wundern, denn die durchschnittliche Pontifikatsdauer betrug im 10. Jahrhundert durchschnittlich gerade einmal drei Jahre und acht Monate.¹⁴⁹

Johannes XIII., der auf Betreiben des Kaisers zum neuen Papst gewählt worden war und laut Albert Hauck alle seine Karriereschritte auf dem Weg zum Papstthron Otto dem Großen zu verdanken hatte, wurde schnell (und wenig überraschend) zu seiner Marionette. Deswegen ist es nicht verwunderlich, dass die Synode in Classe bei Ravenna am 20. April 967 allen Wünschen des Kaisers zustimmte.¹⁵⁰

Weiters wurde auf der Synode erneut eine päpstliche Urkunde ausgestellt, die Magdeburg als Erzbistums offiziell bestätigte. Dabei wurden dem neuen Erzbistum die bereits bestehenden Bistümer Havelberg und Brandenburg als erste zugewiesen. Interessant dabei ist, dass laut dieser Urkunde die Zustimmung der Bischöfe, also auch die Zustimmung Wilhelms, nicht mehr notwendig war.¹⁵¹ Auf diese Weise versuchte man, den Mainzer Erzbischof wieder einmal zu übergehen.

Diesmal verfasste Wilhelm keinen Beschwerdebrief, doch als Otto II. nach Italien gerufen wurde, um die Kaiserkrone zu empfangen, begleitete ihn sein Halbbruder auf der Reise.¹⁵² Dass er erneut die Pläne seines Vaters zunichtemachte, belegt die Intervention Wilhelms und der Kaiserin Adelheid im Rom gegen eine Güterschenkung an Magdeburg im September desselben Jahres. In der Urkunde findet sich

¹⁴⁸ Büttner, Mainzer Erzbischöfe, 23.

¹⁴⁹ Goez, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 83.

¹⁵⁰ Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands 3, 123.

¹⁵¹ Büttner, Mainzer Erzbischöfe, 22.

¹⁵² Thietmar von Merseburg, Chronik, zweites Buch, Kapitel 35, 75.

bezeichnenderweise keine namentliche Erwähnung des neuen Erzbistums; als Empfänger der Stiftung wird *ad sanctam Mauritium* in Magdeburg genannt.¹⁵³

Wie sich also bereits aus seiner Vorgeschichte erkennen lässt, blieb der beharrliche Wilhelm bei seiner früheren Aussage, dass er der Errichtung des neuen Erzbistums nicht zustimmen würde, solange er lebe. Er stützte sich auf sein Recht und setzte sich schließlich gegen den Kaiser und den Papst durch.

Erst mit Wilhelms Tod wurden die letzten Hindernisse für die Gründung des Erzbistums in Magdeburg beseitigt. 967 erkrankte er, doch trotz seiner Krankheit fand Wilhelm die Kraft, sich um die ebenfalls kranke Königin Mathilde zu kümmern. Nun berichtet uns Widukind, dass Wilhelm unerwarteterweise schon vor ihr mit nur ca. 40 Jahren verstarb:

*„Als er gehört hatte, dass die Mutter des Kaisers, eine Frau von wunderbarer Heiligkeit, namens Mathild, erkrankt sei, und er auf ihr Leichenbegängnis wartete, ereignete es sich, dass seine eigene Totenfeier der ihrigen noch voranging.“*¹⁵⁴

Weiters schildert der sächsische Geschichtsschreiber, dass der Kaiser, als er vom Tod seiner Mutter und seines Sohnes erfuhr, den Feldzug nach Fraxinetum (heute La Garde-Freinet, Südfrankreich) unterließ und umgehend in die Heimat zurückkehrte.¹⁵⁵

Dass Abt Hatto von Fulda, der Neffe eines der engsten Vertrauensmänner Ottos I., zum Nachfolger Wilhelms gewählt wurde, sei hier nur am Rande erwähnt. Der neue Erzbischof von Mainz verpflichtete sich vermutlich bereits vor seiner Wahl, den Plänen des Kaisers nicht in Wege zu stehen: Auf der Synode von Ravenna, die am 18. Oktober 968 stattfand, stimmte er der Unterstellung der Bistümer Brandenburg, Havelberg, Meißen, Merseburg und Zeitz unter das Erzbistum Magdeburg zu¹⁵⁶ und eröffnete so die Möglichkeit der Schaffung einer eigenen Kirchenorganisation östlich von Elbe und Saale. Somit wurde mit dem auf dieser Synode ausgestelltem Privileg,

¹⁵³ Schenkungsurkunde; Otto schenkt den Brüdern der Moritzkirche zu Magdeburg das Gut Wulferstedt, 23. September 967 in Rom. In: Urkunden Konrad I., Heinrich I. und Otto I., ed. Theodor Sickel. Monumenta Germaniae Historica: Diplomata. Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Bd. 1, (Hannover 1879) Nr. 345, 471 – 472.

¹⁵⁴ *Widukind*, Sächsische Geschichte, drittes Buch, Kapitel 74, 188.

¹⁵⁵ *Widukind*, Sächsische Geschichte, drittes Buch, Kapitel 75, 190.

¹⁵⁶ Eintrag zur Synode von Ravenna in der Internet-Datenbank *Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters*, https://www.geschichtsquellen.de/repOpus_01426.html (Letzter Zugriff am 07. November 2018.)

welches bereits an den ersten Magdeburger Erzbischof Adalbert gerichtet war, die endgültige Konstituierung des Erzstiftes Magdeburgs abgeschlossen.¹⁵⁷

Wilhelm entsprach von jenem Tag, an dem er zum Erzbischof geweiht wurde, einem selbstbewussten, konsequenten, aber gleichzeitig vom Glauben erfüllten Menschen. Ferner stand seine Person auch für Geborgenheit und Fürsorge, was er als Beschützer seiner geliebten Diözese, auf die er außerordentlich stolz war, und als Erzieher des jungen Thronnachfolgers unter Beweis stellte. Anders als sein Onkel, Erzbischof Brun von Köln, und andere zeitgenössische geistliche Staatsdiener, die seinen Vater Otto bei dessen Reichspolitik und Reichsverwaltung unterstützten, war er einer der letzten deutschen Bischöfe, die die Verstrickung von Geistlichen in der Politik und die Verbindung von geistlichen und weltlichen Aufgaben ablehnte. Trotz seines Protests gegen die Erzbistumspläne (und der letztlich erfolgreichen Verhinderung eines sehnlichen Wunsches) seines Vaters blieb das Verhältnis zwischen ihm und Otto dem Großen bemerkenswerterweise vertraut.

6. Ulrich von Augsburg

Im folgenden Kapitel soll der heilige Ulrich, der zwischen 923 und 973 das Amt des Bischofs von Augsburg innehatte, zum Vergleich herangezogen werden. Aufgrund seiner unter den Kirchenvorstehern sehr ungewöhnlichen Bemühungen, sich den weltlichen Aufgaben zu entziehen und schließlich sogar sein Amt als Bischof aufzugeben, bietet er möglicherweise eines der außergewöhnlichsten Beispiele für eine Krise des Episkopats im 10. Jahrhundert.

Über das Leben Ulrichs wurden gleich zwei Viten verfasst. Die ältere Lebensbeschreibung stammt von Gerhard von Augsburg, einem dem Bischof nahestehenden Geistlichen. Die jüngere Vita fasste Bern von Reichenau ab, der im frühen 11. Jahrhundert das Amt des Abtes des Klosters Reichenau übernahm¹⁵⁸ und

¹⁵⁷ Büttner, Mainzer Erzbischöfe, 25.

¹⁵⁸ Dieter Blume, Bern von Reichenau (1008-1048): Abt, Gelehrter, Biograph. Ein Lebensbild mit Werkverzeichnis sowie Edition und Übersetzung von Berns Vita S. Uodalrici (Vorträge und Forschungen / Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 52, Ostfildern 2008), 57-59.

aufgrund der großen Anzahl sowie der Vielfältigkeit der von ihm verfassten Schriften als einer der größten Gelehrten seiner Zeit zu gelten hat.

Für die vorliegende Analyse wurde die Version Gerhards ausgewählt, da dieser Ulrichs Zeitgenosse war und, was relevanter ist, den Bischof persönlich kannte. Viel wissen wir über den Verfasser nicht, doch ist mit Sicherheit bekannt, dass er als Kaplan des Augsburger Bischofs tätig war, weshalb er diesem sehr nahegestanden haben und daher – wie er in seiner Darstellung zu betonen nicht müde wurde – Augenzeuge vieler der von ihm erzählten Geschehnisse gewesen sein dürfte. Details zu Tagesabläufen des Diözesanvorstehers lassen die Vita an sich glaubwürdig erscheinen; dennoch fällt es, wie es bei den meisten hagiographischen Quellen der Fall ist, eher schwer, den tatsächlichen Wahrheitsgehalt solcher Texte zu entschlüsseln. *„Reliquienkult, Visionen- und Wundergläubigkeit, im Mönchtum institutionalisierte Fürbitte und gesteigerter Ritualismus kennzeichneten das archaische Frömmigkeitsleben des frühen Hochmittelalters“*¹⁵⁹; dies lässt sich anhand Gerhards Text deutlich erkennen. Zahlreiche der in der Vita geschilderten, von Ulrich (angeblich) vollbrachten Wunder verzerren die Darstellung; in diesem Aspekt übertrifft sie alle anderen für diese Arbeit herangezogenen Lebensbeschreibungen deutlich.

Den uns vorliegenden Quellen zufolge dürfte Ulrich ein kränkliches Kind gewesen sein. Aufgrund seines schlechten Aussehens versteckten ihn seine Eltern vor Besuchern und obwohl er ganz gewöhnlich gestillt wurde, war er unüblich klein und mager.¹⁶⁰

Doch bemerkenswerterweise bereits für kurze Zeit nach Ulrichs Geburt gibt es die ersten Wundergeschichten. Demnach kam, als Ulrich ungefähr drei Monate alt war, ein fremder Kleriker zu der adeligen Familie und bat um Unterkunft. Obwohl ihn seine Eltern immer vor Fremden zu verbergen pflegten, wusste der Geistliche unerklärlicherweise über Ulrich und den miserablen Zustand des Kindes Bescheid. Er befahl den Eltern, die Ernährung des Kindes sofort umzustellen, da ansonsten das Leben des Knaben bald enden würde. Als Ulrich drei Tage danach entwöhnt wurde, entwickelte er sich in Folge regelrecht zu einem Prachtkerl. Schließlich berichtet Ulrichs Vita von der Prophezeiung des unbekanntes Gastes, mit welcher er dem Kind

¹⁵⁹ Goez Lebensbilder aus dem Mittelalter, 35.

¹⁶⁰ *Gerhard von Augsburg: Vita sancti Oudalrici episcopi Augustani auctore Gerharo.* – Das Leben des heiligen Ulrich, Bischof von Augsburg, verfasst von Gerhard, in: Lebensbeschreibung einiger Bischöfe des 10. – 12. Jahrhunderts, übersetzt von Hatto Kallfelz (Darmstadt 1973), 35-167, Kapitel 1, 53.

mit folgenden Worten eine erfolg- und ruhmreiche Karriere als Geistlicher vorhersagte: „[...] *Gott wird einmal Großes durch ihn [Ulrich] wirken*“¹⁶¹.

Selbstverständlich musste ein Junge, dem eine derart traumhafte Zukunft weissagt wurde, eine Klosterschule besuchen, in der er auf seine kirchliche Karriere vorbereitet wurde. Er wurde daher mit zehn Jahren nach St. Gallen geschickt, um dort die nötige geistliche Ausbildung zu erhalten. Dort wurde er zu einem einfachen monastischen Lebensstil und damit zur Abkehr von jeder Art von Verweltlichung erzogen. Dessen ungeachtet weigerte er sich, dem Kloster beizutreten und kehrte schließlich um 908 zurück zu seinen Eltern.¹⁶² Da er kurz darauf in die Obhut des damaligen Bischofs von Augsburg, Adalbero, gegeben wurde, ist es durchaus denkbar, dass seine Zukunftspläne das Klosterleben in der Abtei St. Gallen weit übertrafen – er war ja laut der oben erwähnten Weissagung für Großes bestimmt.

Adalbero nahm den damals noch relativ jungen Ulrich einerseits aufgrund seiner adeligen Herkunft und andererseits aufgrund dessen Äußeren bei sich auf, übergab ihm das Amt des Kämmerers und „*als er erkannte, dass Ulrich im Glauben fest, in der Hoffnung stark, in der Liebe tief gegründet und verwurzelt sowie durch die Redlichkeit aller Gewohnheiten geschmückt war, zog er ihn näher zu sich heran*.“¹⁶³ Während seiner Tätigkeit für den Bischof unternahm Ulrich seine erste Romreise; doch nach seiner Ankunft in Rom erfuhr er zu seinem Bestürzen, dass sein Mentor zwischenzeitlich verstorben war. Da der junge Ulrich aber zu den engsten Vertrauten des verstorbenen Bischofs gehört und sich mit sämtlichen Angelegenheiten der Augsburger Diözese beschäftigt hatte, beharrte Papst Marinus darauf, dass dieser den Augsburger Bischofsstuhl besteigen sollte.¹⁶⁴ Doch dann passierte etwas Unerwartetes. Ulrich verließ bereits am nächsten Tag die Ewige Stadt, ohne sich vom Kirchenoberhaupt verabschiedet zu haben – an sich ein Affront. Aus Ulrichs rascher Abreise wird offensichtlich, dass er das Bischofsamt allem Anschein nach unter keinen Umständen antreten wollte, doch war es wirklich notwendig, die Stadt ohne Wissen des Papstes geradezu fluchtartig zu verlassen? Die Verfasser beider Viten

¹⁶¹ *Gerhard von Augsburg*, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 1, 53.

¹⁶² *Gerhard von Augsburg*, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 1, 55.

¹⁶³ *Bern von Reichenau*, Vita sancti Oudalrici. In: Dieter *Blume*, Bern von Reichenau (1008-1048): Abt, Gelehrter, Biograph. Ein Lebensbild mit Werkverzeichnis sowie Edition und Übersetzung von Berns Vita S. Oudalrici (Ostfildern 2008), Kapitel 4, 217.

¹⁶⁴ *Gerhard von Augsburg*, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 1, 57. (Bischof Adalbero verstarb am 28. April 909)

rechtfertigen die Handlungsweise ihres Protagonisten, indem sie schreiben, dass er sich schlichtweg zu unwürdig fühlte, *„die Last einer solchen Ehre auf sich zu nehmen und aber die Stadt verließ um nicht mit Gewalt zum „König“ eingesetzt zu werden.“*¹⁶⁵

Der schließlich statt Ulrich neugewählte Bischof Hiltine war, wenn überhaupt von adeliger Abstammung, so doch nicht von so hohem Adel, dass Ulrich ihm dienen hätte wollen. Dies veranlasste Ulrich, in sein elterliches Haus zurückzukehren; er kümmerte sich die nächsten fünfzehn Jahre um seine Mutter.¹⁶⁶ An dieser Stelle fällt erneut auf, welche Bedeutung die Hierarchie in der ständisch organisierten Gesellschaft des Mittelalters hatte. Überdies lässt sich dieses Beispiel hervorragend auf das Konzept der hegemonialen Männlichkeit übertragen: Innerhalb der heterogenen Gruppe der Kleriker gab es unterschiedliche Ausprägungen von Männlichkeit, so zum Beispiel die hochgeborenen Bischöfe und die anderen hohen Geistlichen. Demgegenüber durften auch Angehörige des 'einfachen Volkes' dem Klerus, zum Beispiel als Mönche, beitreten. Es ist zwar nicht bekannt, woher genau der Nachfolger Adalberos stammte oder wer seine Eltern waren, doch es ist klar, dass er schon allein aufgrund seiner niederen Abstammung dem höher geborenen Ulrich untergeordnet war. Die Polarisierung zwischen den beiden Gruppen des niederen und des hohen Klerus dürfte also dermaßen stark ausgeprägt gewesen sein, dass der an sich gottergebene Ulrich seine Tätigkeiten sowie seinen bisherigen Weg als Geistlicher in der Augsburger Diözese lieber unterbrach als Hiltine zu dienen.

Nachdem Hiltine 923 gestorben war, stellte man Ulrich König Heinrich I. vor. Folglich erhielt Ulrich mit Unterstützung seines Verwandten, Herzog Burchard, trotz seiner langen Abwesenheit die Bischofsgewalt über Augsburg: *„Man zeigte dem König den Tod des Bischofs an und sprach die Bitte aus, er möge das Bischofsamt dem Herrn Ulrich verleihen. Der König betrachtete seine gebieterische Gestalt, überzeugte sich, daß er mit Lehre vertraut war, und gewährte ihre Bitte. Darauf kehrten sie frohen Herzens vom König zurück, gelangten nach Augsburg und ließen ihm gemäß dem Befehl des Königs durch die Hand eines Bevollmächtigten die Investitur für das Bistum erteilen.“*¹⁶⁷

¹⁶⁵ *Bern von Reichenau*, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 5, 219.

¹⁶⁶ *Gerhard von Augsburg*, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 1, 57.

¹⁶⁷ *Gerhard von Augsburg*, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 1, 57-59.

Hier bestätigt sich erneut die Behauptung über die Besetzung der Bischofsstühle durch den König. Da Bischöfe aber in erster Linie im Interesse des Königs tätig waren, musste sich dieser vergewissern, dass der Kandidat auch wirklich vom Nutzen für ihn sein würde. Und obwohl Ulrich zunächst den Eindruck ein eher zurückhaltenden und unentschlossenen Jungen erweckte sowie mit seiner Flucht aus Rom eine gewisse Respektlosigkeit gegenüber dem Papst zeigte, erwies er sich in seiner Tätigkeit als Bischof als ein zuverlässiger Diener des Königs, als eine vorbildliche Stütze des Reiches sowie als würdevoller Beschützer und Vorstand seiner Diözese.

Trotz der großen Entfernung und ungeachtet der mit der Reise verbundenen Unbequemlichkeiten und Gefahren besuchte Ulrich, im Vergleich zu Wilhelm oder gar Brun, welcher in seinem ganzen Leben keine einzige Romreise unternahm, mehrmals die Ewige Stadt. Doch er suchte nicht nur die Nähe zum Papst, sondern auch die Nähe zum König. Mit Hilfe der überlieferten Quellen lässt sich der Augsburger Bischof nicht weniger als fünfzehn Mal außerhalb seiner Diözese in der unmittelbaren Umgebung des Herrschers nachweisen.¹⁶⁸

Während die meisten Bischöfe des Mittelalters den nahezu unhaltbaren Spagat zwischen Weltlichkeit und Geistlichkeit lebten, hatte sich Brun von Köln deutlich auf die Seite der Weltlichkeit geschlagen. Dem hingegen verteidigte Wilhelm von Mainz offenkundig die Angelegenheiten der Kirche. Doch wenn wir Ulrich betrachten, fällt es zunächst sehr schwer festzustellen, ob er mehr die Interessen der römisch-katholischen Kirche oder diejenigen des Reiches vertrat.

In Ulrichs Amtszeit fielen die wiederholten Ungarneinfälle, weshalb er mehrmals die Bischofsstadt verteidigen musste und in den Quellen als ein weltlicher Fürst und tapferer Kriegsherr dargestellt wird. Selbst als Augsburg gänzlich zerstört und die Stadt mit Leichen und Trümmern übersät war, bewahrte er Ruhe. *„Bischofsleute waren zum größten Teil von den Haiden getötet, die Ortschaften niedergebrannt und ausgeplündert worden“*¹⁶⁹, doch der Bischof reagierte sofort und begann umgehend mit den Planungen für den Wiederaufbau. Trotz großer Armut und Not in Augsburg sowie der vielen Komplikationen, die beim Wiederaufbau der Stadt auftraten, *„blühte Ulrich vor Eifer, die Arbeit ohne Unterbrechungen fortzuführen.“*¹⁷⁰ Er baute die

¹⁶⁸ Goez, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 32.

¹⁶⁹ Gerhard von Augsburg, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 1, 59.

¹⁷⁰ Gerhard von Augsburg, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 1, 59.

zerstörte Metropole nicht nur neu auf, sondern sorgte auch für die Befestigung Augsburgs mit Steinmauern, damit in Zukunft Attacken auf die Stadt besser abgewehrt würden.

Zwar wurden den Bischöfen bereits im 4. Jahrhundert diplomatische Aufgaben übergeben, doch unter Otto dem Großen erreichte diese Entwicklung eine neue Dimension. Er stützte sich mehr und mehr auf die Bischöfe und Äbte, denn mit Hilfe der Kirche wollte er seine Königsmacht stärken.¹⁷¹ Wie bereits erwähnt wurden die vom König eingesetzten Kleriker zum Königsdienst (lat. *servitium regis*) verpflichtet – sie waren einerseits für die Unterbringung des Königs samt seines Gefolges auf Reisen zuständig, andererseits wurden ihnen die höchsten Reichsämtler übertragen, wodurch sie eine geistliche Beamtenschaft des Staates bildeten.

Ein weiterer interessanter Aspekt des *servitium regis* im Zusammenhang mit der bischöflichen Amtsausübung Ulrichs ist der Kriegsdienst des hohen Klerus. Laut Leo Santifaller waren Bischöfe, außer bei feindlichen Einfällen, von persönlichem Kriegsdienst befreit.¹⁷² Weil die Bischofsstadt jedoch häufig von den Ungarn bedroht wurde, zwang dies Ulrich zum militärischen Handeln. Er hatte in der Stadt die oberste Autorität und leitete wie selbstverständlich selbst die Verteidigung.¹⁷³ Er verfügte über ein außerordentlich starkes Heer, welches aus einer großen Anzahl hervorragender Ritter bestand¹⁷⁴ und welches in erster Linie dazu beitrug, dass die Stadt dem Ungarneinfall im Jahr 955 standhielt. In der *Vita Uodalrici* beschreibt Gerhard, wie tapfer sein Protagonist gegen den Feind vorging: „*In der Stunde des Kampfes aber saß der Bischof auf seinem Roß, angetan mit Stola, ohne durch ein Schild, Harnisch und Helm geschützt zu sein, und blieb unversehrt und unverwundet von den Pfeilen und Steinen, die ihn von allen Seiten umschwirrten.*“¹⁷⁵ Die erfolgreiche Abwendung des Angriffs unter bischöflicher Führung resultierte schließlich im Sieg der königlichen Truppen in der Schlacht am nahegelegenen Lechfeld¹⁷⁶. In Folge verlieh der König im Rahmen seiner Dankbarkeit dem Augsburger Bischof das Münzprivileg.

¹⁷¹ Gert Haendler, Von der Reichskirche Ottos I. zur Papstherrschaft Gregors VII. (Leipzig 1994), 42.

¹⁷² Santifaller, Reichskirchensystem, 24.

¹⁷³ Gert Haendler, Von der Reichskirche Ottos I. zur Papstherrschaft Gregors VII. (Leipzig 1994), 42.

¹⁷⁴ Gerhard von Augsburg, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 12, 105.

¹⁷⁵ Gerhard von Augsburg, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 12, 105.

¹⁷⁶ Bode, König und Bischof in ottonischer Zeit, 72.

Weitere Privilegien sowie Schenkungen seitens des Königs folgten, was allerdings in der Zeit des Reichskirchensystem zum einen mehr oder weniger an der Tagesordnung war und zum anderen im vorliegenden Fall schlicht als Beweis der königlichen Dankbarkeit gedeutet wurde. Dementsprechend ist es schwierig festzustellen, wie eng das Verhältnis zwischen Otto I. und Ulrich tatsächlich war. Der Augsburger war kein Verwandter des Königshauses und dürfte nicht zuletzt deshalb kein so großes Vertrauen wie seine Zeitgenossen, Brun und Wilhelm, genossen haben. Dennoch konnte sich auch Ulrich als ein ergebener Königsdienstler sowie ein nützlicher Diplomat erweisen. Vor allem während des Konfliktes zwischen Otto I. und dessen Sohn Liudolf, des Herzogs von Schwaben, führten die Verhandlungsfähigkeiten Ulrichs zu einem Friedensschluss.¹⁷⁷

Aus der bisherigen Beschreibung liegt es nahe, sich Ulrich eher als einen weltlichen Kriegsherrn und königlichen Diplomaten als ein geistliches Oberhaupt und Erzbischof vorzustellen. Trotz seines starken Temperaments, von dem in St. Gallen noch Jahrzehnte nach seinem Tod erzählt wurde¹⁷⁸, und seiner grenzlosen Loyalität gegenüber dem König hatte Ulrich aber auch eine andere, stark religiöse Seite. Er soll in seiner Zeit als Bischof bis zu drei Messen am Tag gelesen haben. Selbst als er schon alt und schwach war, bemühte er sich, wenigstens einmal pro Tag eine Messe zu halten; als er nicht mehr ohne Hilfe stehen konnte, ließ er sich ungeachtet seiner Gebrechlichkeit für die Messfeierlichkeiten in die Kirche führen.¹⁷⁹ Gerhard berichtet von der äußerst monastischen Lebensweise seines Protagonisten Folgendes:

„Im Innern glühte er von Liebe zu Gott und mühte sich, durch Gebet und Nachtwachen, Fasten und Almosen Gott näher zu kommen. Stets trug er ein wollenes Gewand auf bloßem Leib und insgeheim lebte er nach der Mönchsregel. Nach der Komplet gönnte er sich niemals mehr Labung an Speis und Trank, mochte ihn darum bitten, wer wolle. In weichen Federbetten schlief er nie, vielmehr lag er auf Stroh mit einem groben Stück Tuch oder auf einem Teppich. Des Nachts, sobald das Glockenzeichen zum erstenmal ertönte, erhob er sich und verrichtete mit größter Pünktlichkeit die [...] Chorgebete.“¹⁸⁰

¹⁷⁷ Gerhard von Augsburg, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 12, 103-105.

¹⁷⁸ Goetz, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 36.

¹⁷⁹ Gerhard von Augsburg, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 26, 141.

¹⁸⁰ Gerhard von Augsburg, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 3, 69.

Die Bedeutung des Mönchtums und der monastischen Lebensführung lässt sich hier deutlich erkennen. Ulrich, ein hochadeliger Kleriker, fühlte sich zu dieser Form des Lebens berufen. Er widmete, mit Ausnahme der episodischen Teilhabe an weltlichen Belangen und Problemen, sein ganzes Leben den kirchlichen Angelegenheiten. Die ihm anvertrauten Aufgaben erfüllte er stets mit Eifer und Sorgfalt. Als Bischof förderte er die Domschule und somit die Bildung und Ausbildung junger Kirchenmänner, er hielt regelmäßig Visitationen und Diözesansynoden, unterstützte Klöster und Stifte, sorgte für die Seelsorge seiner Herde auch in abgelegenen Gebieten und war dafür bekannt (wie es allerdings die meisten Bischöfe waren), den Armen und Kranken zu helfen.¹⁸¹

Ulrich war jedoch nicht wie jeder andere hohe Geistliche, denn er versuchte, sein Bischofsamt, welches in der Regel auf Lebensdauer verliehen wurde, noch zu seinen Lebzeiten an einen seiner Neffen namens Adalbero weiterzugeben. Über die Beweggründe hierfür lässt sich nur spekulieren; dieser Teil der Vita Uodalrici wird in der Forschung unterschiedlich interpretiert.

Gerhard berichtet, dass Ulrich auf der Rückreise von seinem letzten Rombesuch noch die Stadt Ravenna besuchen wollte, in der sich zur selben Zeit der Kaiser und die Kaiserin aufhielten. *„Als der Kaiser bemerkte, daß er [Ulrich] schon so nahe war, kam er ihm, gedrängt von Demut und heiliger Liebe, an dem einen Fuß beschuht, an dem anderen aber noch ohne Schuh, in aller Eile entgegen, um ihn voll Liebe zu empfangen.“*¹⁸² Mit Hilfe dieser Passage der Vita lässt sich das Verhältnis zwischen dem Kaiser und dem Bischof ein wenig näher bestimmen. Zwar geht auch aus dieser Textstelle nicht klar hervor, wie ausgeprägt die Vertrautheit der beiden untereinander war, doch zeigt sich, dass der Kaiser großen Respekt vor Ulrich hatte und bereit war, selbst einer äußerst ungewöhnlichen Bitte des Bischofs nachzugehen. Der Augsburger bat nämlich nicht nur darum, das von ihm ausgeübte Amt nach seinem Tode an seinen Neffen weiterzugeben: Er wollte von der Ausübung der weltlichen Geschäfte, der Verwaltung des Bistums und der Leitung der Untergebenen mit sofortiger Wirkung entbunden werden.

Er stützte seine Bitte auf die Begründung, er brauche mehr Zeit für *„das Gebet, die kirchliche Leitung und die Festigung des Christentums“*¹⁸³, doch es ist denkbar, dass

¹⁸¹ Gerhard von Augsburg, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 3, 65.

¹⁸² Gerhard von Augsburg, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 21, 127.

¹⁸³ Gerhard von Augsburg, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 22, 129.

dies ein rein strategisches Manöver gewesen sein könnte. Gert Haendler schreibt in seiner Monographie über die Reichskirche der Ottonen sogar von einem gescheiterten Versuch Ulrichs, sein Bistum erblich zu machen.¹⁸⁴ Es war sicherlich kein Zufall, dass Ulrich nach Ravenna eilte: Der einzige Grund für seinen Besuch der Stadt dürfte die Anwesenheit des Kaiserpaares gewesen sein.

Nachdem der Kaiser die Bitte des Bischofs gewährt hatte, kehrte dieser zusammen mit seinem Neffen zurück nach Augsburg, wo „*der Bischof sich ein Gewand anlegte wie das der Mönche, deren Regel er schon vorher mit vielerlei Tugendübungen befolgt hatte.*“¹⁸⁵ Da Ulrich schließlich sein Amt aufgeben wollte, zog er sich von den weltlichen Aufgaben zurück und konzentrierte sich auf die Wiederherstellung des Friedens in seiner Diözese. Fernerhin kümmerte er sich wie versprochen vermehrt um die Ausbildung junger Priester und um das geistliche Leben von Klerikern und Laien.¹⁸⁶ Der junge Adalbero zog den Nutzen aus der Situation und erlaubte sich kurzerhand, den Bischofsstab – als Zeichen seiner Macht und Position – in aller Öffentlichkeit zu tragen. Da dies jedoch einen Verstoß gegen die kanonischen Vorschriften darstellte, wurde kurz darauf eine Synode einberufen, auf der sich sowohl Adalbero als auch Ulrich rechtfertigen sollten. Doch aufgrund seines Alters und seiner körperlichen Schwäche sandte Ulrich Domprobst Gerhard, seinen späteren Biographen, um sich von diesem auf der Synode vertreten zu lassen.¹⁸⁷ Es überrascht daher nicht, dass Gerhard die genannten Vorkommnisse aufs Äußerste bagatellisiert und sowohl seinen Protagonisten als auch dessen Neffen deutlich verteidigt.

Trotz der tatsächlichen Schwere seines Vergehens kam Adalbero ohne größeren Schaden davon. Er musste lediglich einen Eid ablegen, dem zufolge er „*nicht gewusst habe, eine Ketzerei zu begehen, als er mit dem Bischofsstab die bischöfliche Gewalt an sich nahm.*“¹⁸⁸ Darüber hinaus wurde aber auch die frühzeitige Entlassung Ulrichs aus seinem Amt nicht genehmigt, denn „*die Zurückweisung [der Bischofswürde]*

¹⁸⁴ Gert Haendler, Von der Reichskirche Ottos I. zur Papstherrschaft Gregors VII., 46.

¹⁸⁵ Gerhard von Augsburg, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 22, 129.

¹⁸⁶ Werner Wolf, Von der Ulrichsvita zur Ulrichslegende. Untersuchungen zur Überlieferung und Wandlung der Vita Udalrici als Beitrag zu einer Gattenbestimmung der Legende (München 1967), 65.

¹⁸⁷ Goetz, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 39.

¹⁸⁸ Gerhard von Augsburg, Vita sancti Oudalrici, Kapitel 23, 131.

*entsprach der Vorstellung jener Zeit, zwischen jeder Diözese und ihrem Oberhirten bestünde eine unverbrüchliche Bindung, die einer Ehe gleichkäme.*¹⁸⁹

Obwohl Ulrich zunächst als ein vielversprechender junger Knabe erscheint, dem eine glänzende Zukunft auf der Karriereleiter der Kirche beschieden war, zeigte er sich in jungen Jahren von der vom Papst angeordneten Übernahme des Augsburger Bischofsstuhls überfordert und floh regelrecht vor der ihm auferlegten Bischofswürde. Als er schließlich doch bereit war, dieses mit einer Vielzahl verantwortungsvollen Aufgaben verbundene Amt anzutreten, erfüllte er seine Pflichten mit ausgezeichnetem Erfolg und wurde zu einem mustergültigen Bischof. Dann aber zerstörte er das Rollenbild des Reichsbischofs vollständig, indem er sich unerwarteterweise von seinen weltlichen Aufgaben zurückzog und schließlich sogar sein Amt zur Gänze aufgeben wollte. Was den Vorsteher der Augsburger Diözese hierzu bewog, bleibt weiterhin nur eine Vermutung, doch es lässt sich nicht leugnen, dass Ulrich einer der bekanntesten und (auch dem Herrscher gegenüber) ergebensten, letztlich aber aufgrund seines Handelns gegen Ende seiner bischöflichen Karriere auch einer der ungewöhnlichsten Bischöfe der Ottonenzeit war.

7. Poppo von Trier

Poppo von Babenberg, welcher in der Zeit von 1015 bis zu seinem Tod im Jahr 1047 Erzbischof von Trier war, zählt ebenso wie die bisher behandelten Bischöfe zu einem wichtigen, jedoch unterschätzten Träger der Reichspolitik. Obwohl er nicht wie Brun oder Wilhelm mit den Herrschern des Heiligen Römischen Reiches durch Blutsverwandtschaft verbunden war, stand er diesen (mit Ausnahme Konrads II.) trotzdem sehr nahe und bewies nicht nur seine Loyalität gegenüber den Kaisern, denen er diente, sondern prägte auch wie kein anderer Trierer Bischof das Gesicht seiner Diözese.

Ungeachtet dessen, dass Poppo keine eigene Vita hat, spricht der deutsche Historiker Wolfgang Schmid von einer günstigen Quellenlage, was das Trierer Oberhaupt

¹⁸⁹ Goez, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 39.

betrifft.¹⁹⁰ Aufgrund seiner Zugehörigkeit zum berühmten Herzogsgeschlecht der Babenberger sind seine Abstammung, seine Ausbildung sowie der Weg zum Erzstuhl so gut wie lückenlos belegt.

Da Poppo offenbar, wie es bei den meisten mittelalterlichen Bischöfen der Fall war, von klein auf für das geistliche Leben bestimmt wurde, ist grundsätzlich davon auszugehen, dass er – der erbrechtlichen Tradition nach – nicht der älteste, sondern einer der jüngeren der Söhne des damaligen babenbergischen Grafenfamilie gewesen sein muss. Tatsächlich war Poppo nach Heinrich, dem späteren Markgrafen von Österreich, und Ernst, durch Ehe der spätere Herzog von Schwaben, der drittgeborene Sohn des bairischen Grafen Leopold, Markgraf von 976 bis 994 im wenig später erstmals als *ostarrichi* 'Österreich' bezeichneten bairischen Ostland.¹⁹¹ Poppo's genaues Geburtsjahr lässt sich nicht feststellen, doch es wird angenommen, dass er um das Jahr 986 herum geboren worden sein muss. Diese Annahme beruht auf der Tatsache, dass Geistliche damals generell das 30. Lebensjahr erreicht haben mussten, um die Bischofswürde zu erlangen. Zwar wurde diese Grundregel häufig umgangen, doch gerade kurz vor Poppo's Amtsantritt, im Jahr 1014, hatten Papst Benedikt VIII. und Kaiser Heinrich II. das Thema der Bischofsweihe aufgegriffen und der alten, aber oftmals missachteten Regelung der Altersbeschränkung für Anwärter auf die Bischofswürde neue Geltung verschafft.¹⁹²

Laut der *Gesta Treverorum*, einer im 11. Jahrhundert entstandenen Sammlung, die diverse Aufzeichnungen über fast zweihundert Jahre der Geschichte der Stadt Trier umfasst, schickten Poppo's Eltern ihren Sohn, als dieser das achte Lebensjahr erreicht hatte, nach Regensburg, um ihm dort unter der Führung von Bischof Wolfgang eine umfassende geistliche Erziehung zu ermöglichen.¹⁹³

Nach der Gründung des neuen Bistums Bamberg wurde Poppo von Kaiser Heinrich II. als Domprobst eingesetzt, was auf ein enges und vertrautes Verhältnis zwischen den

¹⁹⁰ Wolfgang *Schmid*, Poppo von Babenberg († 1047), Erzbischof von Trier – Förderer des hl. Simeon – Schutzpatron der Habsburger (Trier 1998) 19.

¹⁹¹ Walter *Pohl*, Die Welt der Babenberger. Schleier, Kreuz und Schwert. Hrsg. v. Brigitte Vacha (Graz / Wien 1995), 84. Hiermit sei auch auf den auf den vorderen Umschlagseiten der Publikation angeführten Stammbaum der Babenberger verwiesen.

¹⁹² Friedrich *Lesser*, Erzbischof Poppo von Trier. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Episkopats vor Ausbruch des Investiturstreites (Leipzig 1888), 13-14.

¹⁹³ *Gesta Treverorum*. In: Georg Heinrich *Pertz* (Hg.), Monumenta Germaniae Historica: Scriptorum (in Folio) 8 (Hannover 1848) 111-260, Additamentum et continuation prima, Kapitel 1, 175. Vgl. hierzu *Lesser*, Erzbischof Poppo von Trier, 14.

beiden noch vor der Gründung Bambergers hindeutet: *„Bei der Einrichtung des Bamberger Bistums, das sich stets Heinrichs II. besonderer Gunst erfreute, musste es dem König nicht nur darauf ankommen, das neue Hochstift möglichst reich auszustatten, sondern auch geeignete Persönlichkeiten zur Besetzung der dortigen Ämter zu finden. Und wenn wir Poppo 1015 in der hohen Würde eines Domprobstes im Bamberger Stifte antreffen, so werden wir dies auf den Einfluss des Königs zurückzuführen haben, auch wenn wir nicht wissen, wann und in welcher Eigenschaft Poppo dorthin kam.“*¹⁹⁴

Weiters lässt sich vermuten, dass der schnelle Ausbau des neuen Bistums durchaus bleibenden Eindruck auf Poppo hinterlassen haben dürfte. Die eindrucksvolle Wirkung, die der Ausbau des neuen Bistums auf Poppo wohl hatte, bewegte ihn womöglich später zu seinen vielfältigen Bautätigkeiten in Trier.

Da wir bereits von dem guten Verhältnis zwischen Heinrich II. und Poppo erfahren haben, wird es niemanden überraschen, dass gerade der Kaiser besonders bemüht war, die Stellung des Babenbergers zu stärken und ihn zum Vorsteher der Diözese Trier zu machen. Als das Oberhaupt der Trierer Diözese verstarb, eilte Heinrich persönlich nach Trier, um die Wahl seines Kandidaten durchzusetzen.¹⁹⁵ Wenn wir aber die Umstände in Trier zu dieser Zeit betrachten, ist es selbstverständlich, dass der Kaiser einen ihm vertrauten Mann vor Ort haben wollte.

Obwohl das Erzbistum Trier das älteste der rheinischen Bistümer und einst das angesehenste im ganzen Reich war, stand die Moselmetropole mit der Zeit zunehmend im Schatten von Köln und Mainz. Die mehrere Generationen andauernde Konkurrenz zwischen Köln, Mainz und Trier drehte sich um die Stellung des jeweiligen Bistums im Reich, dessen Macht und Einfluss, sowie natürlich um die Krönungstradition.¹⁹⁶ Mit der Übernahme der Kölner Bischofsstuhls durch Brun, den Bruder Ottos des Großen, aufgrund der Masse und nicht zuletzt auch der Wichtigkeit der ihm übertragenen Aufgaben (auch außerhalb seines Sprengels) hob sich Köln im machtpolitischen Sinne plötzlich von den zwei anderen rheinischen Metropolen stark ab. Die Stärke der Mainzer Erzbischöfe bestand hingegen in den päpstlichen

¹⁹⁴ Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 16.

¹⁹⁵ Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 21.

¹⁹⁶ Boris Dreyer, Die „reichspolitische“ Dimension der Rivalität der Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier bis zum Privileg von 1052. In: Geschichte in Köln 52 (2005), 7-31, 7.

Privilegien, welche traditionsgemäß immer den Vorstehern des Mainzer Bistums zustanden. Ohne den Titel des päpstlichen Vikars hätte – um ein Beispiel zu nennen – Wilhelm kaum Chancen gehabt, sich erfolgreich gegen den Willen seines Vaters, Otto des Großen, zu stellen und auf diese Weise die Einrichtung des neuen Bistums Magdeburg zu blockieren.

Der langjährige Bürgerkrieg in Trier hinterließ naturgemäß auch Spuren im geistlichen Leben der Mönche und Nonnen. Selbst bei der Wahl des neuen Erzbischofs war die Situation wirr; sie resultierte für geraume Zeit sogar in der Existenz eines Gegenbischofs.¹⁹⁷ Deshalb darf es nicht verwundern, dass es dem Kaiser enorm wichtig war, nach derartig schwierigen Zeiten einen Mann seines Vertrauens nach Trier zu senden, der dort für Frieden sorgen und (ganz im Sinne des Herrschers) die Ordnung wiederherstellen würde.

Es stellte sich heraus, dass Heinrich keinen besseren Mann auf den Bischofsstuhl hätte setzen können, denn Poppo meisterte die ihm übertragenen Aufgaben mit Bravour. Obwohl er weder über so viel Einfluss wie etwa Brun verfügte, noch wichtige (weil direkt vom Papst verliehene) Privilegien wie seine Mainzer Kollegen genoss, demonstrierte er seine Herrschaft und Führungsposition, aber auch seine Führungsqualitäten sowohl innerhalb der Grenzen seiner Diözese als auch darüber hinaus gehend. Hierzu nutzte er nicht zuletzt die vielen von ihm in Gang gesetzten, prestigeträchtigen Bautätigkeiten als auch die von ihm geförderte Ausbreitung des Kultes des heiligen Simeon.¹⁹⁸

Ähnlich wie Wilhelm von Mainz ersuchte Poppo sofort nach seiner Wahl zum Bischof um die päpstliche Bestätigung sowie um das Pallium,¹⁹⁹ woraus wir entnehmen können, dass ihm gute Beziehungen zum Heiligen Stuhl sehr wichtig waren. Andererseits kräftigte die päpstliche Bestätigung Poppo's Stellung angesichts der anhaltenden Machtkämpfe um Trier. Nach den jahrelangen Konflikten gab es nicht zuletzt enorme materielle Verluste: Der Großteil des kirchlichen Besitzes war aus Trier verschwunden. Poppo zog die Aufständischen zur Rechenschaft und forderte den entfremdeten Besitz zurück. Selbst den Gegenbischof Adalbero von Luxemburg, ursprünglich Propst des Stiftes St. Paulin, der sich viele der Trierer Diözese

¹⁹⁷ Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 18.

¹⁹⁸ Hierauf wird noch zurückzukommen sein.

¹⁹⁹ Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 26.

gehörenden Besitztümer angeeignet hatte und auch nach der Wahl Poppo nach wie vor mehrere Festungen besetzt hielt, konnte Poppo schließlich mit Unterstützung seiner Vasallen vertreiben.²⁰⁰

Poppo Gutherzigkeit und Sorge um den Klerus schätzten (wenig überraschend) vor allem die Geistlichen, denn er bemühte sich, den Mönchen und Nonnen einen angemessenen Unterhalt zu verschaffen, beschenkte die ihm unterliegenden Kirchen und Klöster großzügig, wie zum Beispiel das Kloster St. Mergen, und gab auch, wenn nötig, etwas von seinem eigenen Besitz ab.²⁰¹ Weiters stattete er Stifte mit diversen Rechten aus. So versah er beispielsweise das neugegründete Stift St. Simeon mit dem Münz- und Zollrecht.²⁰² „Die Sorge für die ihm untergeben Kirchen und deren Schutz nach Außen und nach Innen nahm er als seine vornehmste Pflicht“²⁰³, doch hielt ihn dies nicht davon ab, die dem Standard und seinen hohen Erwartungen nicht entsprechenden Klöster und Abteien streng zu bestrafen: „Da fuhr er dann unnachsiglich zwischen die verrottete Zustände, ganz in der rücksichtslosen Weise seines Kaisers.“²⁰⁴ So wird berichtet, dass er dem Nonnenkloster Pfalzel sämtliche Güter entzog und den Konvent auflöste, nachdem enthüllt worden war, welches unanständige Leben die Bewohnerinnen geführt hatten.²⁰⁵

Die auf diese Art eingezogenen Güter nutzte er allerdings paradoxerweise nicht immer im Interesse der Kirche. Poppo scheute nämlich trotz seiner Religiosität nicht davor zurück, das Kirchengut als Kriegslehen zu verwenden und seine Gefolgsleute mit den kostbaren Schätzen der aufgelösten Klöster und Abteien zu belohnen.²⁰⁶ Im Allgemeinen lässt sich unter Poppo's Regierung eine Zunahme der Bedeutung der Ministerialen und der von ihm abhängigen Gefolgsleute beobachten. Sie spielten eine wichtige Rolle bei der Niederwerfung der Rebellen während der Machtübernahme Poppo's, unterstützten ihn bei der Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung innerhalb der Diözese und bewahrten den in Trier wiedergekehrten Frieden. Dies stellte der Mediävist Friedrich Lesser, welcher eine Vielzahl der von Poppo verfassten

²⁰⁰ Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 25.

²⁰¹ Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 28.

So ist beispielsweise belegt, dass Poppo eine Schenkung an das Kloster St. Mergen vornahm; vgl. ebenda.

²⁰² Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 30.

²⁰³ Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 31.

²⁰⁴ Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 31.

²⁰⁵ Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 31.

²⁰⁶ Julius von Pflugk-Hartung, Die Anfänge Konrads II. (Trier 1877), 14.

Schriftstücke untersuchte, fest. Er beobachtete, dass die Namen einiger dieser Lehensmänner in den von Poppo angefertigten Urkunden²⁰⁷ bemerkenswerterweise oft vor jenen der Geistlichen genannt werden, was darauf schließen lässt, dass die dem geistlichen angehörigen Untergebenen Poppo oft als weniger wichtig als seine weltlichen Gefolgsleute angesehen wurden.

Weiters schreibt Lesser folgendes über die Führungstätigkeit des Babenbergers: *„Bedurfte Poppo zur Wiederherstellung und Aufrechterhaltung des Friedens der Waffenhilfe seiner reisigen Vasallen und Ministerialen, war er gezwungen, wie ein weltlicher Kriegsherr an der Spitze seiner Lehensmann ins Feld zu ziehen, Burgen zu belagern und zu brechen, so musste er auch seine Getreuten für die geleisteten Dienste entschädigen und belohnen, sie in den Stand setzen, auch in Zukunft ihm thatkräftigen Beistand zu leisten und größeren Ansprüchen zu genügen.“*²⁰⁸

Lesser betont in diesem Zusammenhang Poppo's Position an der Spitze seiner Truppen, was uns zu der Frage nach der Heerfolgepflicht des Erzbischofs führt. Im Gegensatz zu der von Pflugk-Hartung vertretenen Meinung, dass Poppo letztlich wenig Einfluss auf die Reichsgeschäfte ausübte, sich von weltlichen Verpflichtungen jeder Art fernhielt und ausschließlich mit den Angelegenheiten innerhalb seiner Diözese beschäftigt war, zeigt Lessers Forschung, dass Poppo durchaus in diverse Agenden des Herrschers involviert gewesen sein dürfte. Die fortwährende Sympathie Heinrichs II. für Poppo beruhte zweifellos auf einer kontinuierlichen Wechselbeziehung zwischen den beiden: Heinrich unterstützte Poppo bei der Friedenssicherung in Trier; im Gegenzug beriet Poppo den Kaiser und begleitete ihn regelmäßig auf Feldzügen.²⁰⁹ Dabei stellte er zum einen dem Herrscher seine Truppen zur Verfügung; überdies agierte er mit großer Sicherheit als Berater und Diplomat unmittelbar an dessen Seite. Lessers Aufzeichnungen zeigen deutlich, dass sich der Babenberger seit seinem Amtsantritt auffallend oft in der Umgebung des Kaisers befand: *„Bis zu Heinrichs*

²⁰⁷ Zu einer dieser Urkunden siehe: Erzbischof Poppo restauriert die Abtei S. Matheis, 2. September 1038. In: Heinrich Beyer (Hg.), Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die Preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien, Bd. 1, Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1169 (Coblenz 1860) Nr. 310, 365-366, hier 365. Vgl. hierzu auch Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 47.

²⁰⁸ Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 50.

²⁰⁹ Dies ist einer der Gründe, weshalb Poppo häufig auf Reisen außerhalb seines Kirchensprengels anzutreffen war.

*dritten Römerzug, 1021, sehen wir unseren Erzbischof fast beständig in der Umgebung des Kaisers, dessen ganzes Vertrauen er ja genoss.*²¹⁰

Es dürfte daher auch nicht überraschen, dass Heinrich seinen treuen Diener reichlich belohnte. Knapp zwei Jahre nach der Übernahme des Trierer Bischofsstuhls erhielt Poppo bereits den Königshof Koblenz²¹¹, was einen, rein wirtschaftlich gesehen, beträchtlichen finanziellen Vorteil für das Bistum bedeutete. Weiters wurde Poppo zunächst zum Vormund seines Neffen, des noch minderjährigen Herzog Ernst II. von Schwaben, ernannt; Heinrich übertrug ihm in Folge auch die Verwaltung des gesamten Herzogtums.²¹² An dieser Stelle könnte man Poppo mit Brun von Köln vergleichen, welcher ebenfalls gleichzeitig als Erzbischof und als Oberhaupt eines Herzogtums tätig war. Der grundlegende Unterschied liegt jedoch darin, dass Brun von seinem Bruder Otto dem Großen tatsächlich zum Herzog von Lothringen ernannt wurde, während Poppo nur als Vormund des noch jungen Herzogs von Schwaben agierte. Nichtsdestoweniger wurde er aber, ähnlich einem 'echten' Herzog, mit bedeutenden weltlichen Aufgaben in den Bereichen Verwaltung und Wirtschaft betraut.

Im Jahr 1027 kam ein griechischer Mönch namens Simeon, welcher jahrzehntelang als Eremit im Heiligen Land und auf der Sinai-Halbinsel gelebt hatte, nach Trier. Er lernte auf einer Pilgerreise den Abt des Klosters Tholey, Eberwin, kennen, begleitete diesen nach Trier und wurde schließlich vor Ort dem Erzbischof Poppo vorgestellt. Bei diesem Treffen handelte sich um einen Wendepunkt in Poppo's Dasein, denn die Bekanntschaft mit Simeon prägte ihn für den Rest seines Lebens. Der gelehrte Grieche dürfte beim Trierer Erzbischof großen Eindruck hinterlassen haben. Da er selbst sehr viel von der Welt gesehen hatte, konnte Simeon dem Vorsteher der Moselmetropole mit Sicherheit viel von seinen Erfahrungen und Erkenntnissen, die er auf Reisen gesammelt hatte, erzählen. Es ist daher denkbar, dass der Babenberger von Simeon regelrecht dazu inspiriert wurde, selbst eine Pilgerreise ins Heilige Land zu

²¹⁰ Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 59.

²¹¹ Schenkungsurkunde; Heinrich schenkt der erzbischöflichen Kirche zu Trier den Hof Coblenz und die Abtei sowie Zoll und Münze dasselbst, 1018 in Paderborn. In: Urkunden Heinrichs II. und Arduins, ed. H. Bresslau u. H. Bloch. Monumenta Germaniae Historica: Diplomata. Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Bd. 3, (Hannover 1900-1903) Nr. 397, 471. Vgl hierzu auch Schmid, Poppo von Babenberg, 20.

²¹² Pohl, Die Welt der Babenberger, 84.

unternehmen. Auf dieser schließlich zwischen 1027 und 1030 durchgeführten Pilgerreise diente Simeon ihm als kundiger Reiseführer.²¹³

Mit einer solchen Reise war natürlich eine längere Abwesenheit des Bischofs verbunden. Können wir also davon ausgehen, dass Poppo, ähnlich wie die anderen hier behandelten Bischöfe, ebenfalls auf der Suche nach einem Rückzugsort war? Er war zu jenem Zeitpunkt mindestens 42 Jahre alt und hatte bereits seit dreizehn Jahren den Bischofsstuhl von Trier inne. Weiters wissen wir, dass er seit seinem Amtsantritt stets den Kaiser auf Reisen begleitet hatte und neben seinen kirchlichen Tätigkeiten auch für viele weltliche Aufgaben zuständig gewesen war; somit könnte durchaus der persönliche Wunsch nach Rückzug aus dem öffentlichen Leben eine Rolle gespielt haben. Ein anderer, nicht zu vernachlässigender Aspekt ist indes der zu jener Zeit erfolgende Wechsel auf dem Kaiserthron.

Da die Ehe Kaiser Heinrichs II. kinderlos geblieben war, ging mit seinem Tod im Juli 1024 die Herrschaft der Ottonen zu Ende.²¹⁴ Schließlich konnte sich der aus dem Haus der Salier stammende Konrad, als Kaiser Konrad II., durchsetzen; er begründete somit die kaiserliche Dynastie der Salier. Obwohl Poppo bei der Wahl des neuen Königs zunächst die Seite Konrads eingenommen hatte, wandte er sich im Lauf der Zeit gänzlich von Konrad ab; er ist auffallend selten in der Umgebung des neuen Herrschers nachzuweisen.²¹⁵ Friedrich Lesser sieht den Grund für das Zurücktreten Poppo von seinen weltlichen Aufgaben und Tätigkeiten unter der Regierung Konrads II. in dessen autokratischer Herrschaftsauffassung sowie dessen Verhältnis zu den hohen Geistlichen. Anders als es unter den Ottonen üblich gewesen war, pflegte Konrad kaum gute Beziehungen zu den Bischöfen und nahm sie nicht mehr als Grundpfeiler der Reichsverfassung wahr. Auch bei Schenkungen an Kirchen und Klöster hielt sich der neue Kaiser, im Vergleich zu den ottonischen Herrschern, sehr zurück.²¹⁶ Auf der anderen Seite wurde den Kirchenmännern in Sachen Königsdienst unter der Herrschaft Konrads II. deutlich mehr als unter dessen Vorgänger abverlangt.²¹⁷

²¹³ Alfred *Haverkamp*, Der heilige Simeon (gest. 1035), Grieche im fatimidischen Orient und im lateinischen Okzident. *Geschichten und Geschichte*. In: *Historische Zeitschrift* 290 (1) (2010) 1-51, 3.

²¹⁴ *Haendler*, Von der Reichskirche Ottos I. zur Papstherrschaft Gregors VII., 95.

²¹⁵ *Lesser*, Erzbischof Poppo von Trier, 69.

²¹⁶ Werner *Tillmich*, Konrad II. und seine Zeit (Bonn 1991), 319.

²¹⁷ *Lesser*, Erzbischof Poppo von Trier, 71.

Natürlich hatte auch Kaiser Heinrich seine Macht in erster Linie auf die Bischöfe gestützt und es war ihm hierbei durchaus gelungen, die Kirche im Dienst am Reich ganz in seinem Sinne zu nutzen (bzw. auszunutzen). Auch die Wahlen der diversen höheren Würdenträger innerhalb des Klerus hatten unter Heinrich nur wenig Berücksichtigung gefunden, denn „*die von ihm eingesetzten Bischöfe standen an der Spitze seines Staates, verrichteten alle Geschäfte der Regierung und Verwaltung: sie führte die Reichsheere gegen den Feind, sie waren in des Königs Abwesenheit die Verweser des Reiches, sie treffen wir im Rate des Königs an erster Stelle [...]*“²¹⁸ Es ist daher nachvollziehbar, dass Heinrich für seine Zwecke stets fromme und vor allem vertrauenswürdige Kleriker mit ausgezeichneter Bildung suchte. Im Gegensatz dazu hatte Konrad weniger Interesse an theologischen Fragen als sein Amtsvorgänger und setzte kurzerhand auch Männer ohne fundierte Ausbildung als Bischöfe ein. Es wird des Weiteren berichtet, dass er bei der Einsetzung neuer Bischöfe sogar Geld von den potenziellen Kandidaten verlangt haben soll.²¹⁹

Das Zurückweichen des Trierer Erzbischof von der Seite des Herrschers lässt sich also schon einige Jahre vor seiner Reise ins Heilige Land beobachten. Poppo hielt sich gezielt vom Hofe fern und es ist durchaus denkbar, dass er die sich ihm bietende Gelegenheit einer Pilgerfahrt mit Simeon nutzte, um für geraume Zeit von den Forderungen bzw. Anforderungen des Kaisers verschont zu bleiben.

Als die beiden nach Trier zurückkehrten, entschloss sich Simeon, sich vor Ort niederzulassen. Er schloss sich im alten römischen Stadttor *porta nigra* ein und lebte dort als Eremit überwiegend von der Außenwelt abgegrenzt. Ungeachtet dessen bestand die Freundschaft zwischen ihm und Poppo nach wie vor und als Simeon im Jahr 1035 an den Folgen einer (nicht näher bekannten) Krankheit verstarb, beauftragte der Bischof nicht nur einen weiteren langjährigen Freund des Eremiten, den Abt Eberwin, mit der Aufgabe, Simeons Vita zu verfassen, sondern schrieb darüber hinaus einen überzeugenden Brief an den damaligen Papst, Benedikt IX., in welchem er ihn um die Heiligsprechung Simeons bat.²²⁰

²¹⁸ Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 3.

²¹⁹ Haendler, Von der Reichskirche Ottos I. zur Papstherrschaft Gregors VII., 96-97. So etwa im Zuge der damals erforderlichen Einsetzung eines neuen Bischofs in Basel; vgl. ebenda.

²²⁰ Egon Boshof (Bearb.), Provincia Trevirensis, pars I: Achidioecesis Treverensis. (Germania Pontificia, Bd. 10.) (Göttingen 1992) Nr. 91–93, 54–56. Vgl. hierzu Haverkamp, Der heilige Simeon, 1.

Da das Verfahren der Kanonisierung selbst im Mittelalter kein schneller Prozess war, dürfte Poppo den Fortgang entscheidend beschleunigt haben, denn nur ein Jahr nach Simeons Tod wurde dieser bereits heiliggesprochen. An dieser Stelle ist es wichtig anzumerken, dass es sich nach der nunmehr offiziell, d. h. kirchlich abgeseigneten Heiligsprechung Ulrichs im Jahr 993 erst um das zweite Kanonisierungsverfahren überhaupt handelte.²²¹ Dies spricht dafür, dass die angestrebte Heiligsprechung Simeons das Verdienst des von hohem Ehrgeiz angetriebenen Poppo gewesen sein muss; die von Poppo in Auftrag gegebene Lebensbeschreibung Simeons dürfte hierbei gewiss zu Gunsten des Heiligsprechungsverfahrens wirksam gewesen sein. Bereits zu Lebzeiten Simeons wurden Mirakelgeschichten über den Inklusen erzählt. Nach seinem Tod wurden Berichte über seine Wundertaten auch vermehrt über die Trierer Diözese hinaus verbreitet; der Simeon-Kult wurde von Poppo selbst auch über die Grenzen seines kirchlichen Einflussbereichs hinweg stark gefördert.²²²

Zum Abschluss der Ausführungen zu Poppo seien noch (kurz) dessen umfangreiche Bautätigkeiten erwähnt. Wie bereits dargelegt wurde, befand sich das Erzstift Trier bei Poppo's Amtsantritt in einem katastrophalen Zustand. Dies galt namentlich für die alte Kathedrale St. Peter, welche zur damaligen Zeit einer Ruine gleichkam und einzustürzen drohte. Mit großem Engagement nahm Poppo die Renovierungsarbeiten in die Hand und ließ das altherwürdige Bauwerk von Grund auf erneuern. Der Trierer Dom wurde schließlich 1037 erneut geweiht.²²³ Außerdem ließ Poppo im Osten der Kirche eine Krypta unter dem Hochaltar vollenden, in welche später die Gebeine des heiligen Maternus übertragen wurden.²²⁴ Doch der neue Vorsteher der Moselmetropole wollte nicht nur Altes wiederherstellen und verbessern – er wollte auch Neues schaffen. Nach der Fertigstellung der Renovierungsarbeiten am Trierer Dom unternahm Poppo eine erhebliche bauliche Erweiterung der Kirche nach Westen (welche allerdings erst nach seinem Tod vollendet wurde).²²⁵ Zu den größten Leistungen Poppo's zählt jedoch der Umbau des alten römischen Stadttors, in dem der heilige Simeon bis zu seinem Tod zurückgezogen gelebt hatte, zu einer Stiftskirche, dem späteren Stift St. Simeon. Die Art und Weise, wie die *porta nigra*

²²¹ Wolfgang Schmid, Poppo von Babenberg. Erzbischof von Trier – Förderer des hl. Simeon – Schutzpatron der Habsburger (Trier 1998), 33.

²²² Haverkamp, Der heilige Simeon, 1-2.

²²³ Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 32.

²²⁴ Schmid, Poppo von Babenberg, 20.

²²⁵ Schmid, Poppo von Babenberg, 22.

umgebaut wurde, ist dabei nicht irrelevant: Poppo sorgte dafür, dass eine zusätzliche Treppe gebaut wurde, welche nicht nur als Eingang in die Kirche dienen sollte, sondern direkt in den Ostturm führte. Somit wurde der Strom der Pilger direkt in die einstige Zelle des heiligen Simeon geleitet. Mit dieser beachtenswerten Baumaßnahme machte der Babenberger aus der „*porta nigra*“ eine „*aufsehenserregende Wallfahrts- und Verehrungsstätte*“²²⁶.

Poppo wollte weder als ein weltlicher Fürst noch als ein überfromm nach der Mönchsregel lebender Geistlicher in die Geschichte eingehen. Um sich im Gedenken der Nachwelt einen Platz zu verdienen schlug er einen anderen Weg ein – denjenigen eines ausgezeichneten Bauherrn. Es gibt bezeichnenderweise nur wenige Berichte darüber, wie er sich, ganz im Sinne des damaligen geistlichen Ideals, um die Bedürftigen sorgte;²²⁷ die meiste Zeit seines Episkopats verbrachte er mit dem Planen und Beaufsichtigen der von ihm in Auftrag gegebenen Bauarbeiten. Bemerkenswerterweise endete just auf einer dieser Baustellen sein Leben: Er starb an den Folgen eines bei der Besichtigung einer Baustelle erlittenen Sonnenstichs.²²⁸

Poppo von Babenberg wirkte in seiner Diözese mit Eifer und Energie. Er fand das Erzstift in heruntergekommenem Zustand vor, doch durch Kraft und Willensstärke gelangt es ihm, Ruhe und Ordnung in Trier wiederherzustellen und der Bischofsstadt den verlorenen Ruhm wiederzugeben. Es dürfte letztlich auch Poppo zuzuschreiben sein, dass Trier kurz nach seinem Tod im Jahr 1049 vom damaligen Papst, Leo IX., besucht wurde;²²⁹ dieser ehrwürdige Besuch stellte wohl einen, wenn nicht sogar den Höhepunkt in der Geschichte der Stadt im Mittelalter dar. Obwohl das Interesse an der Person Poppo bis zum heutigen Tag gering ist, lässt sich nicht leugnen, dass er mit Sicherheit dem Idealbild des ottonisch-salischen Reichsbischof entsprach.

²²⁶ Schmid, Poppo von Babenberg, 123.

²²⁷ Schmid, Poppo von Babenberg, 67.

²²⁸ Lesser, Erzbischof Poppo von Trier, 73.

²²⁹ Schmid, Poppo von Babenberg, 65.

8. Anno II. von Köln

„Von göttlicher Gnade in besonderer Weise erfüllt, blieb er trotz seiner so hohen Stellung, seiner so hohen Macht und Ehre im Geist stets den himmlischen Dingen verhaftet, ein Verächter alles Irdischen und des hinfälligen Treibens dieser Welt, ein Erbauer von Klöstern, Erneuer von Kirchen und ein Diener der Armen.“²³⁰ So beschreibt Norbert von Igburg, der Autor der *Vita Bennonis*, den Kölner Erzbischof und Gründer des Klosters Siegburg, welchem auch der Verfasser dieser Zeilen eine Zeitlang angehörte. Die Person Annos war äußerst umstritten; Norbert zählt zu den wenigen mittelalterlichen Schreibern, die Positives über den Kölner zu berichten wissen.

Wie bereits angedeutet ist die Quellenlage bemerkenswert gut, was jedoch die Aufgabe, das Selbstverständnis und die Selbstwahrnehmung Annos zu untersuchen, nicht zwangsläufig erleichtert. Über das Leben des Kölner Erzbischofs wurden zwei Viten verfasst, die *Vita Annonis Maior* sowie die später entstandene *Vita Annonis Minor*. Die erste Lebensbeschreibung, welche um das Jahr 1105 von Reginhard, dem zweiten Abt des Klosters Siegburg, aufgezeichnet wurde, ist die umfangreichere der beiden. Sie wurde mit dem Ziel verfasst, bestehende Vorwürfe gegen Anno aus dem Weg zu räumen sowie den guten Ruf und die Ehre des Kölner Erzbischofs wiederherzustellen.²³¹ Diese Vita dürfte auch als Vorlage für die jüngere Lebensbeschreibung gedient haben.

Zusätzlich zu den hagiographischen Schriften, welche einige wichtige Ereignisse gänzlich verschweigen um ihren Protagonisten zu preisen und rühmen, finden wir im Fall Annos auch zeitgenössische Quellen, welche die Taten des Kölner Erzbischofs in einem anderen Licht darstellen und ihn durchaus kritisieren. Dementsprechend ist die Gestalt Annos auch in der Forschung umstritten. Die einen versuchen, die kontroversen Handlungen des Kölners zu erklären und zu rechtfertigen – so zum

²³⁰ *Norbertus*: Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, in: Lebensbeschreibung einiger Bischöfe des 10. – 12. Jahrhunderts, übersetzt von Hatto Kallfelz (Darmstadt 1973), 363-441, Kapitel 10, 391.

²³¹ Claudia *Lingscheid*, Erzbischof Anno II. von Köln im Spiegel seiner Viten, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 81 (2011/12), 7-48, 18.

Beispiel Bauernfeind²³² – die anderen werfen ihm „*Verrat und Untreue gegen den König*“²³³ vor.

Der Aufstieg Annos zum Erzbischof und später auch zum ersten Mann im Reich erweist sich als sehr ungewöhnlich, wenn man seine Abstammung betrachtet. Er gehörte nicht dem hohen Adel an und erhielt zunächst eine weltliche Ausbildung, vermutlich nicht zuletzt, um später zum Ritter geschlagen zu werden.²³⁴ Sein Onkel, welcher Kleriker im Bamberg war, überredete jedoch den jungen Anno, nach Bamberg zu kommen und dort eine geistliche Karriere einzuschlagen.²³⁵ Anno besuchte folglich die Klosterschule im Bamberg, wurde dort zum Schulmeister befördert und später sogar an den Hof Heinrichs III. gerufen.²³⁶ Sein außergewöhnlicher Aufstieg in die höchsten Kreise kann kaum seinem familiären Umfeld und den mit Hilfe seiner Familie geknüpften Beziehungen zugeschrieben werden. Vielmehr muss angenommen werden, dass Anno ausgesprochen klug und scharfsinnig war. Durch das Knüpfen entsprechender Kontakte mit den hohen Geistlichen und vor allem mit dem König selbst gelang es ihm, sich einen Platz in der königlichen Hofkapelle zu verschaffen. In diese wurden, wie bereits in den vorherigen Kapiteln erwähnt wurde, in der Regel ausschließlich Angehörige des hohen Adels aufgenommen, zu dem sich Anno aber nicht zählen konnte. 1054 wurde Anno dann zum Propst des Stifts Goslar ernannt und nur zwei Jahre später bestimmte Kaiser Heinrich III. ihn zum Erzbischof von Köln.²³⁷ Obwohl er sich unter seinen Zeitgenossen durch Bildung und Frömmigkeit sowie politische Begabung von der Menge abhob, liegt es auf der Hand, dass sich Anno angesichts seiner Abstammung den Weg an die Spitze des Reiches und des Klerus geradezu erkämpfen musste.

Die Missstimmung um Anno verbreitete sich erst nach den Geschehnissen des Jahres 1062. Nach dem Tod Kaiser Heinrichs III. übernahm seine Witwe, Kaiserin Agnes, die Regentschaft für den noch unmündigen Thronfolger und somit auch die Reichsgeschäfte. Adam von Bremen, ein zeitgenössischer Chronist und

²³² Grete *Bauernfeind*, Anno II., Erzbischof von Köln (Bielefeld 1929)

²³³ *Hauck*, Kirchengeschichte 3, 714.

²³⁴ *Vita Annonis Minor*. Die jüngere Annovita. Lateinisch – Deutsch. In: Mauritius Mittler (Hg.), (Veröffentlichungen des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis 13, Siegburg 1975), Kapitel 1, 9.

²³⁵ *Vita Annonis Minor*, Kapitel 1, 11.

²³⁶ *Vita Annonis Minor*, Kapitel 2, 11.

²³⁷ Eintrag zu Anno II. von Köln: https://www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Anno_von_Koeln.html (Letzter Zugriff am 27. März 2019.)

Domscholastiker berichtet, wie unzufrieden die Großen des Reiches mit diesem Zustand waren: „Zur Lenkung des Reiches gelangten durch die Erbfolge ein Weib und ein Kind, zu großem Nachteil für das Gemeinwesen. Denn die Fürsten, welche es unwürdig fanden, dass sich durch weibliche Gewalt eingeschränkt oder durch eines Kindes Herrschaft regiert werden sollten, errangen zuerst ihre alte Freiheit wieder, um nicht unter dem Joch der Knechtschaft zu bleiben.“²³⁸

Die sächsischen Fürsten, welche sich bereits unter Heinrich III. ungerecht behandelt fühlten, wollten den jungen Thronfolger dem Einfluss der Mutter entziehen, um auf diese Weise die Verwaltung des Reiches in ihre Hände zu bekommen. Sie versuchten unter anderem durch die Verbreitung des Gerüchts, dass Agnes eine Liebesbeziehung zum Bischof Heinrich von Augsburg führe, die Stimmung des Volkes zu Ungunsten der Kaiserin zu lenken.²³⁹

Nach dem Osterfest im Jahr 1062 hielten sich der junge König und seine Mutter in der Pfalz Kaiserswerth auf. Dort suchte sie der ihr vertraute Erzbischof Anno auf, welcher indessen als Anführer der Verschwörung gegen die Kaiserin gilt. Er nutzte seine Bekanntschaft zum Königshaus, um den jungen Heinrich auf sein Schiff zu locken. Lampert von Hersfeld beschreibt in seinen Annalen, wie die Situation auf dem Schiff des Erzbischofs von einer Sekunde auf die andere eskalierte: „Kaum aber hatte er [der junge Heinrich IV.] das Schiff betreten, da umringen ihn die vom Erzbischof angestellten Helfershelfer seines Anschlags, rasch stemmen sich die Ruderer hoch, werfen sich mit aller Kraft in die Riemen und treiben das Schiff blitzschnell in die Mitte des Stroms.“²⁴⁰ Der erschrockene Knabe wusste sich nicht anders zu helfen und stürzte sich in den wilden Strom des Flusses. Den Quellen zufolge dürfte es Graf Ekbert gewesen sein, der dem jungen Heinrich nachsprang und ihm unter Einsatz des eigenen Lebens das Leben rettete.²⁴¹ Nachdem man ihn unverletzt wieder auf das Schiff gebracht hatte, versuchte man den fassungslosen Thronfolger mit sanften

²³⁸ Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte. Geschichte der Erzbischöfe von Hamburg. Übersetzt von J. C. M. Laurent und W. Wattenbach, herausgegeben von Alexander Heine (Essen 1986), drittes Buch, Kapitel 33, 193.

²³⁹ Lampert von Hersfeld: Annalen. Neu übersetzt von Adolf Schmidt, erläutert von Wolfgang Dietrich Fritz (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 13, Darmstadt 1973); Jahr 1062, 75.

²⁴⁰ Lampert, Annalen, Jahr 1062, 75.

²⁴¹ Lampert, Annalen, Jahr 1062, 75.

Worten zu beruhigen – doch dieses Erlebnis sollte Heinrich IV. und dessen Beziehung zu Anno für immer negativ prägen.

Die Entführung des minderjährigen Herrschers allein sicherte noch keine absolute Macht über das Reich. Um die Regentschaft an sich zu reißen wurden daher auch die Reichsinsignien entwendet.²⁴² Aufgrund dieser wenig ruhmvollen Taten wird Anno in der Sekundärliteratur nicht selten als ein machtdurstiger und skrupelloser Verräter dargestellt.²⁴³ Aber auch unter seinen Zeitgenossen verbreitete sich offenbar eine ungünstige Stimmung gegen den Erzbischof. So schreibt Adam von Bremen, dass man Anno in der Öffentlichkeit der Habsucht bezichtigte.²⁴⁴ Weiters beschreibt der Chronist den Kölner Erzbischof als einen Mann von wildem Sinn, der Pracht über alles liebte: „[Er] legte alles (...) zur Ausschmückung seiner Kirche an, und diese, die schon vorher groß war, machte er so sehr zur größten, dass sie bereits über allen Vergleich mit irgendeiner Kirche im Reich erhaben war. Auch beförderte er seine Verwandten und Freunde und Kapelane“²⁴⁵. An dieser Stelle soll angemerkt werden, dass Anno tatsächlich großen Einfluss auf die Besetzung diverser Ämter, zum Beispiel des Magdeburger Bischofsstuhls durch seinen Bruder, Werner, hatte.²⁴⁶ Eine gewisse Antipathie gegenüber Anno hatte das Volk jedoch schon zuvor empfunden. Dies betraf primär die Kölner – diese standen Anno bereits zum Zeitpunkt seiner Erhebung in das Amt des Erzbischofs ablehnend gegenüber.

Der jüngeren Annovita zufolge wurde Anno zwar vom König vorgeschlagen, diese Wahl soll jedoch von Klerus und Volk zustimmend bestätigt worden sein.²⁴⁷ Allerdings zweifeln die Historiker an der Wahrhaftigkeit der Erzählung. Die überlieferten Fragmente der älteren Lebensbeschreibung deuten darauf hin, dass die Menschen in Köln entschieden gegen die Einsetzung Annos waren.²⁴⁸ Da Anno für seine ausgezeichnete Bildung und überdurchschnittliche Intelligenz bekannt war, können nur Annos familiäre, wenig prestigeträchtige Hintergründe eine Erklärung für seine

²⁴² *Bauernfeind*, Anno II. Erzbischof von Köln, 28.

²⁴³ So etwa bei Hartwig *Flato*, *Kaiser Heinrich IV. und sein Zeitalter* (1855), 195.

²⁴⁴ *Adam von Bremen*, *Hamburgische Kirchengeschichte*, drittes Buch, Kapitel 34, 194.

²⁴⁵ *Adam von Bremen*, *Hamburgische Kirchengeschichte*, drittes Buch, Kapitel 34, 194.

²⁴⁶ *Georg Jenal*, *Erzbischof Anno II. von Köln (1056 – 75) und sein politisches Wirken 2. Ein Beitrag zur Geschichte der Reichs- und Territorialpolitik im 11. Jahrhundert* (Hiersemann 1975) 241.

²⁴⁷ *Vita Annonis Minor*, Kapitel 3, 13.

²⁴⁸ *Vita Annonis Maior*. In: Rudolf Köpke (Bearb.), *Monumenta Germaniae Historica: Scriptores* (in Folio) 11, 462 – 518, Kapitel 4, 468. Vgl. hierzu auch *Lingscheid*, *Erzbischof Anno II. von Köln im Spiegel seiner Viten*, 20.

Ablehnung durch die Kölner Bevölkerung bieten: Vor Annos Erhebung zum Erzbischof hatten sich alle Kölner Erzbischöfe durch eine hochadelige Abstammung ausgezeichnet. Den Höhepunkt seines Ansehens erlebte der Kölner Erzstuhl unter Brun (welcher als erster in dieser Arbeit diskutiert wurde). Obwohl dieser, wie erwähnt, ungleich mehr als die anderen Bischöfe weltliche Tätigkeiten verwickelt war, wurde er vom Volk gepriesen und geehrt. Hierfür dürfte seine Zugehörigkeit zur Königsfamilie verantwortlich gewesen sein.

Nachdem der junge Heinrich 1062 nach Köln gebracht worden war, ordnete Anno neue Herrschaftsverhältnisse an und zwar dahingehend, dass *„jeder Bischof in dessen Diözese sich der König jeweils aufhalte, dafür zu sorgen habe, dass der Staat keinen Schaden erleide, und dass er bei Angelegenheiten, die vor den König gebracht werden, vornehmlich Bescheid erteile“*²⁴⁹. Lampert hebt hervor, dass Anno dies nur deshalb angeordnet habe, um den Verdacht zu zerstreuen, er hätte mehr aus rein persönlichem Ehrgeiz als aus Sorge um das Gemeinwohl gehandelt.²⁵⁰ Um welche Bischöfe konkret es sich bei den oben Genannten handelte, ist unklar. Georg Jenal hält es für möglich, dass Anno es auf eine Alleinherrschaft abgesehen haben könnte: Anno konnte unmöglich alle Bischöfe des Reiches dazu verpflichten, die Vormundschaft über den minderjährigen König zu übernehmen, denn dies setzte politisches und verwaltungsmäßiges Können voraus, welches viele Bischöfe mit Sicherheit nicht besaßen.²⁵¹ Jenal zufolge soll Anno somit ursprünglich gar nicht daran gedacht haben, die Macht zu teilen, jedoch angesichts der Umstände schließlich dazu bereit gewesen sein, *„seinen ursprünglich alleinigen Herrschaftsanspruch zugunsten der übrigen Erzbischöfe [...] des Reiches einzugrenzen.“*²⁵² Annos Einlenken galt jedoch nach Jenal ausschließlich für die Erzbischöfe, also für die höchsten kirchlichen Würdenträger im Land.

Was Annos Motive betrifft, so sucht Grete Bauernfeind nach einer Rechtfertigung, indem sie schreibt, dass Anno bei der Entführung des Thronfolgers keinesfalls aus selbstsüchtigen Gründen handelte, sondern die Interessen des Reiches im

²⁴⁹ Lampert, Annalen, Jahr 1062, 75.

²⁵⁰ Lampert, Annalen, Jahr 1062, 75.

²⁵¹ Georg Jenal, Erzbischof Anno II. von Köln und sein politisches Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte der Reichs- und Territorialpolitik im 11. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 8, Stuttgart 1974), 197.

²⁵² Jenal, Erzbischof Anno II. von Köln und sein politisches Wirken, 198.

Vordergrund stellte. Weiters betont sie, dass der Staatsstreich von Kaiserswerth die Folge der schlechten Erziehung des jungen Königs und der Unordnung im Reich gewesen sei.²⁵³ Sie sieht den Staatsstreich als eine Tat höchster politischer Bedeutung und ist der Ansicht, dass die damaligen Vorkommnisse dem Reich in Wahrheit nur zu Gute kamen: *„Das Regierungssystem wurde ein anderes, die Beziehungen zur Kurie verschoben sich.“*²⁵⁴ Eines lässt sich jedoch mit Sicherheit sagen: Mit Annos Machtübernahme wurden die Erzbischöfe nicht einfach lediglich an der Reichsregierung beteiligt – auch wenn der junge König bereits auf dem Thron saß, lag das Schicksal des Reiches fortan ausschließlich in ihren Händen.

Auch in den vorliegenden Quellen wird berichtet, dass nach der Entführung des Königs nicht nur dessen Erziehung, sondern letztlich auch die gesamte Regierungsgewalt in den Händen der Bischöfe lag. Hierbei konnten Erzbischof Anno von Köln sowie sein Kollege Erzbischof Siegfried von Mainz ihren überragenden Einfluss geltend machen.²⁵⁵ Im Nachhinein wurde auch Adalbert, der damalige Erzbischof von Bremen, welcher bereits Heinrich III. sehr nahegestanden war, in den Staatsrat aufgenommen. Adalbert hatte allerdings keine gute Beziehung zu Anno. Auch später, als sie gemeinsam die Staatsgeschäfte führten, waren sie – da sie letztendlich untereinander um die Vormacht konkurrierten – eher verfeindet als befreundet.²⁵⁶ Lampert behauptet daher, dass Adalbert *„aufgrund seines erlauchten Geschlechts als auch wegen seines Alters und der Bedeutung seines Erzbistums“*²⁵⁷ eher gegen den Willen Annos in die Regierungsgeschäfte miteinbezogen werden musste. Ab nun leiteten Anno und Adalbert Seite an Seite die Reichsgeschäfte, jedoch: *„Obwohl nun beide kluge Männer waren und sehr tüchtig um in der Fürsorge für den Staat, so zeigte sich doch, dass der eine dem andern an Glück und Wirksamkeit weit vorauseilte. Daher währte sich diese zum Schein geschlossene Genossenschaft der beiden Bischöfe nur eine mäßige Zeit lang, und obwohl die Reden beider Frieden zu künden schienen, so stritten doch ihre Herzen miteinander in tödlichen Hass.“*²⁵⁸

²⁵³ *Bauernfeind*, Anno II. Erzbischof von Köln, 33.

²⁵⁴ *Bauernfeind*, Anno II. Erzbischof von Köln, 33.

²⁵⁵ *Lampert*, Annalen, Jahr 1063, 87.

²⁵⁶ So berichten sowohl Lampert als auch Adam von Bremen.

²⁵⁷ *Lampert*, Annalen, Jahr 1063, 89.

²⁵⁸ *Adam von Bremen*, Hamburgische Kirchengeschichte, drittes Buch, Kapitel 33, 194.

Annos Macht erreichte gegen Ende des Jahres 1062 ihren Höhepunkt; danach agierten Anno und Adalbert gemeinsam.²⁵⁹ Als Anno schließlich nach Italien reiste, um am 31. Mai 1064 auf der Synode von Mantua teilzunehmen, auf der das Papstschisma, welches durch die (vom Hof) geplante Einsetzung des Bischofs Cadalus von Parma als Gegenpapst zu Papst Alexander II. offiziell gelöst werden sollte,²⁶⁰ nutzte Adalbert gezielt die Abwesenheit des Kölners Erzbischofs, um dessen Einfluss deutlich zurückzudrängen. Adalbert gelang es, den jungen König zunehmend zu beeinflussen und erlangte somit – nun anstelle von Anno – eine Art Alleinherrschaft im Reich.²⁶¹ Lampert berichtet in diesem Zusammenhang, dass es der König gewesen sei, der Anno nach Mantua sandte.²⁶² Hier drängt sich die Frage auf, ob der erst vierzehn jährige Heinrich im Schatten der beiden Erzbischöfe tatsächlich überhaupt etwas zu sagen hatte. Bekannt ist, dass das Papstschisma ohne Zutun und Mitwirkung Annos geschaffen wurde, dennoch war der Kölner Erzbischof als Erzkanzler für Italien²⁶³ eine Schlüsselfigur in der Beseitigung des Problems. Letztlich konnte jedoch keine Einigung im Sinne der Reichspolitik erzielt werden: Auf der Synode von Mantua wurde Alexander II. als Papst bestätigt.²⁶⁴

Anno spielte jedoch nicht nur in innerpolitischen Angelegenheiten eine sehr wichtige Rolle für das Reich, sondern vertrat den König auch nach außen und wurde auf diese Weise zu einem politisch agierenden Menschen, der dem Reich viele Vorteile bringen konnte. Dennoch lässt sich das Verhältnis des jungen Heinrich IV. zum Kölner Erzbischof seit 1062 nur schwer beschreiben. Der Staatsstreich von Kaiserswerth dürfte, wie bereits erwähnt, Heinrichs Misstrauen gegenüber Anno erweckt haben; dieses Misstrauen war angesichts der Umstände natürlich nicht unbegründet. Dies würde auch erklären, warum sich der junge König anderen Beratern zuwandte und Anno in zunehmendem Maße von den Regierungsgeschäften ausschloss. Die mittelalterlichen Chronisten berichten in diesem Zusammenhang über den Höhepunkt des Konflikts zwischen Heinrich und Anno im März 1065 in Worms. Damals empfing Heinrich die Schwertleite und wurde auf diese Weise für mündig erklärt. „*Hier gürtete*

²⁵⁹ *Bauernfeind*, Anno II. Erzbischof von Köln, 42.

²⁶⁰ *Jenal*, Erzbischof Anno II. von Köln und sein politisches Wirken, 231.

²⁶¹ *Jenal*, Erzbischof Anno II. von Köln und sein politisches Wirken, 199.

²⁶² *Lampert*, Annalen, Jahr 1063/1064, 91.

²⁶³ Er wird in den Urkunden Alexanders II. als *archicancellarius Sanctae Romanae Ecclesiae* genannt; *Jenal*, Erzbischof Anno II. von Köln und sein politisches Wirken, 239.

²⁶⁴ *Jenal*, Erzbischof Anno II. von Köln und sein politisches Wirken, 199.

sich der König mit Einwilligung desselben Erzbischofs [Adalberts] zum ersten Male mit Kriegswaffen, und er hätte sogleich die erste Probe mit der eben angelegten Rüstung gegen den Erzbischof von Köln abgelegt und wäre Hals über Kopf ausgezogen, um ihn mit Feuer und Schwert zu bekämpfen, hätte nicht die Kaiserin noch zur rechten Zeit durch ihren Rat den drohenden Sturm beschwichtigt.“²⁶⁵

Obwohl die von Lambert geschilderten Vorkommnisse bei der Schwertleite Heinrichs IV. einen deutlichen Beweis für eine unverkennbare Kluft zwischen beiden Parteien darstellt, agierte Anno nach dem Ereignis weiterhin als Berater des jungen Königs. Eine Reihe von Schenkungen seit der Übernahme der Vormundschaft über den König zeigt, welchen Einfluss er auch weiterhin auf den jungen König gehabt haben muss. Bereits im Juli 1063 erfolgte eine Schenkung an die Kölner Kirche.²⁶⁶ Zwei Jahre später wurde eine weitere Schenkung vorgenommen.²⁶⁷ Es handelte sich hier um das Kloster Malmedy, welches sich zwar, geographisch gesehen, noch in der Kölner Diözese befand, allerdings aufgrund der unmittelbaren Nähe zum Kloster Stablo in Lüttich dessen Abt unterstand. Laut Georg Jenal dürfte Anno zunächst kein Interesse an diesem Kloster und die drohenden Konflikte um dessen Zugehörigkeit gehabt haben. Als die Mönche ihn direkt um Hilfe ersuchten, unabhängig von Stablo zu werden, dürfte es bei Anno allerdings zu einem Sinneswandel gekommen sein.²⁶⁸ Jenal zufolge „*ist [es] durchaus glaubhaft, dass die Malmedyer anfangs Anno entgegenkamen, der Kölner dann aber schnell die Chance zur Besitzerweiterung erkannte und in der Folgezeit die Dinge nach seinem Interesse zu lenken wusste.*“²⁶⁹ Anno nutzte die Situation gekonnt aus, um das Kloster in seine Gewalt zu bringen. Schließlich vergab der König am 29. Juni 1065 die Abtei Malmedy an Anno.²⁷⁰ Angesichts des jungen Alters des Königs und des enormen Einflusses der Erzbischöfe muss man sich vor

²⁶⁵ *Lampert*, Annalen, Jahr 1065, 95.

²⁶⁶ Schenkungsurkunde; Heinrich schenkt der erzbischöflichen Kirche zu Köln den neunten Teil aller seiner Einkünfte mit der Bestimmung, dass das Geld unter die Kölner Klöster verteilt werden soll, 14. Juli 1063 in Goslar. In: Urkunden Heinrichs IV., ed. Dietrich von *Gladiss* u. Alfred *Gawlik*. Monumenta Germaniae Historica: Diplomata. Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Bd. 6, (Hannover 1977) Nr. 104, 137-138.

²⁶⁷ Schenkungsurkunde; Heinrich verleiht dem Erzbischof Anno von Köln das Kloster Malmedy, 1065. In: Urkunden Heinrichs IV., ed. Dietrich von *Gladiss* u. Alfred *Gawlik*. Monumenta Germaniae Historica: Diplomata. Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Bd. 6, (Hannover 1977) Nr. 161, 210.

²⁶⁸ *Jenal*, Erzbischof Anno II. von Köln und sein politisches Wirken, 60.

²⁶⁹ *Jenal*, Erzbischof Anno II. von Köln und sein politisches Wirken, 60.

²⁷⁰ Schenkungsurkunde; Heinrich verleiht dem Erzbischof Anno von Köln das Kloster Malmedy, 1065. In: Urkunden Heinrichs IV., ed. Dietrich von *Gladiss* u. Alfred *Gawlik*. Monumenta Germaniae Historica: Diplomata. Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Bd. 6, (Hannover 1977) Nr. 161, 210.

Augen halten, dass diese Schenkung unter dem Einfluss (und vielleicht sogar auf Druck) des Erzbischofs, welches zu dieser Zeit den größten Einfluss auf den König hatte, erfolgte. Der Klerus des Klosters Stablo war, wenig überraschend, mit dieser Übergabe überhaupt nicht einverstanden und forderte die Rückgabe des Klosters Malmedy, doch der König, welcher noch immer unter dem Einfluss der Erzbischöfe stand, reagierte allem Anschein nach nicht auf die bei ihm einlangenden Beschwerden.²⁷¹

Mit der Zeit wurde Heinrich IV. allerdings unverkennbar selbstständiger; Anno wiederum hielt sich zunehmend von den Regierungsgeschäften fern. Ihm dürfte bewusst gewesen sein, dass Adalbert zum wichtigsten Ratgeber des Königs geworden war und dementsprechend sein eigener Einfluss am Hofe und auf den König im Schwinden begriffen war;²⁷² daher widmete er sich lieber vermehrt den kirchlichen Angelegenheiten. Allerdings war auch Adalbert das Glück nicht immer hold: Nachdem seine Macht den Reichsfürsten offenbar zu groß geworden war, wurde er von diesen vom Hofe vertrieben. Ab 1066 hatten also die Fürsten, neben dem König selbst, deutlichen Einfluss auf politische Entscheidungen.²⁷³ Jedoch gelang es Adalbert, an den Hof zurückzukehren und somit wieder den Platz an der Seite des Königs einzunehmen; dem König wiederum dürfte die Anwesenheit deutlich angenehmer gewesen sein als jene Annos. Erst nach dem Tod des Bremer Erzbischofs 1072 wurde Anno wieder mit der Leitung der Reichsgeschäfte betraut, doch nach nur einem Jahr zog er sich von dieser Tätigkeit zurück. Fortan, bis zu seinem Tod 1075, trat Anno nur noch gelegentlich in politischen Fragen in Erscheinung. Warum der Erzbischof zunächst die Reichsverwaltung übernommen hatte, sich dann aber relativ rasch wieder von dieser Aufgabe entbinden ließ, kann nicht eindeutig gesagt werden. Vermutlich war ihm klar geworden, dass er nicht länger die Entscheidungen des Königs zu beeinflussen imstande war; überdies dürfte er mit dessen Politik nicht einverstanden gewesen sein.

Abschließend soll an dieser Stelle noch die Vertreibung Annos aus Köln besprochen werden. Laut Lampert war der vordergründige Auslöser für den Aufstand der Streit um ein Handelsschiff eines vermögenden Kölner Kaufmanns; der tatsächliche Auslöser

²⁷¹ *Lampert*, Annalen, Jahr 1071, 143.

²⁷² *Bauernfeind*, Anno II. Erzbischof von Köln, 40.

²⁷³ *Bauernfeind*, Anno II. Erzbischof von Köln, 73.

dürfte jedoch Annos überhebliches und selbstherrliches Verhalten gewesen sein. Zu jener Zeit war laut Lamprecht der Bischof von Münster, Friedrich, zu Gast bei Anno. Anno wiederum ordnete seinen Männern an, ein passendes Schiff für die Rückreise seines Gastes zu finden und es kurzerhand zu beschlagnahmen.²⁷⁴ Dies rief heftigen Widerstand des Schiffsbesitzers hervor; die Gegenwehr des Schiffsinhabers wuchs sich schließlich zu einem Aufstand in der ganzen Stadt aus. Hierbei soll der Sohn des Kaufmanns, welcher unter den Bürgern sehr beliebt war, die Kölner zum Aufstand angestiftet haben: „*Er zog in der ganzen Stadt umher und streute im Volk allerlei Reden aus über die Überheblichkeit und Strenge des Erzbischofs, der so oft Widerrechtliches anordne, so oft Unschuldigen das Ihre wegnehme, so oft die ehrenwertesten Bürger mit den unverschämtesten Worten anfalle.*“²⁷⁵ Der Autor der Annalen dürfte über das Ereignis gut informiert gewesen sein, denn er ist der Einzige, der die Angelegenheit so ausführlich beschreibt. Seiner Schilderung zufolge waren die Kölner tatsächlich dazu entschlossen, den Erzbischof zu töten, weshalb dieser sein Heil in der Flucht aus Köln suchte.²⁷⁶ Vier Tage später kehrte Anno mit einem gewaltigen Heer in die Stadt zurück. Obwohl Lampert davon berichtet, dass die Kölner, als sie die Truppen des Erzbischofs sahen, um Frieden baten, eskalierte der Konflikt, nachdem Anno drei Tage lang auf eine Entschuldigung der mitverantwortlichen Handelsherren und Wiedergutmachung gewartet hatte. Dabei sollen die Dienstmänner des Erzbischofs, scheinbar ohne dessen Wissen, an den Kölnern blutige Rache genommen haben.²⁷⁷ Ob Anno jedoch tatsächlich bereit gewesen war, den Konflikt mit den Rädelsführern des Aufstands friedlich zu bereinigen, ist fraglich. Die früheren unrühmlichen Taten des Erzbischofs, allen voran die Entführung des jungen Heinrichs IV., lassen eine plötzliche Rücksichtnahme Annos unwahrscheinlich erscheinen. Es ist denkbar, dass sich Anno zunehmend als ein Reichsfürst und immer weniger als ein frommer Kleriker erachtete – und daher auch dementsprechend zu handeln bereit war. Zwar war er sehr wohl ein Anhänger der Reformbewegung und stets darum bemüht, die Umstände in den Klöstern zu verbessern;²⁷⁸ auch wird in seiner Lebensbeschreibung davon berichtet, wie er sich um Pilger, Kranke und Arme kümmerte.²⁷⁹ Doch es erscheint

²⁷⁴ Lampert, Annalen, Jahr 1074, 237.

²⁷⁵ Lampert, Annalen, Jahr 1074, 239.

²⁷⁶ Lampert, Annalen, Jahr 1074, 241.

²⁷⁷ Lampert, Annalen, Jahr 1074, 249.

²⁷⁸ Lampert, Annalen, Jahr 1071, 153.

²⁷⁹ Vita Annonis Minor, Kapitel 7, 21.

unwahrscheinlich, dass sich eine dermaßen große Revolte gegen den Erzbischof, wie sie die Schilderungen bei Lampert vermuten lässt, auf vollkommen unbegründete Anschuldigungen hin anzetteln lassen konnte. Diese Revolte wiederum dürfte zum einen Annos Stolz und Ehrgefühl empfindlich gekränkt haben; außerdem dürfte es, zumindest aus seiner Sicht, notwendig gewesen sein, den Kölnern seine Macht zu zeigen. Somit ist es ebenfalls durchaus denkbar, dass Anno nach der Wiedererlangung der Kontrolle über Stadt seine Männer dazu aufforderte, die aufständische Bevölkerung hart zu bestrafen; eine solche Handlungsweise entsprach natürlich nicht einem frommen, Gnade zeigenden Bischof. Mangels einer entsprechenden Quelle bleibt dies jedoch eine bloße Vermutung.

Dass sich Anno deutlich mehr den weltlichen Angelegenheiten als andere Bischöfe zuwandte, lässt sich nicht leugnen. Er war mehr als nur ein Reichsbischof, der den Herrscher bei der Regierung unterstützte: Er verwaltete das gesamte Reich. Selbst Lampert kann das Ausmaß der politischen Tätigkeiten Annos nicht verschweigen (und versucht es bemerkenswerterweise auch erst gar nicht): *„Die Tage verbrachte er mit der Erledigung öffentlicher oder persönlicher Geschäfte, die Nächte verwandte er zum Beten und für Werke des Lichtes.“*²⁸⁰ Obwohl er sich zwar durchaus einige Zeit primär den kirchlichen Angelegenheiten widmete und auch durch seine Gründungen, wie zum Beispiel das Kloster Siegburg, in dem er später beigesetzt wurde,²⁸¹ als ein religiöser und frommer Mann in Erinnerung blieb, darf nicht vergessen werden, dass sich Anno die unter seinen Zeitgenossen ihm gegenüber weit verbreitete Ablehnung auf irgendeine Art und Weise 'verdient' haben muss. Ungeachtet dessen stellte er einen ganz neuen Charakter des Reichsbischofs dar und leistete, unabhängig von der (nicht immer zu seinen Gunsten ausgehenden) Bewertung seiner Taten, mit Sicherheit Außergewöhnliches.

²⁸⁰ Vita Annonis Minor, Kapitel 4, 15.

²⁸¹ <https://www.deutsche-biographie.de/sfz69351.html> (Letzter Zugriff am 3. April 2019.)

9. Benno von Osnabrück

Benno, der in den Jahren 1068 bis 1088 den Bischofsstuhl von Osnabrück innehatte, ist nicht weniger interessant als sein Kölner Amtskollege, Anno. Es lässt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit sagen, dass das Verhältnis der beiden von großer Vertrautheit geprägt war, denn Anno überließ dem Osnabrücker, noch bevor dieser überhaupt zum Bischof erhoben wurde, für geraume Zeit die Verwaltung seines Bistums sowie der weltlichen Geschäfte.²⁸² Benno war also, ähnlich wie Anno, schon ganz am Anfang seiner Karriere als Angehöriger des hohen Klerus mehr mit weltlichen als mit kirchlichen Angelegenheiten beschäftigt.

Die einzige ausführliche Quelle über den Bischof ist dessen Vita, die der Abt des von Benno gestifteten Klosters Igburg wohl wenige Jahre nach Bennos Tod schrieb.²⁸³ Obwohl es sich hier um eine hagiographische Quelle handelt, grenzt sich der Inhalt des Textes deutlich von anderen mittelalterlichen Viten ab. Nicht nur aufgrund des Abfassungszeitraums oder der persönlichen Bekanntschaft des Verfassers mit dem Bischof scheint die Vita sehr glaubwürdig zu sein, sondern vor allem aufgrund des Inhalts und der Schreibweise. Selbst Hatto Kallfelz kommentiert das Werk des Igburger Abtes auf folgende Weise: *„Dieses Streben nach der Objektivität, der bewusste Verzicht auf Schönfärberei sind in diesem hohen Maß innerhalb der mittelalterlichen Biografie etwas Außergewöhnliches.“*²⁸⁴ Weil Benno die letzten Jahre seines Lebens ausgerechnet im Kloster Igburg verbrachte, lässt sich mit Sicherheit sagen, dass der Biograph seinen Protagonisten mehr als gut kannte. Auch vor seinem Rückzug ins Kloster dürfte Benno öfters in Siegburg auf der Durchreise gewesen sein; dort wiederum war Norbert vor der Übernahme der Leitung des Klosters Igburg zunächst ein (einfacher) Mönch. Bereits in Siegburg dürfte er hin und wieder mit dem Osnabrücker ins Gespräch gekommen sein.²⁸⁵

Ähnlich wie Anno, gehörte Benno nicht einer hochadeligen Familie an. Seine Eltern entstammten dem schwäbischen mittleren Adel und waren in der Ortschaft Löhningen

²⁸² Dies war in den Jahren 1066 bis 1068 der Fall; vgl. *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, 391.

²⁸³ Hatto *Kallfelz*, Einleitung zur Vita Bennonis; die Abfassungszeit. In: Hatto *Kallfelz*, Lebensbeschreibung einiger Bischöfe des 10. – 12. Jahrhunderts (Darmstadt 1973), 363-370, 366.

²⁸⁴ *Kallfelz*, Einleitung zur Vita Bennonis, 367.

²⁸⁵ *Kallfelz*, Einleitung zur Vita Bennonis, 366.

ansässig. Der Vita zufolge war die Ehe jahrelang kinderlos geblieben, weshalb das Paar in seiner Verzweiflung schließlich mit einem aus Silber angefertigten Bildnis eines Knaben nach Rom pilgerte. Nicht lange nach der Rückkehr aus der Ewigen Stadt bekam das Paar dann tatsächlich einen Sohn²⁸⁶, welcher sofort – obwohl er der erstgeborene männliche Nachkomme war – für den geistlichen Stand bestimmt wurde.²⁸⁷

Als Benno das entsprechende Alter erreichte, wurde er zur Ausbildung nach Straßburg gesandt. Norbert berichtet über die großen Fortschritte, die Benno in kürzester Zeit machte und wie dieser mit seinem Wissen brillierte.²⁸⁸ Zwar erzählen die meisten Heiligenviten von der außergewöhnlichen Begabung des jeweiligen Protagonisten, doch angesichts Bennos späteren Werdegangs ist es durchaus nachvollziehbar, dass seine intellektuelle Fähigkeiten weit über dem Durchschnitt lagen. Zu dieser Zeit war Hermann der Lahme, ansässig im Kloster Reichenau, einer der bedeutendsten und vielseitigsten Gelehrten Europas.²⁸⁹ Benno drängte es daher, nach Reichenau zu gehen, um dort unter den Augen des bekannten Lehrers zu studieren. Doch sein Wissensdurst konnte trotz des umfangreichen Studiums nicht gestillt werden, weshalb er sich nach Abschluss seiner Ausbildung auf Reisen begab.²⁹⁰

Aufgrund mangelnder familiärer Beziehungen musste Benno, genauso wie Anno II., seiner Karriere mit Hilfe bedeutsamer Bekanntschaften verhelfen: *„Als er die Mannesjahre erreicht hatte, begann er damit, sich um die Bekanntschaft vieler hochgestellter und adeliger Männer dieses Landes (...) zu bemühen.“*²⁹¹ Es gelang ihm schließlich eine Freundschaft mit dem Bischof von Straßburg, Wilhelm, zu schließen, den er auch auf einer Pilgerreise nach Jerusalem in den Jahren 1040 bis 1044 begleitete.²⁹²

Nach seiner Rückkehr dürfte Benno sich über seine weiteren Schritte unklar gewesen sein. Da die bedeutenden Stellen im kirchlichen Bereich dem hohen Adel vorbehalten

²⁸⁶ Benno dürfte um das Jahr 1020 geboren worden sein; https://www.heiligenlexikon.de/BiographienB/Benno_II_von_Osnabrueck.html (Letzter Zugriff am 4. April 2019.)

²⁸⁷ *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 1, 375-377.

²⁸⁸ *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 3, 377.

²⁸⁹ Eintrag zu Hermann von Reichenau, <https://www.deutsche-biographie.de/sfz30123.html> (Letzter Zugriff am 3. April 2019.)

²⁹⁰ *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 3, 379.

²⁹¹ *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 3, 379.

²⁹² *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 3, 379.

waren, dürfte es für ihn zunächst schwer gewesen sein, einen zufriedenstellenden Platz im Leben zu finden.

In der Zwischenzeit gewann die Speyrer Domschule, welche bis dahin kein besonderes Ansehen besessen hatte, durch den Wiederaufbau des Bistums durch Kaiser Konrad II. und Heinrich III. langsam an Profil und Rang.²⁹³ An der Zunahme des Prestiges der Domschule spielte Benno keine unwichtige Rolle: Nachdem er dort die Stelle des Magisters übernommen hatte, war er nicht einfach nur eine Lehrkraft, sondern wurde vor allem zu einem Vorbild für die Kleriker, die er zur selbstständigen Weiterbildung anregte. Er soll daher unter seinen Zeitgenossen als „*der erste große Lehrer Speyers und als Neubegründer der kirchlichen Ordnung*“²⁹⁴ gegolten haben.

Abgesehen von Speyer lehrte Benno auch an der Domschule in Hildesheim. Einerseits berichtet Norbert, dass er aufgrund seiner außerordentlichen Fähigkeiten beliebt und entsprechend nachgefragt war; andererseits deuten die häufigen Ortswechsel auch darauf hin, dass er möglicherweise zu ehrgeizig war, um an einem dieser Orte dauerhaft sesshaft zu werden. Damals saß Hezilo auf dem Hildesheimer Bischofsstuhl; er konnte Benno schließlich offenbar davon überzeugen, in seinem Bistum zu verbleiben. Obwohl Benno damals noch kaum Erfahrung in den weltlichen Geschäften gehabt haben dürfte, ließ ihn der Bischof an Besprechungen und Verhandlungen teilnehmen. Als 1051 Hezilo seine Heerfolgepflicht in einem Feldzug gegen die Ungarn erfüllen musste, bat er den Osnabrücker, ihn zu begleiten.²⁹⁵ Wenn man der Vita glauben darf, so rettete der kluge Mann nicht nur Hezilos Leben, sondern auch das Leben zahlreicher hungernder Soldaten, als er seinen Scharfsinn in Sachen Lebensmittelbeschaffung unter Beweis stellte. Als Zeichen der Dankbarkeit wurde er von Hezilo zunächst zum Dompropst von Hildesheim befördert; schließlich vertraute Hezilo ihm die Wirtschaftsverwaltung des Bistums an.²⁹⁶

Die bereits zu seinen Zeiten in Speyer geknüpften Kontakte zum Königshaus dürfte Benno weiterhin gepflegt haben, denn bald darauf ernannte Heinrich III. ihn zum Leiter der prominenten Kaiserpfalz in Goslar.²⁹⁷ Als der vormalige Bischof von Osnabrück,

²⁹³ Goez, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 204.

²⁹⁴ Norbertus, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 5, 381.

²⁹⁵ Norbertus, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 6, 381.

²⁹⁶ Goez, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 206.

²⁹⁷ Norbertus, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 6, 383.

Benno I., 1068 starb, wurde Benno zum neuen Bischof gewählt. Norbert schildert jedoch, dass sich Benno zunächst geweigert hatte, das Amt anzunehmen: *„Er aber, als ein Weiser seiner Schwäche sich bewusst, sträubte sich, die ihm zugedachte Ehre anzunehmen. Er wies daraufhin, dass er immer nur mit weltlichen Aufgaben beschäftigt gewesen sei und daher zu wenig Erfahrung mit der Seelsorge habe.“*²⁹⁸ Es darf in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden, dass Benno in der Zwischenzeit bereits zwei Bistümer über mehrere Jahre hinweg verwaltet hatte;²⁹⁹ daher könnte es durchaus zutreffend sein, dass seine Kenntnisse im weltlichen Bereich sein theologisches Wissen und seine seelsorgerischen Fähigkeiten deutlich überstiegen. Dennoch muss erneut darauf hingewiesen werden, dass Bischöfe dieser Zeit in erster Linie für die weltlichen Angelegenheiten zuständig waren, wodurch die umfangreiche Praxiserfahrung, über welche Benno unzweifelhaft verfügte, von großem Vorteil bei einer Übernahme eines Bistums war. Dem König war es zudem immer ein Anliegen, die Bischofsstühle mit den (für ihn) passenden Männern zu besetzen. So berichtet Norbert, dass Heinrich IV. darauf bestand, Benno zum Bischof von Osnabrück zu erheben. Schließlich wurde dieser am 1. Februar 1069 von seinem alten Freund, Anno, in Köln feierlich empfangen und zum Bischof geweiht.³⁰⁰

Trotz seiner langjährigen Freundschaft mit Anno II. von Köln, unterschied sich Bennos Charakter um einiges von dem seines Amtskollegen. Während Anno des Öfteren beschuldigt wurde, dass er sowohl kirchliche Ämter als auch kostbare Schenkungen an seine Familienmitglieder oder Freunde vergab, brach Benno das Klischee des korrupten Bischofs: *„Im Austeilen von Geschenken war er den Seinen gegenüber etwas zurückhaltend, hingegen zeigte er sich gegen Fremde außerordentlich freigebig“*³⁰¹ – so schreibt zumindest Norbert.

Ein weiterer Unterschied ist der Umgang Bennos mit seinen Untertanen. Anno war dafür bekannt, dass er der Bevölkerung und den Klöstern in seinem Einflussgebiet sehr hohe Steuern auferlegte – dies war mit Sicherheit einer der Gründe, weshalb gerade die Kölner ihm kritisch gegenüberstanden. Anno benötigte erhebliche Geldmittel, um seine großen Baumaßnahmen und vor allem seinen prächtigen

²⁹⁸ *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 11, 393.

²⁹⁹ Bistum Hildesheim und Bistum Köln

³⁰⁰ *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 11, 395.

³⁰¹ *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 7, 383-385.

Lebensstil zu finanzieren.³⁰² Auch Benno machte sich mit seinen Bautätigkeiten im ganzen Reich einen Namen,³⁰³ doch während Anno vor allem auf Kosten des einfachen Volkes baute, fand Benno einen anderen Weg, um schnell an Geld zu kommen.

Es ist anhand mehrerer Quellen³⁰⁴ belegt, dass Benno Heinrich IV. sehr nahestand und dass dieser dem Osnabrücker später den Vorsitz im königlichen Gericht übertrug.³⁰⁵ Werner Goez untersuchte die gerichtlichen Urkunden aus diesem Zeitraum und stellte fest, dass Benno anstelle der üblichen harten Körperstrafen lieber Geldbußen zu verhängen pflegte.³⁰⁶ Auch Norbert erzählt von einem Vorfall, in dem sich auf dem Berg Igburg, noch bevor dort ein Kloster erbaut wurde, ein Vergehen abspielte, welches später auf ähnliche Art von Bischof Benno geregelt wurde. Der Berg dürfte vor der Errichtung des Klosters dicht bewaldet gewesen sein; die reichlich abfallenden Eicheln zogen die benachbarten Bauern an. Diese sammelten die Eicheln, welche rechtlich gesehen zum Eigentum des Bischofs gehörten, säckeweise für den eigenen Gebrauch, obwohl ihnen dies eigentlich streng untersagt war. Den Verwalter dieses Gebietes, der dem Treiben der Bauern ein Ende setzen wollte, vertrieben sie nach Osnabrück. Als die Männer des Bischofs davon hörten, wollten sie Rache an den Bauern nehmen, doch der Bischof sagte, *„er wolle diese Unbill mit dem ihm eigenen Waffen ahnden, ließ sich die Stola reichen und sprach sie als Kirchenräuber in den Kirchenbann. Zugleich bedrohte er sie mit der Exkommunikation, wenn sie nicht innerhalb einer bestimmten Frist vor dem kirchlichen Gericht Genüge leisteten.“*³⁰⁷

Benno dürfte, was die Geldbeschaffung anbelangt, tatsächlich äußerst einfallreich gewesen sein. So schildert uns Bennos Biograph, wie der Bischof öfters gegen Bezahlung das Fasten unterbrach, wenn er von seinen Hausgenossen gebeten wurde, eine Messe während der Fastenzeit zu halten.³⁰⁸ Norbert selbst sieht darin nichts Schlechtes, denn er betont, dass der Bischof das Geld nie für sich behielt, sondern immer an Arme weitergab und sagte selbst dazu, *„es sei Gott lieber, wenn ein Armer bekleidet werde, als wenn er den ganzen Tag über einen leeren Magen gehabt*

³⁰² Goez, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 182.

³⁰³ Darauf wird später zurückzukommen sein.

³⁰⁴ Zum Beispiel dank Lampert oder aufgrund der *Vita Bennonis*.

³⁰⁵ *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 9, 389.

³⁰⁶ Goez, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 207.

³⁰⁷ *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 14, 399.

³⁰⁸ *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 7, 387.

*hätte*³⁰⁹. Allerdings kann konstatiert werden, dass Benno kein überfrommer Kirchenmann gewesen sein dürfte. Nach den vielen Jahren seines umfangreichen Studiums sowie durch sein außerordentlich großes Interesse für die Naturwissenschaften und die Architektur entwickelte er eine moderne und vor allem ökonomische Denkweise, die er dann im Alltag zu umsetzen wusste.

Norbert beschreibt Benno tatsächlich ausgesprochen objektiv. Er unterstreicht auch die Schwächen des Osnabrücker und die vielen Abweichungen von einem idealen Bischof bzw. dem mit dem hohen Klerus in Verbindung gebrachten Bischofsideal. Der Abt richtete die *Vita Bennonis* zwar in erster Linie an die Mönche des Klosters Igburg, um ihnen den ehrenwerten Gründer des Klosters näher zu bringen, doch musste er damit rechnen, dass das Schriftstück auch außerhalb der Klostermauern gelesen werden würde. Seine Absicht war dabei keinesfalls hinterlistig oder gar boshaft. Er wollte den Igburger Mönchen zeigen, wie Benno wirklich war; hierbei verdeutlichte er bemerkenswerterweise, dass viele Inhalte der Heiligenviten gar nicht der Wahrheit entsprechen: *„Wir halten es hier nämlich nicht für angebracht, das – eher vermessene als fromme – andauernde Beipflichten mancher Schriftsteller nachzuahmen, die immer nur im Lob ihres Helden schwelgen und augenscheinlich nicht so sehr berichten, was jene wirklich getan haben, als was sie eigentlich hätten tun sollen.“*³¹⁰

Wie bereits erwähnt, interessierte sich Benno sehr für die Architektur und für das Bauwesen. In Straßburg, Speyer, Goslar und Hildesheim wurde zu seiner Zeit viel gebaut,³¹¹ und er selbst war mit großer Sicherheit an den Planungen für die Baumaßnahmen beteiligt, denn seine außerordentlichen Fähigkeiten, welche er später als Leiter der königlichen Bauten im ganzen Reich unter Beweis stellte, muss er zuvor erlernt haben. Er war ein dermaßen begehrter Baumeister, dass er schließlich kaum noch Zeit für sein Bistum aufbringen konnte. Seinen Ruhm erwarb Benno mit dem Um- bzw. Ausbau des Speyerer Doms; allerdings wurde er von Heinrich IV. vorrangig für den Burgenbau in Sachsen herangezogen. Er soll an der Errichtung von mindestens sieben Burgen persönlich mitgewirkt haben, weshalb ihn Goetz als *„Exponenten der königlich-schwäbischen Fremdherrschaft in Sachsen“*³¹² bezeichnet.

³⁰⁹ Norbertus, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 7, 387.

³¹⁰ Norbertus, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 8, 389.

³¹¹ Goetz, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 208.

³¹² Goetz, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 209.

Als schließlich der Aufstand der Sachsen aufbrach, befand sich Benno zusammen mit dem König auf der Harzburg bei Goslar. Lampert schildert die Belagerung und berichtet von der gemeinsamen Flucht des Königs und des Bischofs. Ihm zufolge waren sie drei Tage lang mehr oder weniger schutzlos in den Wäldern unterwegs, hatten keinen Proviant bei sich und mussten um ihr Leben fürchten.³¹³ Anhand Lamperts Erzählung lässt sich sagen, dass Benno bereits vor dem Sachsenaufstand dem Beraterkreis Heinrichs angehört hatte,³¹⁴ doch vielleicht schweißte das traumatische Erlebnis in den Wäldern Sachsens die beiden richtig zusammen. Als 1076 schließlich der Investiturstreit zwischen Heinrich IV. und Papst Gregor VII. begann, war Benno selbst in seiner Diözese nicht mehr sicher und hielt sich daraufhin mehrere Monate lang am Hofe des Königs auf.³¹⁵

Bennos Rolle im Investiturstreit ist von großer Bedeutung. Ungeachtet seiner zahlreichen Feinde und seines schlechten Rufs hatte Heinrich IV. in Benno einen treuen und bedingungslos loyalen Gefährten. In seiner Funktion als Bischof fühlte er sich allerdings dazu verpflichtet, auch dem Papst treu zu bleiben. Dennoch ließ er sich vom Heinrich dazu überreden, das Wormser Absageschreiben, welches in Folge zur Verhängung des Kirchenbanns über den König führte, zu unterzeichnen.³¹⁶ Aus Angst vor dem Papst (und seiner Macht) wandten sich innerhalb kürzester Zeit immer mehr Bischöfe von Heinrich ab, doch Benno harrte nach wie vor an der Seite seines Königs aus. Im Zusammenhang mit dem Investiturstreit wird in der Forschung darüber spekuliert, ob es nicht der Osnabrücker gewesen sein könnte, der Heinrich dazu riet, den legendären Gang nach Canossa anzutreten.³¹⁷ Belegt ist jedoch, dass Benno Heinrichs Hauptbevollmächtigter im diplomatischen Verkehr mit dem Papst war. Des Weiteren unternahm Benno mindestens zwei Mal die Reise nach Rom³¹⁸, wo er die Gelegenheit hatte, Gregor VII. näher zu kommen.

Ein Höhepunkt der Verzweiflung Bennos im Konflikt zwischen dem Königtum und dem Papsttum stellte eindeutig die Synode von Brixen im Juni 1080 dar: *„Als nun der König [...] einen neuen Papst auf den Apostolischen Stuhl erheben wollte, da war auch der*

³¹³ *Lampert*, Annalen, Jahr 1073, 189.

³¹⁴ *Lampert*, Annalen, Jahr 1073, 185.

³¹⁵ *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 16, 403.

³¹⁶ *Goez*, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 209.

³¹⁷ *Goez*, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 209.

³¹⁸ *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 17, 409.

*Bischof Benno unter den Anwesenden, zwar widerwillig, aber doch mit jenem Auge der Klugheit, das er immer offenzuhalten pflegte. Er sah genau, dass man auf beiden Seiten mehr mit Hass als mit Vernunft vorging; zugleich hatte er den sehnlichen Wunsch, dem König immer treu, gegen den Papst aber nie ungehorsam zu sein.*³¹⁹ Mit der Zeit hatte sich zwischen Benno und Gregor ein Vertrauensverhältnis gebildet; trotzdem konnte er auch hier seinen König nicht im Stich lassen. Der einfallsreiche Benno fand aber auch für dieses Problem eine Lösung. Er betrat als Erster die Kirche, in der die Versammlung stattfinden sollte, wurde als anwesend markiert und da er noch genug Zeit hatte, suchte er nach einem möglichen Ausweg aus der schwierigen Situation. Hinter dem Altar fand er eine mit einem Tuch gut verdeckte Aushöhlung, in der er sich verstecken konnte. Obwohl die Anwesenden im Laufe der Synode das Fehlen des Bischofs bemerkten, wartete er bis zum Ende der Versammlung und verließ erst dann sein Versteck. Als man ihn daraufhin entdeckte, fragte man ihn, wo er während der Versammlung gewesen war. Auf diese Frage hin schwor er mit einem Eid auf die Heiligen, dass er während der gesamten Dauer der Versammlung die Kirche nicht verlassen hatte – was ironischerweise der Wahrheit entsprach. Dennoch brachten ihn die verärgerten Fürsten vor den König, doch große Konsequenzen musste der Osnabrücker nicht fürchten, denn *„der König zog es vor, ihn in sanftem Ton zum festen Beharren in der alten Treue zu mahnen, als ihn durch Strenge dazu zu zwingen“*³²⁰.

Nicht unerwähnt sollten die berühmten, in Bennos Auftrag angefertigten Osnabrücker Fälschungen bleiben. Als Benno 1068 den Bischofsstuhl von Osnabrück bestieg, wurde er mit dem damals fast dreihundert Jahre lang andauernden Streit um die Kirchenzehnten mit den Klöstern Corvey und Herford konfrontiert.³²¹ Als motivierter und frischgeweihter Bischof war es ihm ein Anliegen, sich mit diesem Konflikt zu beschäftigen und ihn zugunsten seines Bistums zu lösen. Doch angesichts der hohen Stellung seiner Gegner hatte er kaum Chancen, den Streit auf ehrliche Weise zu gewinnen: *„Der Abt von Corvey und die Äbtissin von Herford zählen zu den Reichsfürsten; ihrer Geburt nach gehören sie zum Hochadel, im Gegensatz zu Benno, der zwar bei Hofe wohlgelitten ist, aber als Sohn kleiner Leute dennoch nicht hoffen*

³¹⁹ *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 18, 411.

³²⁰ *Norbertus*, Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück, Kapitel 18, 413.

³²¹ Kurt-Ulrich *Jäschke*, Studien zu Quellen und Geschichte des Osnabrücker Zehntstreits unter Heinrich IV., in: Archiv für Diplomatik, Band 9-10 (2014), 112–285, 114.

*kann, durch herrscherliche Verfügung oder Königsgericht eine Veränderung zugunsten von Osnabrück herbeizuführen.*³²²

Er beschloss daher, die Sache in die eigenen Hände zu nehmen und die Auseinandersetzung ein für alle Mal zu beenden. Hierfür fälschte er nicht nur eine einzige Urkunde, sondern veranlasste die Anfertigung eines ganzen Bündels karolingischer und ottonischer Kaiserurkunden, welche als Beweis dienen sollten, dass die Zehnten mit Recht dem Bistum Osnabrück zustanden.³²³ Zwar war Urkundenfälschung im Mittelalter an der Tagesordnung, dennoch beschreibt Werner Goez die Falsifikate als die raffiniertesten Fälschungen des ganzen Hochmittelalters.³²⁴ Diese Urkunden wurden erst im späten 19. Jahrhundert als Fälschungen enthüllt.³²⁵ Aufgrund der in Form der (gefälschten) Dokumente vorgelegten 'Beweisstücke' mussten sowohl der König als auch der Papst Bennos Forderungen anerkennen.

Ähnlich wie die anderen hier behandelten Bischöfe zog sich auch Benno wenige Jahre vor seinem Tod gänzlich von den weltlichen Angelegenheiten zurück. Er verbrachte diese ruhige Zeit im Kloster Igburg, das er einige Jahre davor gegründet hatte. In dieser Zeit hatte Norbert die Chance, Benno näher kennenzulernen. Damals wusste niemand, welche Maßnahmen er sich im Osnabrücker Zehntstreit bedient hatte; man lobte ihn als einen hervorragenden Lehrer und exzellenten Baumeister. Goez betont jedoch, dass die Zeitgenossen weit mehr die *„geradezu einzigartige Fähigkeit bewunderten, praktische Lösungen für schwierige Verwaltungsprobleme zu finden, und die Geschicklichkeit, ihre Verwirklichung auch gegen Widerstände eher geräuschlos durchzusetzen.*³²⁶

³²² Goez, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 212.

³²³ Zehn von 23 Urkunden aus der zum Osnabrücker Zehntstreit stammenden Dokumente wurden als von Bennos veranlasste Falsifikate enthüllt, In: Kurt-Ulrich Jäschke, Studien zu Quellen und Geschichte des Osnabrücker Zehntstreits unter Heinrich IV., 114.

³²⁴ Goez, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 213.

³²⁵ Kurt-Ulrich Jäschke, Studien zu Quellen und Geschichte des Osnabrücker Zehntstreits unter Heinrich IV., 113.

³²⁶ Goez, Lebensbilder aus dem Mittelalter, 206.

Zusammenfassung

Obwohl die Ausübung weltlicher Tätigkeiten durch kirchliche Amtsträger von den Zeitgenossen ausgesprochen negativ aufgefasst wurde, lässt sich kaum ein Bischof des 10. und des 11. Jahrhunderts finden, der sich ausschließlich kirchlichen Aufgaben widmete. Die Vergrößerung der Hofkapelle unter Otto dem Großen und die damit verbundene regelmäßige Beförderung von Hofkaplänen zu Reichsbischöfen wurde zu einem charakteristischen Merkmal der Reichspolitik³²⁷ und führte dazu, dass Kirchenmänner auch außerhalb des ihnen zustehenden kirchenpolitischen Bereiches dem Herrscher und dem Reich Dienste leisteten. Auch die Verteilung von Reichsgütern und Ländereien an Bischöfe wurde zu einer Strategie der ottonisch-salischen Reichsregierung, welche allerdings in der Rivalität zwischen den hohen Geistlichen und den Feudalherren resultierte.³²⁸

Nicht zu vergessen ist aber auch die Konkurrenz der Bischöfe untereinander sowie die Frage nach dem 'idealen' Bischof bzw. dem in der damaligen Zeit vorherrschenden Bischofideal. Vor allem die Rivalität zwischen den Erzbischöfen der rheinischen Metropolen Köln, Mainz und Trier um die Vorrangstellung im Reich prägte im 10. und 11. Jahrhundert ihr Verhältnis zueinander. Während anfangs die Mainzer Metropoliten mit Hilfe päpstlicher Privilegien den Primat im Reich sichern konnten, stellte sich mit der Übernahme der Kölner Erzstuhls durch Brun heraus, „*dass weniger die Privilegien des Papstes für die Klärung des Vorrangs entscheidend waren als vielmehr der persönliche Kontakt zum Herrscherhaus sowie die diplomatischen Fähigkeiten und das Durchsetzungsvermögen des Metropoliten*“³²⁹.

Trotz der lang andauernden Vorstellung, Brun sei die Verkörperung des Ideals eines Reichsbischofs in seiner Zeit gewesen,³³⁰ zeigt die oft rechtfertigende Art der untersuchten Viten im Gegenteil, dass die Ausübung jeglicher weltlicher Aufgaben mit der Vernachlässigung des sittlich-religiösen Lebens gleichgestellt und von den Zeitgenossen streng abgelehnt wurde. Infolgedessen muss angenommen werden, dass eher Bruns Gegenspieler, welche dem monastischen Ideal nachgingen und sich

³²⁷ Helmut *Beumann*, Die Ottonen (Stuttgart/Berlin/Köln ³1994), 107.

³²⁸ *Thompson*, Feudal Germany, 6.

³²⁹ *Dreyer*, Die „reichspolitische“ Dimension, 30.

³³⁰ *Dreyer*, Die „reichspolitische“ Dimension, 9.

von den weltlichen Beschäftigungen, wenn möglich, fernhielten, als ideale Bischöfe betrachtet wurden. Dies gilt zum Beispiel für Wilhelm von Mainz, der in erster Linie die Interessen der Kirche achtete und den Papst über den Kaiser, der bekanntermaßen sein eigener Vater war, stellte.

In der Praxis war es unmöglich, eine Balance zwischen den zwei Welten zu finden, weshalb die Geistlichen mit großer Sicherheit Schwierigkeiten mit der Selbstfindung zwischen der Position eines Bischofs und derjenigen eines Fürsten hatten. Zwar verliert mit der Zeit in der biographischen Literatur die Verbindung des Geistlichen und des Weltlichen ihr negatives Image,³³¹ doch lässt sich bei der Mehrheit der hier untersuchten Bischöfe gegen Ende ihres Leben ein Austritt bzw. versuchter Austritt aus dem weltlichen Aufgabenbereich beobachten. So vor allem bei Ulrich von Augsburg, Anno II. von Köln oder Benno von Osnabrück, der seine letzten Tage in einem Kloster verbrachte.

Je nachdem welchem der beiden Bereiche sich die Bischöfe widmeten, hatten sie mit unterschiedlichen Konflikten zu kämpfen. So zum Beispiel Anno II. von Köln, welcher eine Politik verfolgte, die ihm zwar einen erstaunlichen Aufstieg in die Elite ermöglichte, doch gleichzeitig zu einem Feind der Kölner Bevölkerung machte. Ulrich von Augsburg dagegen traf auf heftigen Widerstand seitens seiner Kollegen, als er neben den säkularen Aufgaben, auch sein Bischofsamt abgeben wollte, um sich ausschließlich dem Gebet hingeben zu können.

Wir müssen uns vor Augen halten, dass alle hier besprochenen Bischöfe nicht ohne Grund einen Bischofsstuhl besetzten und zweifellos durch den Herrscher mit dem Bischofsamt belehnt und nicht etwa vom Volk (aus)gewählt wurden. Die wichtigste Aufgabe, die sie daher zu erfüllen hatten, war in erster Linie die Tätigkeit im Reichsdienst. Für ihre Dienste wurden sie mit Immunität und diversen Privilegien entlohnt.

Dennoch bemühten sich die meisten Bischöfe des 10. und 11. Jahrhunderts auch um die Förderung des monastischen Lebens und gründeten oft Klöster und Abteien. Auf

³³¹ Thomas *Wünsch*, *Der Heilige Bischof. Zur politischen Dimension von Heiligkeit im Mittelalter und ihrem Wandel*, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 82 (2000) 261-302, 273.

diese Art versuchten sie vielleicht, für sich selbst ein religiöses Gegengewicht zu ihrem oft stark weltlichen Engagement zu schaffen.³³²

Da ein Bischof traditionsgemäß dem Papst unterstand und sich vor allem um die Angelegenheiten der Kirche zu kümmern hatte, waren die meisten Repräsentanten des neuen Bischofstypus von dieser Doppelfunktion mit hoher Wahrscheinlichkeit überfordert; viele konnten sich in dieser schwierigen Position nur schwer oder gar nicht zurechtfinden. Während die meisten Bischöfe die Nähe zum Papst suchten und selbst in die Ewige Stadt reisten, reduzierten andere hohe Geistliche den Kontakt zum Heiligen Stuhl auf ein Minimum. Oft standen sie zwischen dem König und dem Papst und in Konfliktfällen zwischen den beiden Parteien waren sie gezwungen, sich für die eine oder für die andere Seite zu entscheiden. Geschwächt in ihrem Zugehörigkeitsgefühl, entschlossen sich viele der Bischöfe dazu, sich in ein Kloster zurückzuziehen, um sich auf diese Weise der komplexen Lage zu entziehen.

³³² *Fleckenstein*, Die Hofkapelle der deutschen Könige 2, 97.

Literaturverzeichnis

Quellen

Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte. Geschichte der Erzbischöfe von Hamburg. Übersetzt von J. C. M. Laurent und W. Wattenbach, herausgegeben von Alexander Heine (Essen 1986).

Bern von Reichenau, Vita sancti Oudalrici. In: Dieter Blume, Bern von Reichenau (1008-1048): Abt, Gelehrter, Biograph. Ein Lebensbild mit Werkverzeichnis sowie Edition und Übersetzung von Berns Vita S. Uodalrici (Ostfildern 2008), 195 – 266.

Chronicon episcoporum Hildesheimensis. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), Monumenta Germaniae Historica: Skriptores (in Folio) 7: Chronica et gesta aevi Salici (Hannover 1846), 847-873.

Gerhard von Augsburg: Vita sancti Oudalrici episcopi Augustani auctore Gerharo. – Das Leben des heiligen Ulrich, Bischof von Augsburg, verfasst von Gerhard. In: Hatto Kallfelz (Übers.), Lebensbeschreibung einiger Bischöfe des 10. – 12. Jahrhunderts (Darmstadt 1973), 35-167.

Gerhard von Augsburg: Vita Sancti Uodalrici. Die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Ulrich. Lateinsch-Deutsch. Einleitung, kritische Edition und Übersetzung besorgt von Walter Berschin und Angelika Häse (Editiones Heidelbergensis 24, Heidelberg 1993).

Germania Pontificia. Bd. 10: Provincia Treverensis 1. Archidioecesis Treverensis. Herausgegeben von Egon Boshof (Berlin 1992).

Gesta Treverorum. In: Georg Heinrich Pertz (Hg.), Monumenta Germaniae Historica: Scriptores (in Folio) 8: Additamentum et continuation prima (Hannover 1848), 111-260.

Gregor der Große, Regula pastoralis. Wie der Seelsorger, der ein untadeliges Leben führt, die ihm anvertrauten Gläubigen belehren und anleiten soll. Herausgegeben, übersetzt u. mit einer Einleitung versehen von Georg Kubis (Graz 1986).

Monumenta Moguntina 3: Epistulae Moguntinae 17 – 18. Herausgegeben von Philipp Jaffé (Bibliotheca rerum Germanicarum 3, Berlin 1866).

Norbertus: Leben des hl. Bischofs Benno II. von Osnabrück. In: Hatto Kallfelz (Übers.), Lebensbeschreibung einiger Bischöfe des 10. – 12. Jahrhunderts (Darmstadt 1973), 363-441.

Lampert von Hersfeld: Annalen. Neu übersetzt von Adolf Schmidt, erläutert von Wolfgang Dietrich Fritz (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 13, Darmstadt 1973).

Lorscher Codex. In: Urkundenbuch der ehemaligen Fürstabtei Lorsch, Bd. 1, Übersetzt von Karl Josef Minst (Lorsch 1966).

Ruotger: Lebensbeschreibung des Heiligen Erzbischof Bruno von Köln. Übersetzt und erläutert von Irene Schmale-Ott (Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 30, Münster 1954).

Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio 20. Herausgegeben von Giovanni Domenico Mansi (Paris 1902).

Thietmar von Merseburg, Chronik. Neu übertragen und erläutert von Walter Trillmich (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters 9, Darmstadt 1957).

Urkunden Heinrichs II. und Arduins, ed. H. Bresslau u. H. Bloch. Monumenta Germaniae Historica: Diplomata. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Bd. 3 (Hannover 1900-1903).

Urkunden Heinrichs IV., ed. Dietrich von Gladiss u. Alfred Gawlik. Monumenta Germaniae Historica: Diplomata. Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Bd. 6, (Hannover 1977).

Urkunden Konrad I., Heinrich I. und Otto I., ed. Theodor Sickel. Monumenta Germaniae Historica: Diplomata. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser, Bd. 1 (Hannover 1879).

Vita Annonis Maior. In: Rudolf Köpke (Bearb.), Monumenta Germaniae Historica: Scriptorum (in Folio) 11 (Hannover 1854), 462 – 518.

Vita Annonis Minor. Die jüngere Annovita. Lateinisch – Deutsch. Herausgegeben von Mauritius Mittler (Veröffentlichungen des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis 13, Siegburg 1975).

Widukind von Corvey, Sächsische Geschichte. Übersetzt von Wilhelm Wattenbach. Herausgegeben von Alexander Heine (Essen ²1990).

Sekundärliteratur

Leopold *Auer*, Der Kriegsdienst des Klerus unter den sächsischen Kaisern. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 79 (1971), 316-407.

Grete *Bauernfeind*, Anno II., Erzbischof von Köln (Bielefeld 1929).

Helmut *Beumann*, Die sakrale Legitimierung des Herrschers im Denken der ottonischen Zeit. In: Eduard Hlawitschka (Hrsg.), Königswahl und Thronfolge in ottonisch-frühdeutscher Zeit (Wege der Forschung 178, Darmstadt 1971), 148-198.

Helmut *Beumann*, Die Ottonen (Stuttgart/Berlin/Köln ³1994).

Helmut *Beumann*, Die sakrale Legitimierung des Herrschers im Denken der ottonischen Zeit. In: Eduard Hlawitschka (Hrsg.), Königswahl und Thronfolge in ottonisch-frühdeutscher Zeit (Wege der Forschung 178, Darmstadt 1971), 148-198.

Heinrich *Beyer* (Hg.), Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die Preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien, Bd. 1, Von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1169 (Coblenz 1860).

Waltraut *Bleiber*, Das Frankenreich der Merowinger (Berlin 1988).

Dieter *Blume*, Bern von Reichenau (1008-1048): Abt, Gelehrter, Biograph. Ein Lebensbild mit Werkverzeichnis sowie Edition und Übersetzung von Berns Vita S. Uodalrici (Vorträge und Forschungen / Konstanzer Arbeitskreis für Mittelalterliche Geschichte 52, Ostfildern 2008).

Egon *Boshof*, Königtum und Königsherrschaft im 10. und 11. Jahrhundert (Oldenburg 1997).

Tina *Bode*, König und Bischof in ottonischer Zeit. Herrschaftspraxis – Handlungsspielräume – Interaktionen (Historische Studien 506, Husum 2015).

Heinrich *Büttner*, Die Mainzer Erzbischöfe Friedrich und Wilhelm und das Papsttum des 10. Jahrhunderts. In: Festschrift Johannes Bärman 1 (Wiesbaden 1966), 1-26.

Raewyn *Connell*, Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten (Wiesbaden 2015).

Boris *Dreyer*, Die „reichspolitische“ Dimension der Rivalität der Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier bis zum Privileg von 1052. In: Geschichte in Köln 52 (2005), 7-31.

Odilo *Engels*, Der Reichsbischof in ottonisch und frühsalischer Zeit. In: Irene *Crusius* (Hg.), Beiträge zu Geschichte und Struktur der mittelalterlichen Germania Sacra (Studien zur Germania Sacra 17, Göttingen 1989), 135-175.

Albrecht Graf *Finck von Finckenstein*, Bischof und Reich. Untersuchungen zum Integrationsprozess des ottonisch-frühsalischen Reiches (919 – 1056) (Studien zur Mediävistik 1, Sigmaringen 1989).

Josef *Fleckenstein*, Die Hofkapelle der deutschen Könige 1. Grundlegung: Die karolingische Hofkapelle (Monumenta Germaniae Historica 16/1, Stuttgart 1966)

Josef *Fleckenstein*, Die Hofkapelle der deutschen Könige 2. Die Hofkapelle im Rahmen der ottonisch-salischen Reichskirche (Monumenta Germaniae Historica 16/2, Stuttgart 1966).

Thomas *Frenz*, Das Papsttum im Mittelalter (Köln 2010).

Heinrich *Gerdes*, Bischofswahlen in Deutschland unter Otto dem Großen in den Jahren 953 bis 973 (Göttingen 1978).

Winfried *Glocker*, Die Verwandten der Ottonen und ihre Bedeutung in der Politik: Studien zur Familienpolitik und zur Genealogie des sächsischen Kaiserhauses (Dissertationen zur mittelalterlichen Geschichte 5, Köln 1989).

Werner *Goez*, Lebensbilder aus dem Mittelalter. Die Zeit der Ottonen, Salier und Staufer (Darmstadt 1998).

Gert *Haendler*, Von der Reichskirche Ottos I. zur Papstherrschaft Gregors VII. (Leipzig 1994).

Albert *Hauck*, Kirchengeschichte Deutschlands 3. 8., unveränderte Auflage (Leipzig 1954).

Alfred *Haverkamp*, Der heilige Simeon (gest. 1035), Griechen im fatimidischen Orient und im lateinischen Okzident. Geschichten und Geschichte. In: Historische Zeitschrift 290 (1) (2010) 1-51.

Albert K. *Hömbert*, Probleme der Reichsgutforschung in Westfalen. In: Blatt für deutsche Landesgeschichte 96 (1960), 2-21.

Kurt-Ulrich *Jäschke*, Studien zu Quellen und Geschichte des Osnabrücker Zehntstreits unter Heinrich IV., in: Archiv für Diplomatik, Band 9-10 (2014), 112-285.

Georg *Jenal*, Erzbischof Anno II. von Köln und sein politisches Wirken. Ein Beitrag zur Geschichte der Reichs- und Territorialpolitik im 11. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 8, Stuttgart 1974), 197.

Hatto *Kallfelz*, Lebensbeschreibung einiger Bischöfe des 10. – 12. Jahrhunderts (Darmstadt 1973).

Ruth Mazo *Karras*, Sexualität im Mittelalter (Düsseldorf 2006).

Hans-Walter *Klewitz*, Königtum, Hofkapelle und Domkapitel im 10. und 11. Jahrhundert. In: Archiv für Urkundenforschung 16 (1939) 102-156.

Oskar *Köhler*, Die ottonische Reichskirche. Ein Forschungsbericht. In: Josef *Fleckenstein*, Karl *Schmid* (Hg.), Adel und Kirche. Gerd Tellenbach zum 65. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern (Freiburg 1968), 141-204.

Thomas *Kühne*, Männergeschichte als Geschlechtergeschichte. In: Dies., Männergeschichte - Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne (Frankfurt/New York 1996), 7-30.

Friedrich *Lesser*, Erzbischof Poppo von Trier. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Episkopats vor Ausbruch des Investiturstreites (Leipzig 1888).

Claudia *Lingscheid*, Erzbischof Anno II. von Köln im Spiegel seiner Viten. In: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 81 (2011/12), 7-48.

Bea *Lundt*, Der Mythos vom Kaiser Karl. Die narrative Konstruktion europäischer Männlichkeit im Spätmittelalter am Beispiel von Karl dem Großen. In: Martin Dinges (Hg.), Männer – Macht - Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute (Frankfurt 2005), 37-51.

JoAnn *McNamara*, The Herrenfrage: The Restructuring of the Gender System, 1050-1150. In: Clare A. Lees (Hg.), Medieval Masculinities. Regarding Men in the Middle Ages (Medieval Studies 7, Minneapolis 1994), 3-29.

Matthias *Marschik*, Johanna *Dorer*, Kritische Männerforschung. Entstehung, Verhältnis zur feministischen Forschung, Kritik. In: SWS-Rundschau (41. Jg.) H.1 (2001) 5-16.

Jürgen *Matschukat*, Olaf *Stieglitz*, Geschichte der Männlichkeiten (Frankfurt/Main 2008).

Wolfgang *Metz*, Das Servitium Regis. Zur Erforschung der wirtschaftlichen Grundlagen des hochmittelalterlichen deutschen Königtums (Erträge der Forschung 89, Darmstadt 1978).

Julius von *Pflugk-Harttung*, Die Anfänge Konrads II. (Trier 1877).

Walter *Pohl*, Die Welt der Babenberger. Schleier, Kreuz und Schwert. Hrsg. v. Brigitte Vacha (Graz / Wien 1995) 84.

Timothy *Reuter*, The “Imperial Church System” of the Ottonian and Salian Rulers: A Reconsideration. In: Journal of Ecclesiastical History 33 (Cambridge 1982), 347-374.

Reinhild Elisabeth Maria *Rössler*, Der Hirte als Herrscher. Die Regula Pastoralis Gregors des Großen als Ideal christlicher Leitung und ihre Auswirkungen auf die Königsdarstellungen in Bedas Englischer Kirchengeschichte (Masterarbeit [Universität Wien], Wien 2016).

Leo *Santifaller*, Zur Geschichte des ottonisch-salischen Reichskirchensystems (Wien²1964).

Rudolf *Schieffer*, Reichskirche. In: Lexikon des Mittelalter 7, 1995, 626.

Wolfgang *Schmid*, Poppo von Babenberg († 1047), Erzbischof von Trier – Förderer des hl. Simeon – Schutzpatron der Habsburger (Trier 1998).

Peter *Schwenk*, Brun von Köln. Sein Leben, sein Werk und seine Bedeutung (Espelkamp 1995).

Franz *Staab*, Das Erzstift Mainz im 10. und 11. Jahrhundert. Grundlegung einer Geschichte der Mainzer Erzbischöfe: von Hatto I. (891 – 913) bis Ruthard (1089 - 1109) (Bruchsal 2008).

Birgit *Studt*, Helden und Heilige. Männlichkeitsentwürfe im frühen und hohen Mittelalter. In: Historische Zeitschrift Bd. 276 (2003), 1-36.

Jennifer D. *Thibodeaux*, Rethinking the Medieval Clergy and Masculinity. In: Dies., Negotiating Clerical Identities. Priests, Monks and Masculinity in the Middle Ages (Basingstoke 2010), 1-15.

James Westfall *Thompson*, Feudal Germany (Chicago 1928).

Werner *Tillmich*, Konrad II. und seine Zeit (Bonn 1991).

Werner *Wolf*, Von der Ulrichsvita zur Ulrichslegende. Untersuchungen zur Überlieferung und Wandlung der Vita Udalrici als Beitrag zu einer Gattenbestimmung der Legende (München 1967).

Herbert *Zielinski*, Der Reichsepiskopat in spätottonischer und salischer Zeit (1002–1125) (Wiesbaden 1984).

Im Internet abrufbare Materialien

Eintrag zu Anno II. von Köln:
https://www.heiligenlexikon.de/BiographienA/Anno_von_Koeln.html (Letzter Zugriff am 27. März 2019.)

Eintrag zu Benno von Osnabrück,
https://www.heiligenlexikon.de/BiographienB/Benno_II_von_Osnabrueck.html
(Letzter Zugriff am 4. April 2019.)

Eintrag zu Brun in der Internet-Datenbank *Deutsche Biographie*, <https://www.deutsche-biographie.de/sfz69521.html> (Letzter Zugriff am 15. September 2018.)

Eintrag zu Hermann von Reichenau, <https://www.deutsche-biographie.de/sfz30123.html> (Letzter Zugriff am 3. April 2019.)

Eintrag zur Synode von Ravenna in der Internet-Datenbank *Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters*, https://www.geschichtsquellen.de/repOpus_01426.html (Letzter Zugriff am 7. November 2018.)

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Rolle der Bischöfe unter den ottonischen und salischen Herrschern des 10. und 11. Jahrhunderts und geht der Frage nach, wie sich die geistlich-weltliche Doppelfunktion dieser Kirchenmänner auf ihr Selbstverständnis auswirkte. Bereits Otto der Große vergab vermehrt Reichslehen und Reichsämler an Geistliche. Diese waren daher nicht nur im Namen der Kirche tätig, sondern hatten auch bedeutende weltliche Aufgaben und wurden als Stützen des sogenannten Reichskirchensystems betrachtet. Für die Untersuchung wurden drei Bischöfe aus der Regierungszeit der Ottonen gewählt – Brun von Köln, Wilhelm von Mainz und Ulrich von Augsburg – sowie drei Bischöfe aus der Regierungszeit der Salier – Poppo von Babenberg, Anno II. von Köln und Benno II. von Osnabrück. Die Quellenbasis für diese Untersuchung bilden vor allem mittelalterliche Bischofsviten, welche zusammen mit den Erzählungen der zeitgenössischen Geschichtsschreiber und Chronisten interessante Einblicke in das Leben der Bischöfe ermöglichen. Die Analyse und der Vergleich der untersuchten Quellen zeigen deutlich, dass es den meisten Bischöfen schwer fiel, die beiden Funktionen reibungslos zu verbinden und ihre Position zwischen der Kirche und dem Staat zu differenzieren. Weiters kann bei den meisten Bischöfen mit zunehmendem Alter ein sichtbarer Rückzug aus den Reichsangelegenheiten beobachtet werden.